

Schauins-Land!



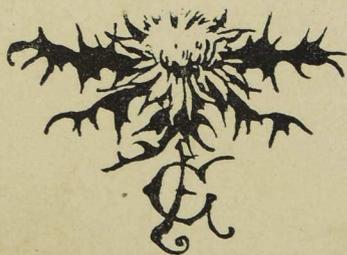
A.

1885

1912
1077

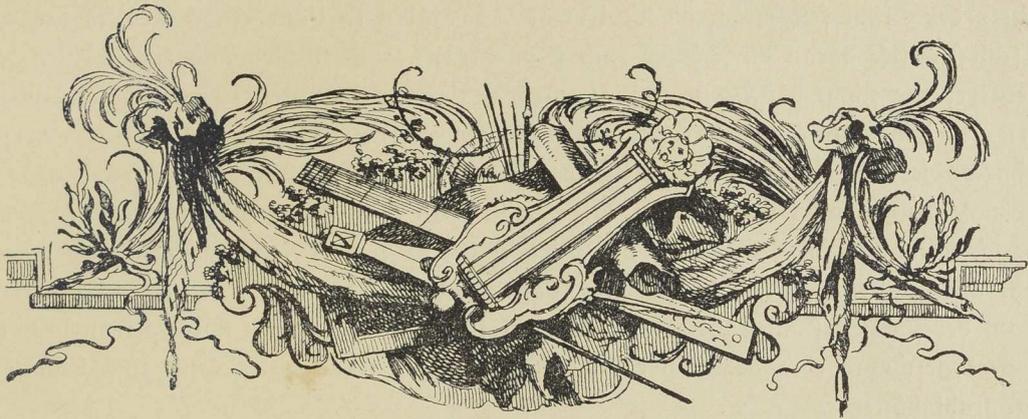
Allelei vifierung ü auch geschriebner dīng
an tag gegeben vom Breisgau-Verein
„Schau-ins-Land“ zu Freiburg/B.

12ter Jahrlauf



H
465
da





Das Großherzogliche Palais zu Freiburg i. Br.

GLEICHWIE aus der Geschichte einer Stadt sich einzelne Persönlichkeiten biographisch herausheben lassen, um zu zeigen, wie sie auf die Geschicke ihres Gemeinwesens leitend eingewirkt haben, ebenso zeigt uns die Topographie die Vertlichkeiten, wo sich die Erinnerungen verschiedener Geschichtsabschnitte und besonderer Vorkommnisse anknüpfen lassen. Auch die Stätte, wo unser Freiburg demnächst die Ehre haben wird, den Erstgeborenen unseres erhabenen Landesfürsten und seine hohe Gemahlin zu beherbergen, hat ihre eigene kleine Geschichte, die wir dem Leserkreise unseres Vereins hiemit unterbreiten wollen.

Die Salzstraße wie auch die Herrenstraße (ehemals Pfaffengasse genannt) sind ohne Zweifel diejenigen öffentlichen Straßen gewesen, an denen sich unter dem Schutz der Burg die ersten baulichen Anlagen der Stadt, schon ehe sie Stadtrecht erhielt, aus den Gereuten des die ganze Ebene bedeckenden Mooswaldes erhoben, an der Kreuzung der alten Verkehrswege vom Schwarzwald herab nach dem uralten Dreifach und von Basel den Fuß des Gebirges entlang nach Straßburg und Mainz. Diese beiden Gassen — denn die Bezeichnung „Straße“ galt ehemals nur für die offene Landstraße — waren auch von frühesten Zeiten an, so weit unsere Urkunden reichen, die Stellen, wo wir die Behausungen der ältesten und vornehmsten Geschlechter verzeichnet finden. In der Salzgasse insbesondere befand sich ferner noch das Gebäude, in welchem die Stadtbehörde eines ihrer wichtigsten Monopole, den Salzhandel, betrieb — der Salzhof, von welchem die Straße auch heute noch ihren Namen trägt.

Versetzen wir uns um etwa 500 Jahre rückwärts, so treffen wir an dem kleinen freien Platze vor dem jetzigen Theater, der damaligen noch neuen Kirche der Augustiner-Eremiten gegenüber, das Eckhaus zum „Kalten Luft“, wo jetzt das Wirthshaus zum „Wilden Mann“ steht. Es hatte seinen Namen wohl nicht ohne Grund durch den naiven Humor unserer Altvorderen erhalten, denn auch heute noch bläst fast Jahr aus Jahr ein, um mit dem Volksmund zu reden, dort „ein kalter Luft“. Es war einst ein festes Haus und durch seine Lage am Zusammentreffen verschiedener Gassen und Gäßchen vorzüglich geeignet die ganze Umgebung zu beherrschen. Sicherlich in richtiger Würdigung dessen hatte sich dort ein Zweig des mächtigsten

Geschlechtes der Stadt festgesetzt, die Edelknechte Snewlin in dem Hofe. Weiter herab gegen Westen schlossen sich daran die Häuser zum Pfauenkranz, zum großen und zum kleinen „Falkenstein“, letztere, wie schon der Name anzeigt, ursprünglich den hier verbürgerten Edelknechten von Falkenstein aus dem Hölenthal gehörig. Später wurde auch dieses Geschlecht wie so viele andere durch die Snewlin aus seinem Besitz verdrängt und zu Anfang des 14. Jahrhunderts finden wir Herrn Snewlin den Grässer, den gewaltigsten und unermesslich reichen Repräsentanten seines Geschlechtes, darin sitzen. Er nennt es selbst in seinem letzten Willen sein „Seshus“, das wohl ausgerüstet war mit Wehr und Waffen. Dann kam das Haus zur „Küchlinburg“, Eigenthum der Patricierfamilie Küchlin, die ebenfalls wie die Snewlin und Falkenstein in unserer älteren Stadtgeschichte eine bedeutende Rolle spielten und ihren Grundbesitz zu Kiechlinbergen am Kaiserstuhl hatten.

Diesen Häusern gegenüber auf der nördlichen Seite der Salzgasse, also auf der Stelle wo das heutige Großherzogliche Palais steht, befanden sich die Häuser zum „Mayenthau“ und zum „Wolkenbruch“ neben einander, wie denn überhaupt der derbe Volkswitz sich gerne darin gefiel, die Häusernamen in einen gewissen Gegensatz oder doch wenigstens eine Begriffsverwandtschaft zu einander zu stellen. So waren z. B. weiter unten in derselben Straße die Häuser zum „lustigen Mönch“ und zur „lustigen Nonne“, irgendwo anders die Häuser zur „Nachttauben“ und zum „Stockfisch“, zum „Lintwurm“ und zur „Meerkatz“, zum „Kriechbom“ und zum „Pflumbom“ neben einander. Auch diese beiden Häuser, der „Mayenthau“ und der „Wolkenbruch“, waren schon in den frühesten Zeiten im Besitze des Patriciats, das erstere als Stadtwohnung der Snewlin-Bernlapp, welche Burg und Dorf Zähringen als Reichspfandschaft besaßen, der Wolkenbruch aber als Eigenthum der Herren von Tüselingen, die einst als Dienstmannen der Grafen von Urach mit denselben nach dem Erlöschen der älteren Linie des Hauses Zähringen von der schwäbischen Alp in unsere Stadt übergesiedelt waren.

Der Mayenthau kam dann nacheinander in Besitz des durch die Reformation und Contrereformation bekannten Dr. Joh. Fabri, nachherigen Bischofs von Wien († 1541), dann des Obrist-Zunftmeister und Statthalters des Bürgermeisteramts Hans Federer; hierauf 1565 wieder an einen andern Zweig der Snewlin, die Junker zum Wiger oder Weiher, so benannt nach ihrem festen Weiherhofs bei Emmendingen. Von dieser Linie kam es vermuthlich durch Erbschaft an die Snewlin von Landeck und endlich nach Aussterben derselben Ende des 16. Jahrhunderts an die Freiherren von Sickingen-Hohenburg. Der „Wolkenbruch“ aber kam von den Tüselingen an die Edelknechte von Kippenheim, die wir im 15. Jahrhundert wiederholt an der Spitze des Magistrates finden; dann in der Mitte des 16. Jahrhunderts an Dr. Johann Artopaeus, Lehrer an der Hochschule dahier; nach diesem an das Kloster St. Georgen auf dem Schwarzwald u. A. m., bis es schließlich ebenfalls von den Herren von Sickingen erworben wurde.

Die Reichsfreiherren von Sickingen von der Hohenburgischen Linie waren gleich wie die beiden andern jetzt ausgestorbenen Linien Sickingen-Sickingen und Sickingen-Hohenburg Nachkommen des berühmten Franz von Sickingen, der in Göthes Götz von Berlichingen verherrlicht ist. Durch die Heirath Friedrichs von Sickingen, Franzens Enkel, mit Anna von Landeck (1568),*) Erbtöchter Johann Jakobs, des letzten Snewlin von Landeck, kam die Hohenburgische Linie in den reichen Besitz sämmtlicher Allodgüter dieses Zweiges der Snewlin und wurde Herr zu Ebnet, im Wittenthal, zu Wiesneck, zu Breitnau und Hinterzarten, zu Orschweier, Theilherr zu Littenweiler, und zu Riegel u. s. w., während Burg und Herrschaft Landeck als Mannlehen schon

*) Diese sowie einen großen Theil der genealogischen Angaben verdanken wir der gütigen Mittheilung des Herrn Baron Karl von Gayling-Altheim.

früher durch Verzicht und Vertrag dem Markgräflichen Haus Baden-Zochberg heimgefallen waren. Zugleich mit diesem großen Grundbesitz erbten die Herren von Sickingen auch die alte Landeckische Stadtwohnung zum „Majenthau“, in welchem sie, nachdem Frau Anna v. Sickingen geb. v. Landeck darin als Wittwe im Jahre 1604 ihre Augen geschlossen, nunmehr beinahe 200 Jahre lang wohnen blieben und in Folge dessen vielfach in die Geschichte der Stadt verflochten wurden.

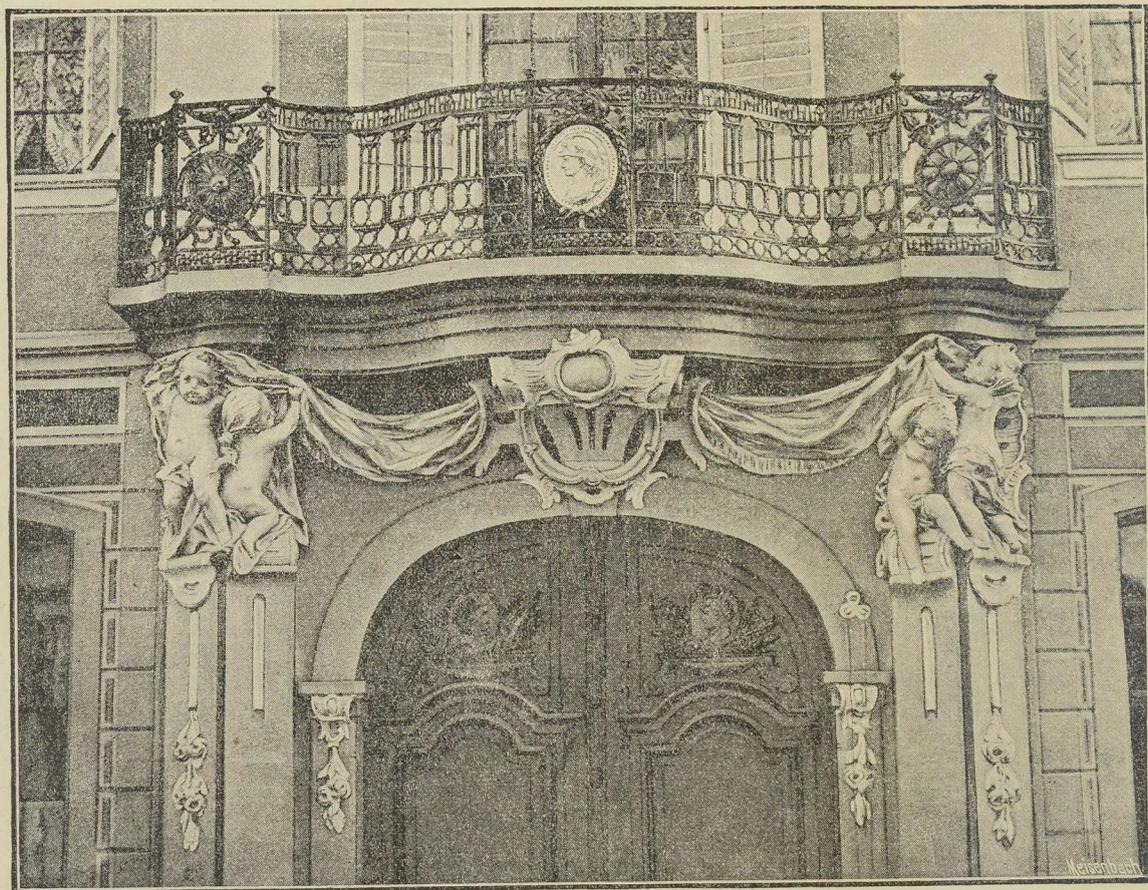
Schon den ältesten Sohn Friedrichs von Sickingen, Junker Franz Conrad, finden wir in den Rathsprotokollen vom Jahre 1595 verewigt, da er wegen „Frevel, Hochmuth, Schwächung und Schaden“, den er dem Wirth zur Tannen angethan, mit 20 Pfund Pfennigen bestraft wurde und als er gar dem Rath noch trotzte, alle seine Habe in der Stadt mit Arrest belegt erhielt, bis er nachgab. Aber wenige Jahre nachher sehen wir denselben jugendlich übermüthigen Junker als würdigen adelichen Rath des gestrengen Magistrats selbst. Nach der damaligen Stadtverfassung nämlich mußten die sechs ersten Rathsstellen, darunter stets auch diejenige des Bürgermeisters und des Schultheißen mit Adelichen besetzt werden, eine Einrichtung, die übrigens von wenig reeller Bedeutung war, da diese Herren nur wenige mal im Jahr den Rath besuchten, seitdem derselbe seine bis 1551 innegehabte beinahe souveräne politische Stellung eingebüßt hatte. Junker Franz Conrad starb früh.

Im Besitz des Hauses zum Majenthau und der Herrschaft Ebnet folgte ihm sein jüngerer Bruder, Junker Hans Jakob, der ebenfalls noch jung anno 1611 im Amt eines Bürgermeisters unserer Stadt seine Tage beschloß.

Auch sein Sohn, Franz Friedrich, verhehlicht mit Maria Esther von Ostein, ist in den Aemterbüchern des Stadtarchivs vom Jahre 1645 bis 1657 als adelicher Rath, zweimal als Bürgermeister und zweimal als Schultheiß verzeichnet. Die nachfolgenden Besitzer des „Majenthau“ und jeweiligen Grundherren zu Ebnet und Breinau sind Franz Ferdinand von Sickingen, welcher Maria von Dalberg aus dem Geschlecht der „Kämmerer von Worms“ zur Gemahlin hatte — ihre beiden Allianzwappen befinden sich heute am Stallgebäude in der Schusterergasse —, dann Ferdinand Hartmann von Sickingen, Präsident des breisgauischen Ritterstandes, verhehlicht mit Elise Gräfin von Pappenheim, deren Wappen über dem Eingang des Hinterhauses zu sehen ist. Zu der letzteren Zeit spielte sich im Sickingen'schen Hause eine Scene ab, die zu den bedeutendsten Momenten unserer Stadtgeschichte zählt.

Es war am Allerheiligentage 1713, während des spanischen Erbfolgekriegs, als der österreichische General von Harsch in Folge der Breschelegung am Lehener Thor die Stadt ihrem Schicksal überlassen mußte und mit dem größten Theile seiner Mannschaften sich in die Werke auf dem Schloßberg zurückzog, ohne jedoch der Civilbehörde zu erlauben, ihrerseits für die Stadt dem französischen Belagerer die Kapitulation anzubieten. Alle Vorbereitungen zum Sturm waren vom Feinde getroffen. Als die auf den Wällen der Unterstadt zurückgelassenen österreichischen Soldaten sich preisgegeben sahen, warfen sie die Gewehre weg, plünderten oder flüchteten in die Kirchen, wo bereits die Bürgerschaft in Noth und Jammer auf den Knien lag; Mord und Verderben drohend durchzogen die aus den Stockhäusern ausgebrochenen französischen Kriegsgefangenen durch die Straßen, und oben beim Ritterschaftspräsidenten von Sickingen in der Salzgasse saßen, ein Bild der Rath- und Thatlosigkeit, die Behörden und Notabilitäten der Stadt beisammen, ohne einen Ausweg aus dem jeden Augenblick hereinbrechenden Verhängniß zu finden. Nur die bekannte entschlossene That des Stadtschreibers Dr. Mayer wendete von der Stadt, die rettungslos dem Untergang verfallen war, das Aeußerste ab und auf seine Initiative eilte eine Deputation, an deren Spitze sich der Präsident von Sickingen befand, über die Bresche durch die Laufgräben dem Marschall Villars entgegen, um denselben auf den Knien um Gnade anzusprechen.

Ferdinand Hartmanns Sohn, Freiherr Johann Ferdinand Sebastian von Sickingen, k. k. wirkl. Geh. Rath mit dem Prädikat Excellenz, und wie sein Vater Präsident des breisgauischen Ritterstandes, in erster Ehe mit Maria Anna Greifenklau von Vollraths, in zweiter mit Maria Anna Gräfin Schenk von Castell vermählt, war ein kunstliebender und baulustiger Herr. Seiner ersten Gemahlin baute er 1750 das neue Schloß zu Ebnet und seiner zweiten, mit welcher er sich in schon etwas vorgerückteren Jahren verband, anno 1770 das neue Palais in der Stadt auf der Stelle der alten Häuser zum „Majenthau“ und zum „Wolkenbruch“^{*)}. Denn die Familie von Sickingen, welche in überaus glücklichen Vermögensverhältnissen lebte, konnte es wohl

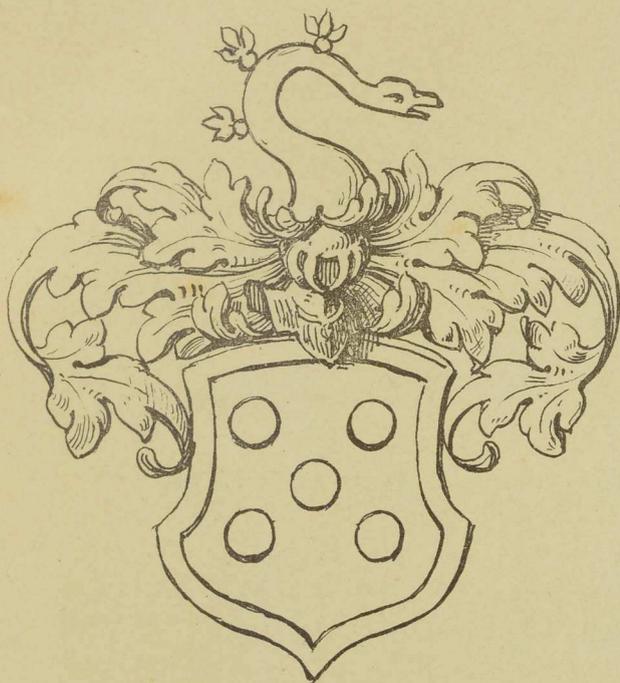


Das Portal der ehem. Deutschordens-Comthurei.

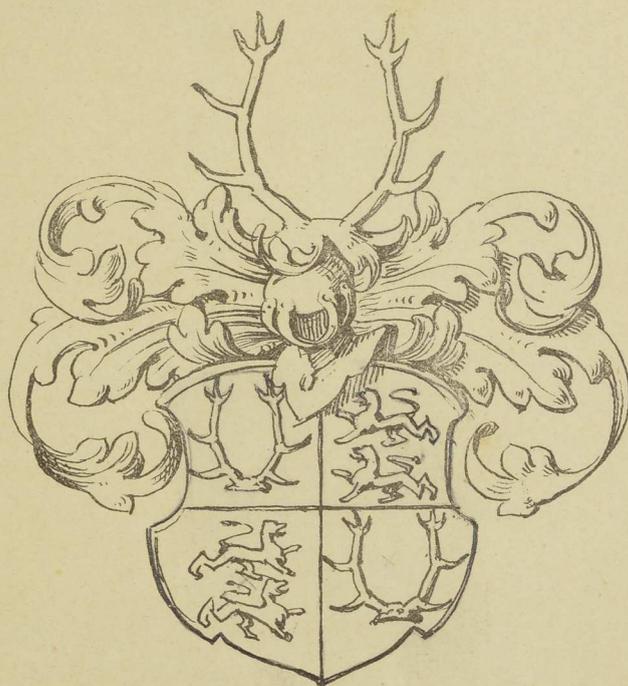
nicht ohne eine gewisse Eifersucht mitanzusehen, daß gerade ihr gegenüber der Deutsch-Ordens-Commethur Freiherr v. Rottberg an Stelle der alten, baufälligen und winkeligen Commenda, im neuesten französischen Geschmack einen Palast erstehen ließ, wie ihn Freiburg bisher noch nicht gesehen hatte. Das alte Haus zum Majenthau nämlich stammte noch aus der romanischen Zeit, wenn wir aus einem erst neulich gelegentlich der Bauveränderungen daselbst ausgegrabenen Säulenstrunk so schließen dürfen, wahrscheinlich später mit Zuthaten aus der Renaissancezeit versehen, wofür wir einen Beleg in einem ebenfalls dort aufgefundenen kannelierten Säulenstück haben^{**)}.

^{*)} Die Allianzwappen von Sickingen und Greifenklau befinden sich darum an dem Schloß zu Ebnet, diejenigen von Sickingen und Schenk von Castell am Balkon und im Giebel des Palais in der Stadt.

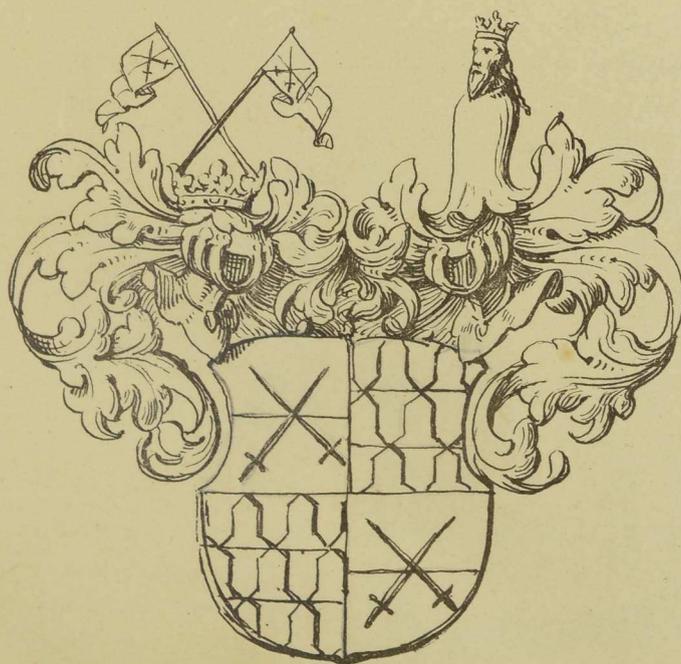
^{**)} Man vergleiche auch den Stadtplan von 1589.



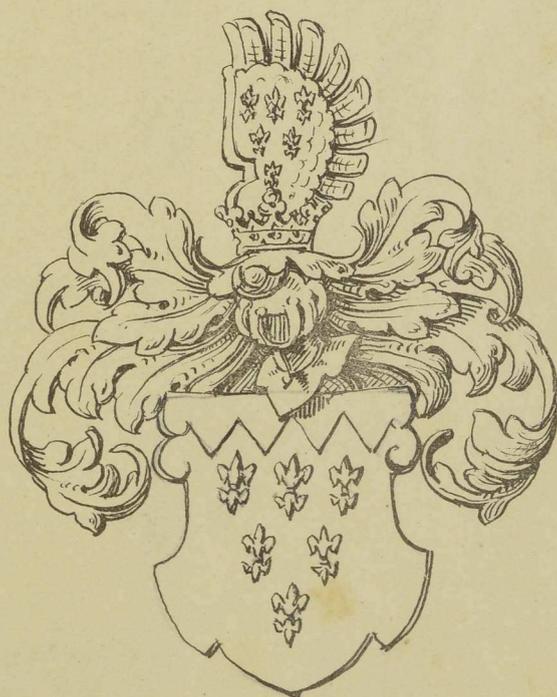
Freiherren von Sickingen.



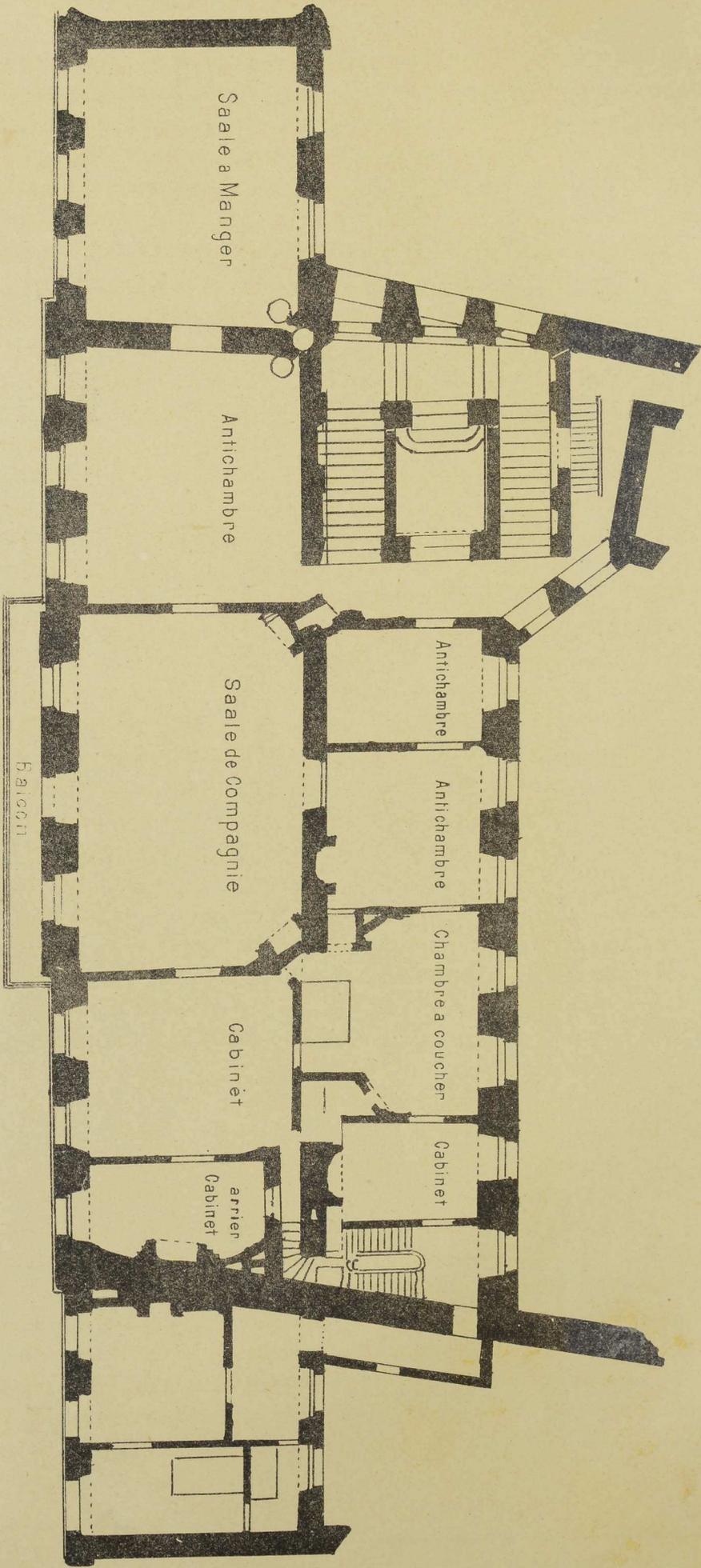
Grafen Schenk von Castel.



Grafen von Pappenheim

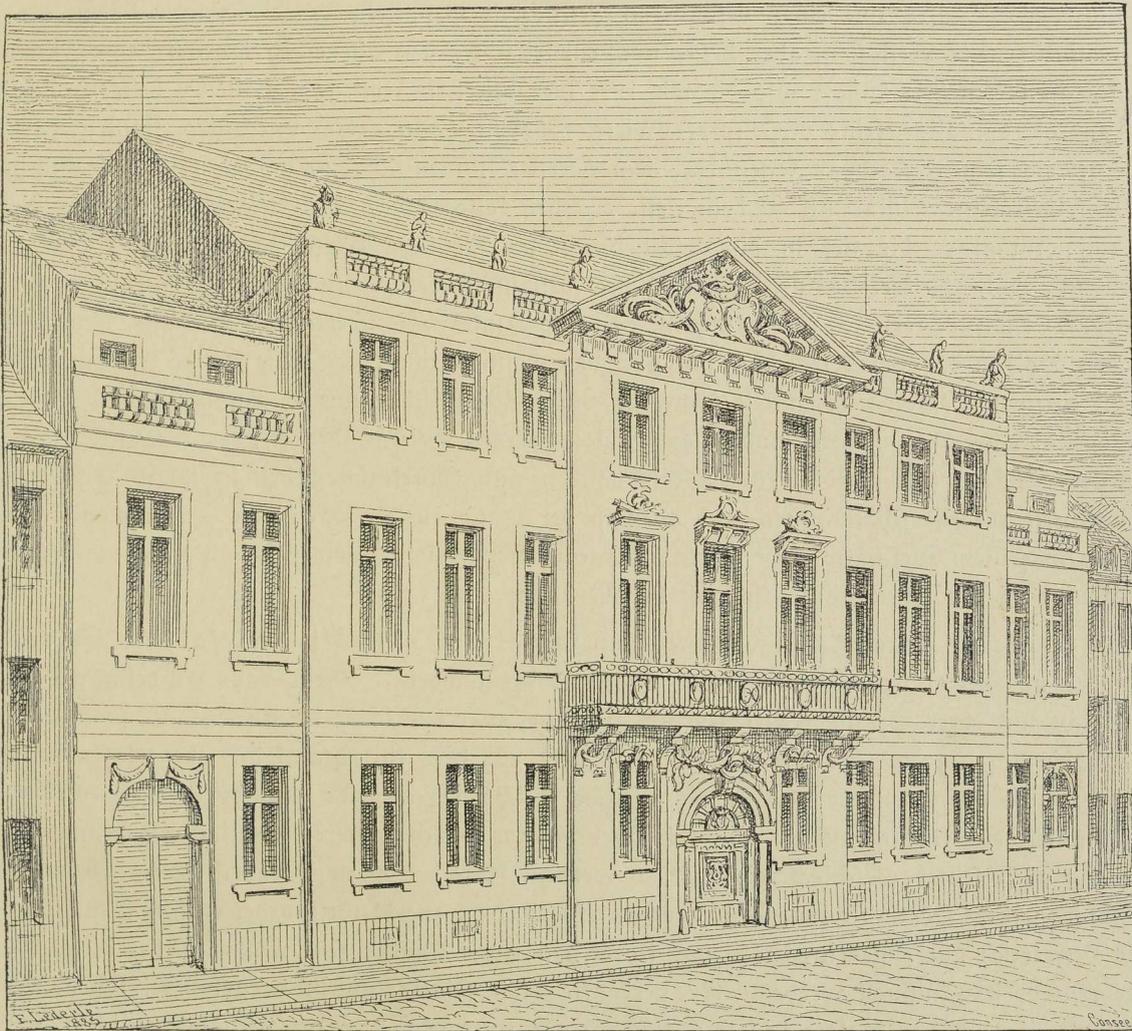


Freiherren von Dalberg
Kammerer von Worms.



Grundriss des 2^{ten} Stock's nach dem Plane des M^r d'Jxnard.

Immerhin hat der ganze Häuser-Complex auch in seiner damaligen Erscheinung und kurz bevor er niedrigerissen wurde, zu den bedeutenderen Privatgebäuden der Stadt gezählt, da noch im Frühjahr 1766 Prinzessin Elisabeth von Baden-Baden auf einige Monate ihren ansehnlichen Hofhalt in das Sickingen'sche Haus verlegte, ehe sie ein passendes eigenes Haus für ihren bleibenden Aufenthalt in unserer Stadt gefunden hatte. Trotzdem aber mochte der alte Bau den Ansprüchen des reichen Freiherrn und einer jugendlichen Gemahlin, welche ihren Ehemann anno 1769 mit dem ersten Sohn aus zweiter Ehe beschenkt hatte, kaum voll



Seitenansicht des großherzogl. Palais.

genügen. Anno 1769 hatte des alten Majenthau letztes Stündlein geschlagen. In eben demselben Jahre noch wurde er und die dazu gekaufte Annere abgerissen und an deren Stelle nach den plänen des französischen Baumeisters d'Irnard, der gleichzeitig die Kirche zu St. Blasien baute, der neue palast aufgeführt. Als Werkmeister fungirte ein gewisser Wipper und die Stuccaturarbeiten wurden von Ludwig Bossi modellirt, die Bildhauerarbeiten an der Façade aber von Jos. Herr geliefert, die im Vergleich zu denjenigen der gegenüberliegenden Commenda, vom genialen Wenzinger gemeißelt, etwas weniger glücklich ausfielen. Es wurden allerdings nur 800 fl. darauf verwendet, während die Stuckdecorationen im Innern des Gebäudes viele, viele Tausende verschlangen. Ueberhaupt wurde für die innere Ausstattung weniger ge-

spart, denn die Oefen, von einem französischen Lieferanten bezogen, kosteten allein etwas über 5000 L. und das Treppengeländer wurde vom Hof-Schlosser Zugennest in Karlsruhe für 3748 fl. 35 kr. angefertigt. Kaum aber war der Neubau recht unter Dach, da ereilte den Bauherrn selbst in Folge eines Herzleidens ein jäher Tod. Baron Ferdinand Sebastian starb in noch nicht vollendetem 58. Lebensjahre in seinem neuen Palaste, wohin er sich, schon dem Tode nahe, von Ebnet her bringen ließ, um darin zu sterben und dann unter großer Theilnahme der Bevölkerung in die Gruft seiner Ahnen wiederum nach Ebnet geleitet zu werden.

Erst nach Jahresfrist konnte die innere Einrichtung vollendet werden und soll die Einweihung des Hauses mit einer besonderen Festlichkeit begangen worden sein. Mehr als 112 Jahre sind seither verflossen, aber heute noch cursirt unter den älteren Freiburgern eine Anekdote, die sich an diesen Akt knüpft und die wir kurz hier beisetzen wollen, weil sie ein heiteres Schlaglicht auf die damalige feine Gesellschaft wirft. Baron Casimir von Sickingen stand gerade zu jener Zeit mit seinem Nachbar gegenüber, dem Herrn Commenthur, auf gespanntem Fuße und hatte an denselben keine Einladung zu dem Feste ergehen lassen, was den Ungeladenen nicht wenig verdroß, zumal er bis tief in die Nacht hinein die fröhliche Musik mit anhören mußte. Da erhob sich, während die Sickingen'schen Gäste eben in heiterster Stimmung sich befanden, in der Comthurei ein fürchterliches Hundegeheul, das alle Musik weit übertönte. Die ans Fenster und auf den Balkon eilende Gesellschaft sah nun den Commenthur, der seine ganze Jagdmeute auf seinem eigenen Balkon versammelt hatte, aufs Angelegentlichste mit der Hundedressur beschäftigt. Vergebens war alles Bitten und alles Parlamentieren Seitens der gestörten Gastgesellschaft; vergebens reckten sich mißbilligende Schlafhauben und Zipfelmützen der in ihrem Schlaf aufgeschreckten Nachbarschaft unten und oben in der Gasse aus den Fenstern — der Commenthur ließ sich in seinem Geschäfte nicht stören, bis eine Deputation Baron Casimir's den Gekränkten versöhnte und zur Theilnahme am Fest herüberholte.

Wie lange Baron Casimir, vermählt mit Amalia von Späth-Zwiefalten, sich des Besitzes des neuen Palastes erfreute, ist uns nicht bekannt geworden. Sein Sohn Wilhelm, geb. 1777, verhehlicht mit einer Gräfin Huniady aus Ungarn, war der letzte Sickingen, der in demselben seine Wohnung nahm. Er erhielt 1804, erst kurz vor dem Untergang des ehemaligen heiligen Römischen Reichs Teutscher Nation die erbliche Reichsgrafenwürde und durch seine Gemahlin den ungarischen Magnatentitel, ließ sich aber gerade durch letzteren Umstand bestimmen, der alten Heimath seines Geschlechtes fremd zu werden. Als der Breisgau durch den Friedensschluß von Preßburg im Dezember 1805 dem Kurhause Baden zuerkannt wurde, entschloß er sich ganz nach Oesterreich überzusiedeln, da er nur Unterthan eines Kaisers sein wollte. Aber dieser Stolz sollte ihm verhängnißvoll werden. Er verkaufte 1806 seine sämmtlichen grundherrlichen Besitzungen sowie auch das Palais in der Salzgasse um 500,000 fl. an den großherzoglichen Fiskus und legte die ganze Summe in österreichischen Staatspapieren an. Kaiser Franz hatte ihm erlaubt, unter den ungarischen Magnatengütern ein passendes sich zu erwerben, aber ehe der Kauf abgeschlossen war, brach der österreichische Staatsbankerott aus und so war der ganze Erlös aus den verkauften Stammgütern ohne einen Kreuzer Ersatz verloren. Der ausgedehnte Sickingen'sche Grundbesitz kam dann später durch Wiederverkauf an die Freiherren Gayling von Altheim, während das Palais in der Salzstraße vorerst ohne besonders ausgesprochene Bestimmung Eigenthum des Fiskus blieb. Einstweilen miethete sich in dem unteren Stockwerk die anno 1807 gegründete „Freiburger Lesegesellschaft“, auch „Casino“ und später „Museums-Gesellschaft“ genannt, ein und verblieb selbst mehrere Jahre, bis dasselbe seinem definitiven Zwecke, als Absteige-Quartier der Großherzoglichen Herrschaften zu dienen, übergeben wurde.

Bereits schon 1819 nahm Großherzog Ludwig bei seiner ersten Landesbereisung darin Wohnung und nach ihm bei gleicher Veranlassung im September 1830 Großherzog Leopold und Großherzogin Sophie. Dann stand das großherzogliche Schloß wieder volle 20 Jahre leer und unbenützt, bis zum 21. Dezember 1850, an welchem Tage der damalige Prinz Friedrich, unser jetziger Großherzog, an der Spitze der ersten Schwadron des badischen Leibdragoner-Regiments, bei dem er als Major stand, von Villingen her hier einrückte und auf mehrere Wochen das Palais bezog. Seine Königliche Hoheit nahm wiederholt am 10. Juli 1853 bei der Landesbereisung als Prinz-Regent und nach Höchsteiner Vermählung am 4. Oktober 1856 mit unserer Großherzogin darin Quartier; dann wieder gelegentlich der Enthüllung des Siegesdenkmals am 3. Oktober 1876, und zuletzt noch im Sommer 1880 beim Besuch der landwirthschaftlichen Ausstellung zu Waldkirch. Alle diese Daten, die sich mit der Chronik des Palastes decken, sind zugleich die frohen Gedenktage der besonderen Gnade unseres Landesfürsten für unsere Stadt. Mit nicht minder freudiger Erinnerung aber verzeichnet die Stadt in ihren Annalen den Aufenthalt unseres jugendlichen Erbgroßherzogs, den er vom Herbst 1879 bis dahin 1880 seiner Studien halber in unserer Mitte genommen.

Möge das Haus, das ihn jetzt wiederum und diesermal an der Seite seiner erlauchten Gemahlin aufnimmt, Zeuge des ungetrübten Glückes beider hohen Neuvermählten sein!

Anmerkung: Die genealogischen Angaben bezüglich der Familie von Sickingen verdanken wir der gütigen Mittheilung des Herrn Baron K. von Gayling.

Freiburg, im September 1885.

Poinignon.





Wandgemälde zu Liell.

Die jetzige, durchaus zopfige Kirche zu Liell bei Schliengen (Kr. Lörrach) ist durch die gothische Thurmhalle (Rippengewölbe des 13.—14. Jahrh.) von dem alten Chor der frühern, wie es scheint im vorigen Jahrhundert abgerissenen Kirche getrennt. Dieser mit etwas südwestlicher Richtung orientirte Bautheil gehört der Späthgothik an. Die Fenster sind verdorben, am Fußboden liegen fünf meist bis zur Unleserlichkeit abgetretene Grabsteine, unter denen einer vom Jahr 1654 die Familie von Baden angeht. Ein anderer Grabstein, welcher an der Evangelienseite angelehnt ist, gehört einem 1603 verstorbenen Hieronymus von Baden, dessen schönes Wappen noch erhalten ist. Außerdem ruhen hier noch andere Mitglieder desselben Geschlechtes, so Junker Hans Heinrich von Baden, gest. 1606, Hans Balth. von Baden, gest. 1613. Werthvoller als diese Epitaphien ist ein Wandgemälde, welches sich an der Evangelienseite über einer Grabsnische mit dem Gekreuzigten (dieser geringe Arbeit des 17. Jahrh.) findet. Das Bild ist nur mehr theilweise erhalten. Ueber der Nische ist dasselbe zerstört — und es läßt sich nicht feststellen in welcher Weise der Raum ausgestattet war. Drei verticale Balken theilen diese noch erhaltene Bilderdarstellung in vier Felder, in welchen die Frauen am Grabe Christi dargestellt sind. Die drei heiligen Frauen (vergl. Luc. 23, 55 f.) tragen die Balsambüchsen; zwischen ihnen stehen zwei andere Gestalten, Maria mit über der Brust gefalteten Händen, und eine männliche Figur, in welcher man Johannes den Evangelisten erkennen muß, beide in der Attitüde, in welcher die gothische Kunst sie gewöhnlich rechts und links vom Kreuze Christi darstellt. Der Umstand, daß diese zwei Scenen hier verbunden vorkommen, legt die Vermuthung nahe, daß wir es mit zwei Fresken zu thun haben: einem, welches die Frauen am Grabe, und einem darunter oder darüber gemalten, welches das Crucifix zwischen Maria und dem Lieblingsjünger vorstellte.

Die Zeichnung der Bilder ist trefflich, scharf in den Contouren, in der Auffassung und im Ausdruck sehr edel, das Colorit ist lebhaft. Der Hintergrund ist roth mit weißen Kreuzen; sämmtliche Figuren tragen Nimben. Ich setze das Wandgemälde in den Anfang des 15. Jahrhunderts.

S. E. Kraus.





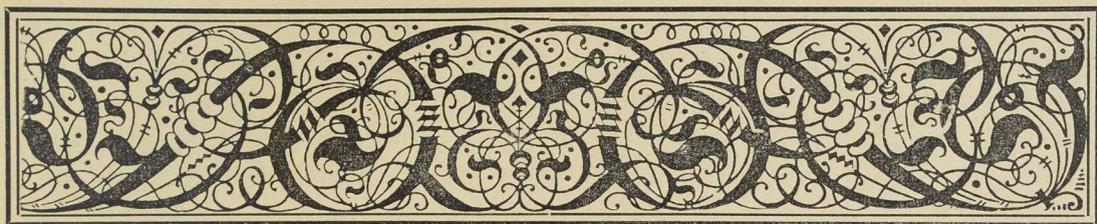
Aufgenommen v. Wilhelm Weber Dec. Majer Freiburg

Am heiligen Grabe

Lebenseiste eines Freskogerädes in der Kirche zu Hild

Das Grabmal zu Mainz





Eine Wanderung in's Höllenthal.

(Schluß.)

DER Kapelle gegenüber erhebt sich auf einem steilen und beinahe unzugänglichen Felsen, 618 Meter über der Meeresfläche, ein hoher viereckiger Thurm, dem aber, da von Jahr zu Jahr immer mehr von dem alten Gemäuer abbröckelt, auch immer mehr der völlige Zerfall droht. Es ist der als Burg Neu-Falkenstein urkundlich schon 1266 genannte und unter dem Namen „Bubenstein“ bekannte Wartthurm, der die Wohnung der Knappen und gleichsam eine Art Vorwerk der etwas mehr hinten im Thal und auch viel höher gelegenen Burg Alt-Falkenstein bildete. Noch ragen die mit Moos und niederem Gesträuche überwachsenen Wände des zwischen 2 und 3 Meter dicken Gemäuers, dessen innerer Raum 6 Meter lang und 7 Meter breit ist, über das zweite Stockwerk hinaus, die wenigen Kreuzstöcke sind ausgebrochen und um den Thurm selbst, dessen Eingang auf der Westseite sich befand, zieht sich auf drei Seiten ein nicht gar tiefer Graben. Schauerlich erhebt sich die Ruine über den dunkeln Tannengipfeln, ein finsterner Zeuge einst hier verübter rohester Gräueltthaten.

Wie oft schon weilten wir in solch' altem Gemäuer! Sind uns doch solche Ruinen die lautsprechenden Zeugen längst vergangener Zeiten, die uns wieder im Geiste zurückführen in den Kreis unserer Vorfahren, die uns erinnern an vieles Gute, freilich aber auch an gar manches Schlimme, das im Schooße jener Jahrhunderte lag!

„Da, wo die stolze Burg, verheeret,
Auf kahl gewordenem Felsen steht,
Der Wind durch offene, zerfallene Säle weht,
Den Eingang Dorngebüsch verhüllt
Und auf zerbrochener Finne, wild,
Der Geier seinen Raub verzehret,
Da kehreten einst die Freuden häuslich ein.“

so schreibt unser Dichter Jakobi. Und was war so vieler Burgen Loos? In so mancher Sage, die sich an sie knüpft, liegt die Wahrheit des erschütternden Wortes: „Was der Mensch säet, das wird er ernten.“

Von jetzt ab wird das Thal immer düsterer, die einsamen Hütten hören allmählig auf und nur mühsam windet sich die Straße, längs welcher unter wildem Getöse schäumend der Waldbach dahinstürzt, an den hohen und oft beinahe überhängenden Felswänden hindurch. Wir kommen vorüber an den Wirthshäusern „zum Löwen“ und „zum Kreuz“ und nun sind wir eingetreten in die eigentliche Hölle, deren Thore beim sogenannten Hirschsprung zwei mächtige,

gegen die Wolken thürmende Felsen bilden. Wohl der großartigste Theil des Thales, eine imposante Waldnatur, vor welcher auch der weitgereiste Wanderer, selbst wenn er die gigantischen Felsmassen der schweizerischen Hochgebirge gesehen, mit Staunen und Bewunderung steht!

Den Namen „Hirschsprung“ sollen diese zwei, von Fichten und düsterem Wachholder umgrüntem Felsen erhalten haben, weil von einem zum anderen hinüber ein verfolgter Hirsch gesprungen sei; der Hirsch habe sich gerettet, doch den Jäger habe man zerschmettert am Fuße des Felsen gefunden. Auf ihm steht jetzt, täuschend ähnlich, ein aus Holz gearbeiteter Hirsch; es wurde derselbe aufgestellt im September 1874, als die Theilnehmer der damals in Freiburg stattgehabten „Dritten Versammlung der deutschen Forstmänner“ auch das Höllenthal zum Ziel einer Exkursion gemacht hatten.

Ueber dieser Höllenschlucht stund, fast auf jedem Punkte durch die Natur unzugänglich gemacht und auf ihrer nordöstlichen Seite, woselbst, wie es scheint, sich der Eingang befand, überdies noch durch eine über drei Meter dicke Mauer geschützt, die Burg Alt-Falkenstein, von deren beträchtlichen Gebäulichkeiten aber heutzutage kaum noch die Grundmauern zu erkennen sind. Terrassenförmig stiegen die beträchtlichen Gebäude, zu denen auch eine Kapelle, zum hl. Nikolaus genannt, gehörte, zur Höhe hinauf. Die noch vorhandenen Trümmer dieser eigentlichen Burg liegen aber mehr rückwärts auf einer Felswand, von der sie nicht mehr leicht zu unterscheiden sind und daher kommt es auch, daß sehr oft schon die erwähnte Vorwarte Neu-Falkenstein für die eigentliche Burg gehalten wurde. Es war ursprünglich ein edles Geschlecht, diese Ritter von Falkenstein, die mehrfach verbunden und blutsverwandt mit der Schneewlin'schen Familie, zum ältesten und angesehensten Hausadel der Zähringer gehörten, in deren Hausmannschaft sie als sogenannte „Ministeriales“ dienten. Die Ausdehnung des Falkenstein'schen Gebietes war eine sehr große und zog sich über die alte Bergvogtei Hinterstraf (Hinterzarten 2c.), die Gemeinden von Vorderstraf (Steige, Breitnau 2c.), über die Thalvogtei Kirchzarten, Birkenreuthe 2c. bis zur fürstenbergischen Grenze. Jahrhunderte schon, bevor Neu-Falkenstein erbaut worden, mögen diese Ritter auf Alt-Falkenstein gehaust haben, denn es heißt bereits im Rotulus S. Petrus unterm 29. Oktober 1200: „Dominus Chuono de Valchinstein — curtem apud Gundelvingen (ein Kammergut bei Gundelfingen) — S. Petro tradidit.“ Auch ein Kuno wird als Erbauer der Burg genannt und berichtet die in prosa und poesie so vielfach bearbeitete Sage folgendes:

„Ritter Kuno, der trotz mehrjähriger Ehe mit schmerzvollem Gefühle seinen Stamm dem Erlöschen nahe sah, zog um die Mitte des 12. Jahrhunderts mit anderen Kreuzfahrern nach Palästina und beim Abschiede reichte er seiner geliebten Gattin Ida die Hälfte seines Ringes mit den Worten: „„Wenn ich nach sieben Jahren nicht wiederkehre, so denke, ich sei gefallen.““

„Der Ring mit seiner Hälfte sei
Die Probe uns'rer Ehetreu;
Versprich der Jahre sieben
Als Gattin mich zu lieben“

so schreibt der leider so früh verstorbene Dr. Hermann v. Rotteck in seinem Gedicht „Kuno von Falkenstein“ (poetische Versuche, Freiburg 1838).

Ritter Kuno gerieth aber in die Gefangenschaft des Sultans, der ihm später die Freiheit und seine Tochter als Gemahlin anbot. Doch er blieb standhaft und endlich — es war bereits im siebenten Jahre — gelang es ihm zu entfliehen. Unterdessen war seine Gattin von habgierigen Freiern umschwärmt worden. Müde, des Weges unkundig und noch weit von der Heimat entfernt, wollte er verzweifeln, denn das letzte der sieben Jahre ging dem Ablaufe zu. Da erschien ihm in Gestalt eines Jägers der Böse und versprach ihm die Rettung, wenn er ihm für den Fall, daß er während der Fahrt einschliefe, seine Seele verschreibe. Freilich sieht er am Verführer den Pferdefuß, doch hofft er ihn zu überlisten und willigt ein. Aus dem sich öffnenden Boden



Neu-Falkenstein oder Bubenstein.
(zu Seite 10.)





Ueberreste der Burg Alt-Falkenstein im Hollenthal

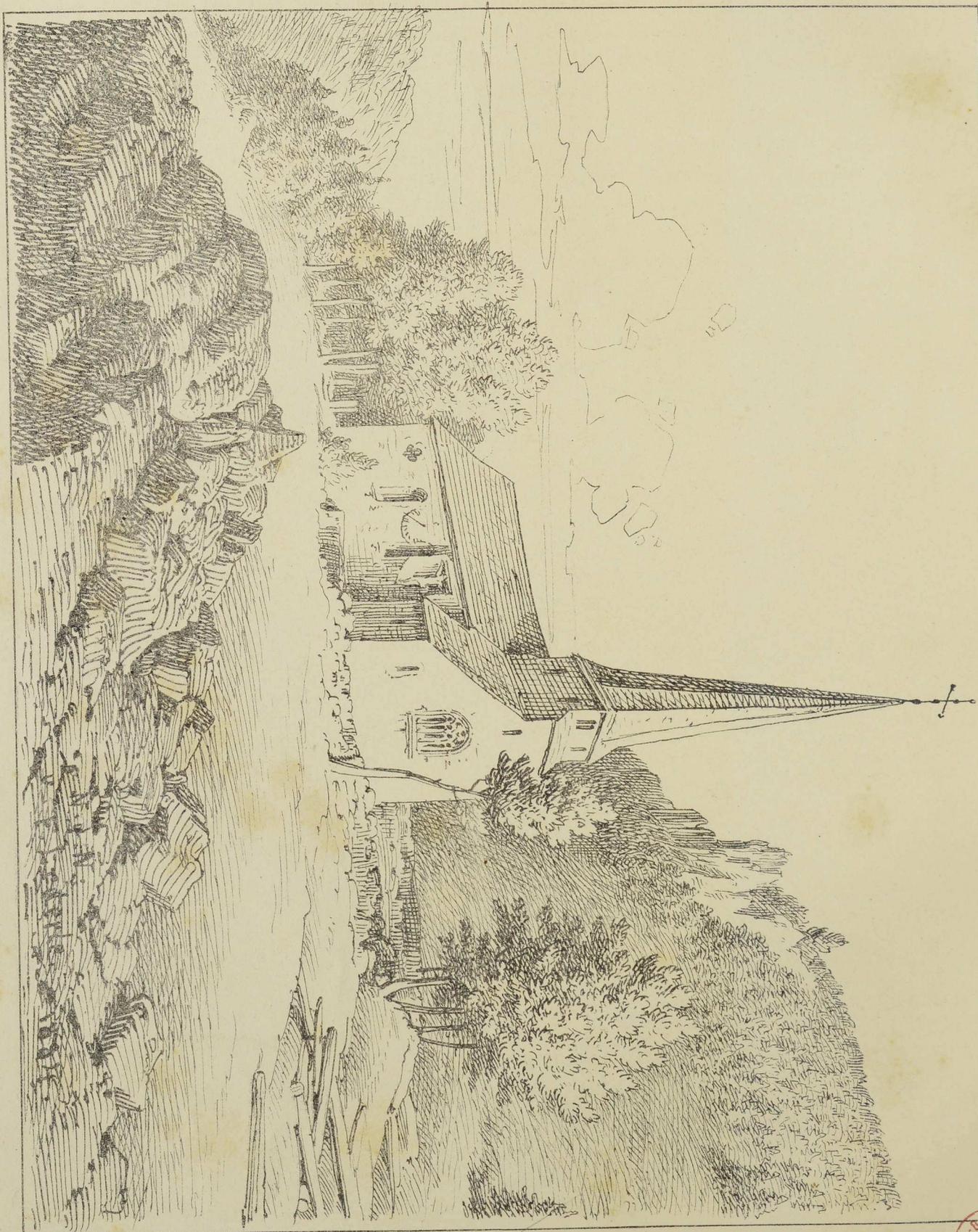
(Blick auf den Hirschsprung)

(zu Seite 14)



Ueberreste der Burg Alt-Falkenstein im Höllenthal.

(zu Seite 12.)



Oswald Kapelle im Hollenthal

(zu Seite 16.)

steigt ein Löwe, der den Ritter auf seinen Rücken nimmt und mit ihm hoch über Land und Meer fliegt. Der Weg ist weit und der Schlaf will den Ritter überwältigen. Da steigt aus der Luft herab ein Falke und hält ihn, auf seinem Kopfe sitzend, mit dem Schläge der Flügel wach. Schon ist der Münsterthurm von Freiburg sichtbar und in der Falkensteig vor dem inmitten des Dorfes gelegenen Wirthshause, das von da an den Schild „zum Pferdefuß“ erhielt, setzte der über die Ueberlistung ergrimimte Löwe brüllend den Ritter ab und verschwand. Ungekannt mit langem Bart und zerrissenen Kleidern, gleich einem Bettler, langte Kuno auf seiner Burg, auf der soeben seine Ida Hochzeit halten wollte, an und verlangte einen Trunk, den er ausleerte und dann den Becher, in den er die Hälfte des Ringes gelegt, der Herrin zustellen läßt. Voll Ahnung wirft sie auch ihre Ringhälfte hinein und, welch' ein Wunder, die beiden Hälften vereinigen sich zum Ganzen. Gott preisend wirft sich Ida an die Brust des wiedergefundenen Gatten.

„Jetzt bis zum Tode bist du mein,
Das spricht der fromme Falkenstein;
Verschwunden ist der Gäste Schaar
Und auch der Freier. Manches Jahr
Lebt Kuno hochbeglückt,
Von Liebe jung entzückt.“

Fortan gab er den Armen viel und nahm sich auch der dürftigen Wanderer an, die er verpflegen ließ, wie er auch die Kirchen reichlich bedachte. Das Bild des rettenden Falken aber nahm, wie noch alte Pergamentbriefe ausweisen, der Ritter Kuno „von Stein“, dessen Glück auch durch einen reichen Kindersegen erhöht wurde, in sein Rittersegel auf und nannte nun die Burg: „Falkenstein“.

Noch heutzutage erscheint er nach der Sage da und dort als „freundlicher Alter“ und führt den einsamen Wanderer, wenn er, vielleicht getäuscht durch ein Irrlicht oder geneckt von Kobolden, auf wüster Haide oder im wildverwachsenen Walde des Weges Spur verlor, auf den rechten Pfad zurück. Fortan war es auch der Taufname Kuno, welcher die eigentlichen Stammherren dieses Geschlechtes auszeichnete. Aber als die eiserne Faust des Selderedtes, die so viele Burgen in Raubschlösser umwandelte, dem Ritterthum seine Blüten abstreifte, da erstarb auch das ursprüngliche Leben des Ritters, nämlich die Tapferkeit und jene ritterliche Ehre, die einst vor den Augen des edlen Burgherrn Alles galt und der er auch treu geblieben war bis zum letzten Athemzug. Auch von der Falkenstein-Burg gelten des Dichters Worte:

„Könnter, könntet ihr erzählen,
Mauern, was die Trümmer eurer Macht
Tief in ihrem Schooß verhehlen,
Jene Scenen aus der Vorzeit Nacht!“

Auch gegen diese Ritter von Falkenstein liefen im Laufe des 14. Jahrhunderts beim Stadtrath in Freiburg viele Klagen ein, denn auch sie trieben das unter dem Landadel häufige Gewerbe der Wegelagerer, und von der Warte ihrer Burg herab lauerten sie mit ihren Knechten auf die Kaufleute und andere Reisende, die sie dann ausplünderten und sogar vor dem Morde nicht zurückscheuten. In jenen Zeiten bildete ja der Handel das eigentliche Lebenselement in den Städten und so stand auch Villingen, das eine bedeutende Tuchindustrie hatte und mit seinen Erzeugnissen den Markt von Freiburg beschickte, mit dieser Schwesterstadt, die ebenfalls durch ihre Tuchindustrie, nicht minder aber auch durch ihre zahlreichen Webereien, Walken und Granatschleifereien in Blüte sich befand, in regem Handelsverkehr und somit war die Burg, da der Weg durch das Höllethal über den Schwarzwald nur durch Saumthiere begangen werden konnte, für solche Räubereien ganz günstig gelegen.

Endlich führte ein Vorfall den Sturz der Burg herbei. Zu Ende der achtziger Jahre des 14. Jahrhunderts hatte an dem Stammschloß Alt-Falkenstein eine zahlreiche, mehrfach verzweigte Familie Antheil, von der auf der Burg selbst die Ritter Hans und Künlin, Herrn Künlins seligen Sohn, nebst seinen drei Söhnen, dem Ritter Dietrich und den Edelknechten Werner und Kleinkünlin, lebten.

Ein Mädchen aus dem Kircharter Thale, die Tochter des Künin Henselers, eines Leibeigenen des Dietrich von Falkenstein, hatte gegen den Willen ihres Vaters Hans Schneider, einen armen Hintersaßen von Freiburg, zum Manne genommen und ihr Vater suchte nun nach Rache. Im Einverständniß mit seinem Herrn ließ er durch Schlupf von Kappel, Künin Weinmann sowie die beiden Brüder Hennin und Clewin Hase seinem Schwiegersohn auflauern, der auch bei Freiburg ob der Kapelle am obern Werde gefangen genommen und auf Falkenstein gebracht wurde. Dort, wohin sie ihrem Manne in die Gefangenschaft gefolgt war, kam das arme Weib mit einem todtten Kinde nieder und begrub dasselbe, als sie freigelassen, zu Kircharten, ihr Mann aber wurde vom höchsten Punkte der Burg in den Abgrund gestürzt. Als nun das Weib des Gemordeten — es war am achten Tage, seitdem sie die Burg verlassen — es erfuhr, „do gieng sie — wie die Untersuchungsakten sagen — mit ihrem kranken lip von Freiburg wieder gen Falkenstein unter die Burg an die Halde und suchte da iren man und fand in zerschlagen und modrig und zuog in herab an den weg und schafft das er ward begraben im Falkensteinthal zu S. Oswalds Kilchen“. Dann aber trat sie voll Schmerz vor den Rath der Stadt Freiburg, der nun nicht mehr länger zögerte, unterm 15. Januar 1390 vom Hofgericht zu Rothweil über Falkenstein die Acht erwirkte und hierauf durch die Stadtmannschaft, im Verein mit ihren Verbündeten, das Raub- und Mordnest, das noch heutzutage im Volksmunde das „Räuberschloß“ genannt wird, verbrennen und bis auf den Grund niederreißen ließ. Es war dies die erste Burg, die in unserem Lande der Zerstörung anheim fiel, wie dies in Dr. Schreiber's „Urkundenbuch der Stadt Freiburg“ (Freiburg 1829 bei Herder) Bd. 2, S. 59/83 — Zerstörung der Burg Falkenstein — ausführlich dargestellt ist.

Noch heutzutage läßt der Volksglaube die Raubritter von Falkenstein, die mit dem Namen „Buschklepper“ und „Reckenfischer“ bezeichnet werden, um Mitternacht als feurige Männer auf dem Schauplatze ihrer Verbrechen umherziehen und sucht hier ein Verwegener nach verborgenen Schätzen, so findet er vielleicht statt deren modernde Gebeine.

„Ihre Zinnen sind zerfallen
Und der Wind streicht durch die Hallen“

heißt es auch von dieser Burg, in der jetzt nur Unkraut wuchert; denn nie wieder wurde die Burg aufgebaut. Dietrich und Kuno von Falkenstein waren bis zur geleisteten Genugthuung in's Gefängniß geworfen und erst durch Vermittelung der beiden Ritter Heinrich und Hans von Blumeneck mit der Stadt Freiburg ausgesöhnt worden; unterm 23. Juni 1391 stellte Künlin von Falkenstein die Sühnurfunde aus und am 4. Juli schon wurde auch mit den Rittern Hans und Dietrich, sowie mit den Edelknechten Werner und Kleinkünlin die Sühne zu Stande gebracht. Von den Helfern an der Gefangennahme und dem Tode Schneider's wurden Schlupf und die Brüder Hase gerädert, Künin Henseler sowie Weinmann in langer Haft gehalten. Im Rathe der Stadt Freiburg bekleideten aber die Ritter von Falkenstein schon wenige Jahre später Ehrenämter, ja sogar öfters die Stelle des Bürgermeisters. Als aber am 6. Juni 1414 (Urkundenbuch Bd. 2, S. 83) Kaspar, Hans Jakob und Heinrich von Falkenstein in Freiburg vor den Rath traten und für sich und ihre Verwandten erklärten, daß sie die Absicht hätten, die Burg im Hölenthal wieder aufzubauen, da „erkannten die alten und neuen Rätthe der Stadt, daß man die Veste nie wieder baue nach den bösen räublichen und schädlichen Thaten, so da geschehen sind“.

Als die Straße durch die Wagensteige, seit den Römerzeiten die zweite bestehende Verbindung zwischen dem Breisgau und Schwaben, einging, mußte auch an die Erweiterung der Höllenthalstraße gedacht werden und wurde im Jahre 1755 durch die frohdenden Bauern die Höllenthalstraße bis auf die Steige für die Reisenden fahrbar gemacht. Die letzten großartigen Felsensprengungen dort wurden im Jahre 1770 gelegentlich der Durchreise der Braut des französischen Dauphins, Marie Antoinette von Oesterreich, bewerkstelligt und noch viele Jahre sah man die in der Farbe der Stadt Freiburg — roth und weiß — angestrichenen Geländer, die an den gefährlichsten Stellen der Schlucht angebracht waren, denn gemeinschaftlich mit den Sickingischen, Stürzel'schen und Pfürdt'schen Gemeinden hatte damals die Stadt die Höllenthalstraße zu unterhalten. Wie im Jahre 1713 die Straße durch die Wagensteige durch den Zug des französischen Marschalls Tallard, ebenso ist auch das Höllenthal durch Marschall Moreau bekannt geworden, der mit seiner Armee vom 13. bis 15. Oktober 1796 durch diese Schlucht zog.

Hier wird auch die Zahnradbahn ihren Anfang nehmen und, durch acht Tunnels (die bedeutendsten sind der Falkenstein-, untere und obere Hirschsprung-, Ravenna-, Sinsterrank- und Löffelthal-Tunnel) mit einer Gesamtlänge von 811 Metern führend, erst in Hinterzarten ihr Ende haben.

Unweit vom Hirschsprung, wo beim sogenannten Jägerhaus ein Weg in romantische Nebenthäler abzweigt, bietet sich ein überraschendes und fesselndes Schauspiel. Es sind dies die im Schwarzwald üblichen sogenannten Holzriesen. Auf künstlich angelegten hölzernen Bahnen, die oft eine Länge von 600 Metern haben, wird das Holz in staunenerregender Schnelligkeit aus den rechts über der Straße gelegenen Domänenwäldungen über den Thalbach geschleudert, um so daselbe von den unwegsamen Höhen herab auf die fahrbare Straße zu bringen. Mit weithin vernehmbarem Donnergeröse fällt das Holz auf einen großen Haufen und hoch wirbeln die Stücke in der Luft umher, den des Weges Ziehenden zur Vorsicht mahnend.

Bald hinter dem Hirschsprung lichten sich rechts und links die Zweige, die Thalwände mit ihren düsteren Tannen rücken wieder mehr auseinander und das Thal, dessen Straße nun allmählig steigt, wird wieder freundlicher. Welch' reicher Wechsel an Interessantem! Hoch oben an den schroffen Felsenwänden weiden Kühe und Geisen, weithin ertönt das Glockengeläute der Leitthiere. Immer neu gefesselt ist das Auge. Bald ist's eine malerisch gelegene Sägmühle, bald eine Kohlenbrennerei, ein einsam gelegenes Gehöft oder eine von Alter und Rauch geschwärzte Hütte. Hier steigt aus den Klüften eine Tanne hoch in die Lüfte oder es ist ein Felsstück, das dem Einsturze droht, dort wieder ist's ein auf dem Felsen oder am Wege stehendes Kreuz, oft auch ein einfacher Bildstock, Zeugniß gebend von einem Unglück, das an dieser Stelle geschehen. Bald begegnet uns ein leichtes Bernerwägelchen, bald wieder der Postwagen oder auch eine schwerbeladene Kohlen- oder Holzfuhr. Ueberall ein kräftiger und gesunder Menschenschlag! Stolz auf die althergebrachte Tracht, ohne Unzufriedenheit und Rang nach Genussucht, sind sie glücklich, die Bewohner dieser stillen und friedlichen Thäler, religiös, fleißig und einfach in allem ihrem Thun. So Manches im Leben dieser biederen Bewohner gibt Zeugniß von dem streng-katholischen Charakter derselben, von der althergebrachten Pietät, wie dies meist nur in diesen einsamen Thälern noch vorkommt. Freilich wird es vielleicht auch hier in Manchem anders werden, wenn einmal unsere eisenbahndurchsaufte Gegenwart sich in diese Thäler drängt! Möge aber nie das Wort zur Wahrheit werden:

„O unglückselge Stunde, da das Fremde
In diese stillbeglückten Thäler kam,
Der Sitten fromme Unschuld zu zerstören.“

Endlich sind wir — eine Stunde vom Hirschsprung entfernt — an der „alten Post“ in der Hölle angekommen. Es ist ein umfangreiches Hofgut mit vielen Wäldungen, liegt links

am Wege und hat einen schönen Garten; in diesem Wirthshause „zum Adler“, das, wie auch das „Himmelreich“, eine Eisenbahnstation erhalten wird, ist auch eine kleine Seltenheit zu sehen, nämlich ein ausgestopfter Gamsbock, welches Thier sich in unsern Schwarzwald verirrt und im Winter 1882 auf 1883 im Höllethal erlegt wurde. Oberhalb dieses Wirthshauses, bei dem sich links ein Fußweg nach Breitnau abzweigt, erblicken wir mächtige Felsmassen mit herrlichen Tannenwaldungen. Auf festen Stützmauern erbaut, führt die neue und schöne Straße, Höllesteige genannt, auf die Hochebene des Schwarzwaldes. Wir kommen nach einer weiteren Viertelstunde zu der so malerisch auf kleiner Anhöhe gelegenen St. Oswaldskapelle. Dieselbe, nach Hintersgarten eingepfarrt, hat ein mit Schindeln gedecktes und mit einer Sonnenuhr versehenes Thürmchen, dem man — es stammt aus dem Ende des 13. Jahrhunderts — sein hohes Alter ansieht. In diesem Thürmchen ist in der Nische ein englischer Gruß und die Anbetung der Könige angemalt; an dem gothischen Flügelaltar der Kapelle aber sind, als sehr beachtenswerthe Bilder aus dem 15. Jahrhundert, der hl. Oswald und Georg, auf der Außenseite aber der hl. Sebastian und Michael angebracht. Am Eingange befindet sich die räthselhafte Inschrift: 1719. T. H. A. T. F. K. P. C. H. H. K. P. L. H. T., wahrscheinlich die Anfangsbuchstaben Derjenigen, denen die in obigem Jahre stattgefundene Renovation der Kapelle zu verdanken ist. Den Maler bezeichnet ein Kabe mit einem Ring und der Namenszug O. W. Aus einer im erzbischöflichen Archiv zu Freiburg befindlichen und von Bischof Heinrich von Constanz unterm 18. Oktober 1462 ausgestellten Urkunde geht hervor, daß das Kirchlein, welches seinen Namen zu Ehren des hl. Oswald erhielt, im Jahre 1148 durch Bischof Hermann von Constanz geweiht, im Jahre 1315 aber von dem Constanzer Weihbischof Berthold und im Jahre 1462 von Bischof Heinrich mit Ablässen bedacht wurde; um das Kirchlein herum lag ein kleiner Gottesacker, der, wie aus einer Urkunde vom 21. Dezember 1566 zu ersehen, in jenem Jahre erweitert wurde.

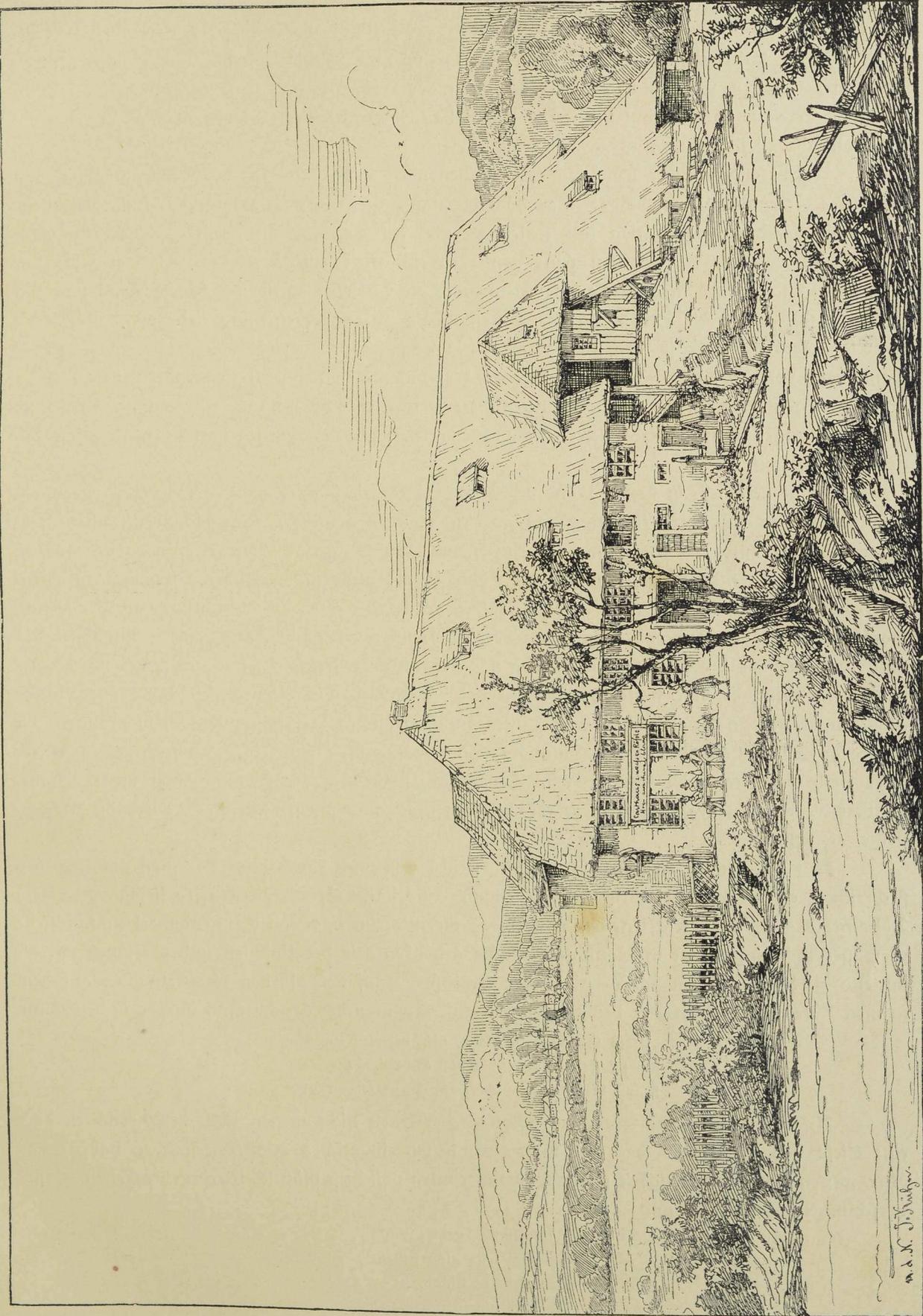
Nur etwa zehn Minuten von der Oswaldkapelle liegt 2214 Fuß oder 664 Meter über'm Meerespiegel und fünf Stunden von Freiburg entfernt, das bekannte Post- und Wirthshaus „zum Sternen“. Welch' herrliche Lage inmitten einer kleinen kesselartigen Mattenbucht hart an dem schäumenden Rotenbach! Beim Gasthaus befinden sich schöne Gärten und große Stallungen, davon gegenüber eine im gothischen Stile erstellte Hauskapelle mit hübschen Gemälden; ebenso gehört zum Anwesen ein mehr oben im Thal gelegenes und im geschmackvollen Schweizerstil erbautes Bad- und Pensionshaus.

Unfern vom „Sternen“ windet sich die Poststraße die Steige hinauf Neustadt zu; links vom Wirthshause aber zeigt ein Wegweiser „nach dem Ravennathal“. Zwischen steilen und engstehenden Felswänden hindurch, hinwegschreitend über mächtige Felsblöcke, immer entlang dem Ravennabach — weil er vom Thurner- oder Fahrenberg herabkommt, auch „Fahrenbach“ genannt — gelangen wir, nachdem wir mehrere Brückchen überschritten, zu einem äußerst interessanten Wasserfall, der tosend über sein Felsenbett stürzt. Noch vor wenigen Jahren ging es oft zur Höhe hinauf an senkrecht an den Felsen angebrachten Leitern, überaus malerisch und großartig zu erschauen. Statt dieser Leitern ist jetzt eine Stiege angebracht. Bald deutet ein Wegweiser „Nach dem Ravennafelsen“, wir haben wieder die Fahrstraße erreicht und vor unserem Blicke erhebt sich ein imposanter Felskoloss und auf ihm ein Kreuz, die „Fahne des Lichts“. Wie lieblich ist hier das Gemälde der Landschaft, wie entzückend der Ausblick in's Thal hinab nach dem „Sternen“ und der Oswaldskapelle! Von der Tiefe herauf und hart neben der alten Straße, die aber ungemein steil und gefährlich war, führt in vielen Windungen die neue Straße um den Ravennafelsen herum zur Höhe. Von hier aus führt die Straße den Namen „ob der Steig“. Hier kommen wir vorüber an den Ueberresten jener Verschanzungen, die im Frühjahr 1814 von den Mürten angelegt, nach dem Pariser Frieden aber wieder zerstört wurden. Es zogen sich



Aus der Ravenschlucht.





Wirtshaus zum Käse.

W. A. S. Schindler.

dieselben oberhalb Breitnau über die sogenannte Allmend, Thurner und hohlen Graben und scheinen mit jenen Verschanzungen zwischen Neustadt und Röttenbach in Verbindung gestanden zu sein.

Beim Wirthshause „zum Rößle“ — im vorigen Jahrhundert „zum weißen Pferd“ genannt — haben wir bei 879 Meter die Höhe der Röllsteige und zugleich auch den Abschluß der Rölle erreicht. Dort nahm in älteren Zeiten das Fürstenbergische Gebiet oder die sogenannte „Bertoldesbara“ ihren Anfang.

Welch' entzückender Blick auf die umliegenden Berge und dann wieder hinab in das uralte Seebecken der Winterhalde! Soll doch die ganze Gegend vom Feldberg bis zur Kirchsteig unterhalb Neustadt, ebenso von den steilen Bergen bei Breitnau und dem Hochberg bis zum Seesteig ein großer See gewesen sein, von welchem der durch die Gutach mit dem Feldsee in Verbindung stehende Titisee, sowie die vielen durch die Thäler fließenden Bächlein wohl noch ein Ueberrest sind. Als die Strömung im weiten Thale anlangte, entstand dadurch, daß sich die Gerölle absetzten, jener in das Kirchzarter Thal vorgeschobene Geröllwall, auf dem die jetzige Landstraße von Birchen — einzeln gelegenes Wirthshaus in der Pfarrgemeinde Kirchzarten — an aufwärts gebaut ist. Welche gewaltigen Veränderungen mögen da vor sich gegangen sein, bis im Laufe langer Jahrhunderte dieser See ausgetrocknet, für Waldungen und Kultur empfänglich geworden ist!

Beim „Rößle“, in dessen Nähe sich auch das Wirthshaus „zur Lafette“ (Geschützgestell) befindet, zweigt sich links ein Weg nach Breitnau ab, ein anderer rechts hinüber nach dem in neuerer Zeit, ebenso wie Breitnau, als Luftkurort berühmt gewordenen Dörfchen Hinterzarten, von dessen Kirche man schon oben auf der Höhe die rothe Kuppel des Thurmes traulich entgegenwinken sieht. Nach einer Stunde, vom „Rößle“ weg, sind wir, beinahe immer an Moor und Torflagern vorüberwandernd, beim „schwarzen Bären“ in Altenweg angelangt. Ein stattliches und schon auf weithin sichtbares Gasthaus mit gegenüber gelegener Hauskapelle, wo sich wieder die Straße theilt, die eine weiter durch das Thal der Gutach oder Wutach, welchen Namen dieses Flüsschen bei seinem Austritt aus dem Titisee annimmt, nach Neustadt und Donaueschingen, die andere seitwärts nach Lenzkirch, Bonndorf und Schaffhausen führt. „Im untern alten Weg“ heißt noch heutzutage die Strecke vom Röllenthal zur Wutach, ein Name, den im 14. Jahrhundert die ganze Straße nach Neustadt, im Gegensatz zum „neuen Weg“ — durch die Wagensteige —, führte.

Den Weg nach Lenzkirch wählend, stehen wir nach kaum zehn Minuten am Ufer des fischreichen, etwa dreiviertel Stunden langen und eine halbe Stunde breiten, so lieblich an einem Abhange des Feldberges gelegenen Titisees. Stille ist's um das von Tannendunkel umschlossene Gewässer und eingewiegt in wonnige Träume gedenken wir der Undinen und Seejungfern, die singend im Mondeschein sich — gleich der Seerose — auf den Fluthen schaukeln oder auf dem grünen Rasen neben dem See den Reigen tanzen. So manche Sage kommt uns da in den Sinn.

„Mein Sohn, mein Sohn, geh' nimmer zur See,
Dort lockt und verführt dich die Nixe, die Fee;
Dann bleibt dir im Herz ein unendliches Weh.“

An der Stelle dieses Sees, der sich nach der Sage nicht messen läßt, in Wirklichkeit aber eine Tiefe von 39 Metern hat, soll in uralten Zeiten ein reiches Kloster gestanden haben, das aber wegen der Sündhaftigkeit seiner Bewohnerinnen von dem plötzlich hercinegebrochenen Wasser verschlungen worden sei und

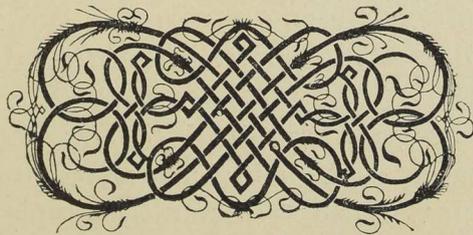
„Noch immer geht die Sag',
Im See sei's nicht geheuer,
Den ziehe es hinab,
Der feck hinein sich wag.“

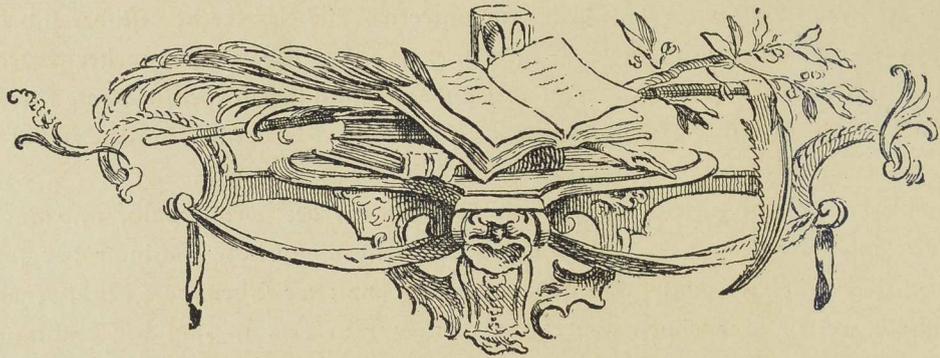


Hart an der Straße nach Lenzkirch, am unteren Ende des Sees, befindet sich das schöne, im Jahre 1872 von F. Egler erbaute und im vorigen Jahre bedeutend erweiterte Pensionshotel (849 Meter). Auch befinden sich am See zwei Badhäuser und stehen ebenso Boote für Seefahrten zur Verfügung. Die Eisenbahnstation wird zwischen dem See und dem Zirschbühl zu stehen kommen.

Von hier aus kann der Rückweg nach Freiburg an der Bruderhalde und am Erlebruck vorüber nach Hinterzarten und von dort durch die wildromantische Schlucht des sogenannten Löffelschmiedenthales wieder zum „Sternen“, von wo man die Abendpost benützt, oder, wenn man die Fußtour weiter ausdehnen will, von Hinterzarten aus in südlicher Richtung über die Höfe von Oberzarten durch das Bährental auf den Feldberg (in etwa zwei Stunden zu machen) angetreten werden oder man nimmt den Weg vom „Rößle“ im Hölenthal aus entweder über Breinau und Buchenbach oder über den Thurner und über St. Märgen und von da durch die Wagensteige in's Kircharter Thal zurück. Wir können, da der uns zugemessene Raum des Blattes mehr nicht gestattete, diese Touren nur andeuten und müssen auf die nähere Ausführung verzichten. Welchen Weg aber man auch immer wählen mag, überall in diesen stillen Thälern finden wir einen reichen Wechsel an landschaftlichen Schönheiten, ein heiteres einfaches Leben der Bewohner, wodurch das Sprichwort „Ländlich — sittlich“ zur vollen Wahrheit wird. Ewig jung bleibt die Natur und der einzelne Mensch nur altert, der aber gleichwohl in dieser herrlichen Gottesnatur sich wieder verjüngt und neu gekräftigt fühlt!

Otto v. Lifengrein.





Das Grabdenkmal des Professors Staravasnig auf dem alten Kirchhof in Freiburg.

Von C. Geres.

DER alte Kirchhof in Freiburg, welcher am 1. November 1872 aufgelassen wurde, bestand seit 1500, in welchem Jahre man aufhörte, die Todten um unster lieben Frauen Münster zu begraben. Das alte Kreuz auf diesem Gottesacker stammt noch vom Friedhofe am Münster.

Die Verlegung scheint s. Z. nicht ohne erheblichen Widerstand der Geistlichkeit erfolgt zu sein, denn die Beisetzungen im Münster selbst, sowie in und bei den verschiedenen Klosterkirchen dauerten trotz der Anlage des neuen Begräbnisplatzes immer noch fort, so daß der pabst Leo X. in einer eigenen Bulle vom Jahre 1513 dieselben zu untersagen für gut fand und zwar führte der heilige Vater als Hauptgrund für dieses Verbot die pest an, welche sehr oft in Freiburg geherrscht habe.*)

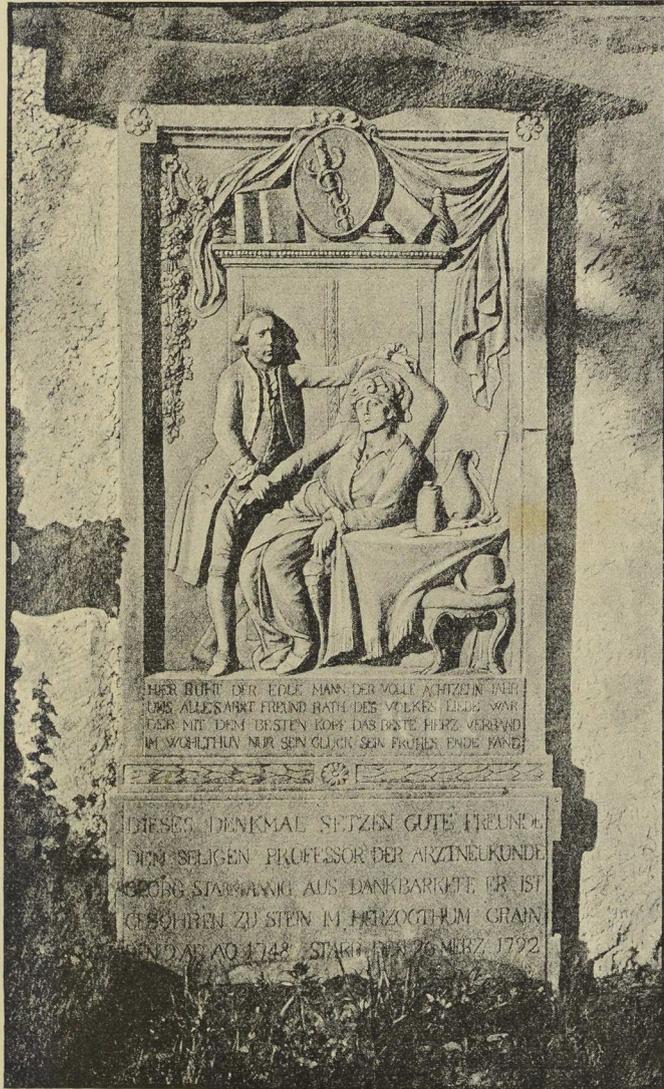
In einer Eingabe an Kaiser Maximilian beantragte jedoch die Universität selbst eine Milderung: „Wollte aber Jemand ein Begrebdde in der gedachten Pfarrkirchen innerhalb den beschlossenen Thüren, der soll zu Nutz und Trost dem löblichen schweren Bau zwanzig Rhinisch Gulden um Gottes Willen mitheilen und damit ihm selbs und seinen Nachkommen ein Begrebdde im berührten Münster erwellen mögen.“ Diese Abgabe wurde im Jahre 1693 durch einen ehrsamem Rath auf 30 fl. erhöht und es fanden noch lange Zeit, ja finden heutzutage noch Begräbnisse (der Erzbischöfe) in der Münsterkirche statt.

Auf dem alten Friedhofe nun befindet sich unter anderen interessanten Grabmonumenten, an der Umfassungsmauer, nicht weit von dem südwestlichen Eingang, der Grabstein des am 26. März 1792 verstorbenen Professors der physiologie und Arzneimittellehre, Georg Carl Staravasnig, ein Kunstwerk ersten Rangs, von welchem wir hier eine bildliche Darstellung geben.

*) Die Bulle sagt: Quod in oppido Friburgensi in Brisgaudia Constantiensis diöcesis provinciae Maguntinae, in quo ipse Maximilianus in Imperatorem electus et alii Germaniae principes saepius convenire et residere soleut, ac studium generale viget, et quod plurimum insigne, ac magna nobilium et ignobilium, religiosorum, clericorum et saecularium ac populi multitudine refertum existit; propter coemeteria, circa et extra parochialem ecclesiam et diversorum ordinum monasteria, domus et hospitalia dicti oppidi, tam intra quam extra in suburbiis in diversis locis ipsius oppidi consistentia, juxta multorum opinionem pestis in eodem oppido ut plurimum regnare solebat etc. etc. etc.

Staravasnig, geboren am 2. April 1748 zu Stein im Herzogthum Krain, hatte in Wien Medizin studirt, ein vorzügliches Examen abgelegt, war Doktor der Medizin und Philosophie geworden und hatte sich durch verschiedene gelehrte Arbeiten einen Namen gemacht. Im Jahre 1774 nach Freiburg berufen, übernahm er statt des Professors Gebhard, welcher sich mit der Hofstudienkommission in Wien, deren Lehrbuch der Anatomie er, wohl nicht mit Unrecht, kurzer Hand zurückgewiesen, überworfen hatte, den Lehrstuhl der Physiologie und Arzneimittellehre.

Kaum hatte Staravasnig seine neue Stellung angetreten, so wurde ihm ein Auftrag zu Theil, welcher ihn, den überall gerne vermittelnden Mann, in mancherlei Ungelegenheit brachte. Zu Dunningen, in der Nähe der damaligen freien Reichsstadt Kottweil, lebte eine gewisse Monica Mutschler, verheiratet an einen Anton Ohnmacht, welche großen Zulauf deshalb hatte, weil sie schon vier Jahre im Bette zugebracht haben sollte, ohne Nahrung zu sich zu nehmen und zu schlafen. Der hohe Magistrat der freien Stadt Kottweil hatte Ueberwachung und



Das Grabdenkmal des Professors Staravasnig.

Beide scheinen nun der Geschichte nicht recht getraut zu haben und da sie den Kottweiler Magistrat nicht gerade blossstellen wollten — ließen sie das Protokoll drei Jahre liegen. Dieser Verschleppungsversuch hatte jedoch kein günstiges Resultat.

In der Zwischenzeit nämlich hatte ein Kottweiler Arzt, ein eifriger Anhänger der Monica, Dr. Zoser, im Jahre 1777 eine Schrift veröffentlicht, in welcher er von dem Wunderweib behauptete: „Nun sind es 5 Jahre, daß sie nicht mehr schläft, 4 Jahre, daß sie immer liegt oder sitzt, ohne wund zu werden, 3 Jahre, daß sie weder etwas ißt noch trinkt, mithin auch keinen Abgang hat, ferner alle 8 Tage das hl. Abendmahl empfängt — sie ist eine Person, die verdient besucht zu werden, um von ihr, Geduld, Ergebenheit und Buße zu lernen!“

Untersuchung dieser Person angeordnet, die beauftragte Kommission bestätigte das Wunder und die Monica wurde von ganzen Schaaren Gläubiger besucht und verehrt.

In einer Sitzung des Consistoriums der Freiburger Universität am 26. Januar 1775 machte Director Bopp auf diesen Fall aufmerksam und beantragte, daß einige Professoren der Universität die Sache gründlich untersuchen und darüber berichten sollten. Man ging darauf ein und — Staravasnig und Gebhard wurden auf Kosten der Universität nach Dunningen geschickt.

Durch dieses Vorgehen wurde auch Staravasnig gezwungen im Jahre 1780 sein Gutachten zu veröffentlichen. In der wohlmeinenden Absicht bei Niemanden Anstoß zu erregen, sprach er sich höchst vorsichtig dahin aus, daß „dieser Zustand zwar außerordentlich, aber doch wahrhaft und natürlich sei.“ Seine Arbeit wurde zwar durch Wiener Hofdekret als „mühsam und gelehrt“ höchlich belobt, fand aber alsbald viele Gegner, an deren Spitze der gelehrte Leibarzt des Kurfürsten von Mainz, von Itner, stand, welcher schlankweg erklärte, daß dieses Fasten betrügerlich sei, was sich herausstellen werde, wenn man seinen Vorstellungen Folge leiste. Das zog! Auf Verlangen der Universität wurde eine neue Untersuchung angeordnet, bei welcher sich, am 14. Dezember 1781, nach dreitägiger, strenger Beobachtung der Betrug herausstellte und die Simulantin zum Geständniß gebracht wurde. Staravasnig zögerte nun nicht und gab das Resultat in einer eigenen Abhandlung im Jahre 1782 in die Öffentlichkeit.

Die Monica aber wurde in ihrem Bette, das mit einem Heiligenschein umgeben war, in Rottweil an den Pranger gestellt, neben ihr ihre beiden Töchter mit Schandtafeln am Halse, worauf sie als Helferinnen beim Betrug bezeichnet wurden, das Vermögen wurde konfisziert. Der Mann Anton Ohnmacht jedoch wurde, als selbst betrogen, freigesprochen.

Am 26. October 1786 ging Staravasnig zur Klinik der Aerzte und Chirurgen über.

Staravasnig war ein Menschenfreund im edelsten Sinne des Wortes, immer bereit zu helfen und bei Allen, die ihn kannten, seines lebenswürdigen Charakters wegen, hochgeschätzt. Ein vorzüglicher Arzt, hatte er eine ausgedehnte Praxis, vor Allem aber machte er sich um die mit dem Krankenspitale in der ehemaligen Sapienz seit 1750 verbundene klinische Anstalt verdient. Dieses Spital aber war durch den Stadtrath Wenzinger, welcher den überwiegenden Theil seines Vermögens darein vergabt hatte, leistungsfähig gemacht worden, Staravasnig und Wenzinger vereinten ihre Bemühungen zu diesem wohlthätigen Zwecke, wurden Freunde und gerade auf dieses Verhältniß werden wir, als für uns besonders interessant noch einmal zurückkommen.

Staravasnig starb schon im Jahre 1792 im Alter von 44 Jahren, an einer Ansteckungsfrankheit, die er sich bei Ausübung seines Berufes zugezogen hatte, allgemein und tief betrauert.

Seine Freunde setzten ihm einen Grabstein, auf dem er, sprechend ähnlich (sic) am Lager eines Schwererkrankten dargestellt ist. Der Stein trägt folgende Inschrift:

„Hier ruht der edle Mann,
Der volle 18 Jahr
Uns Alles — Arzt, Freund, Rath,
Des Volkes Liebe war,
Der mit dem besten Kopf
Das beste Herz verband,
Im Wohlthun nur sein Glück,
Sein frühes Ende fand.“

„Dieses Denkmal setzten gute Freunde dem seligen Professor der Arzneikunde Georg Staravasnig aus Dankbarkeit.

Er ist geboren zu Stein im Herzogthum Krain den 2. April im Jahre 1748, starb den 26. März im Jahre 1792.“

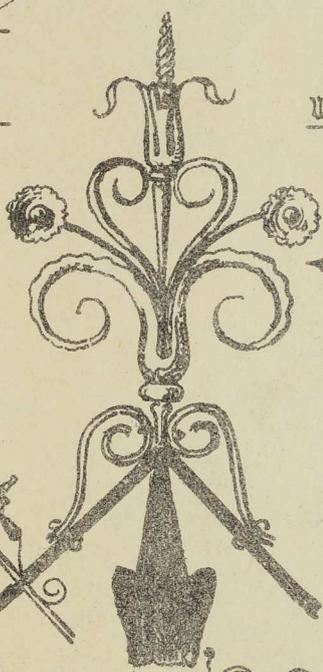
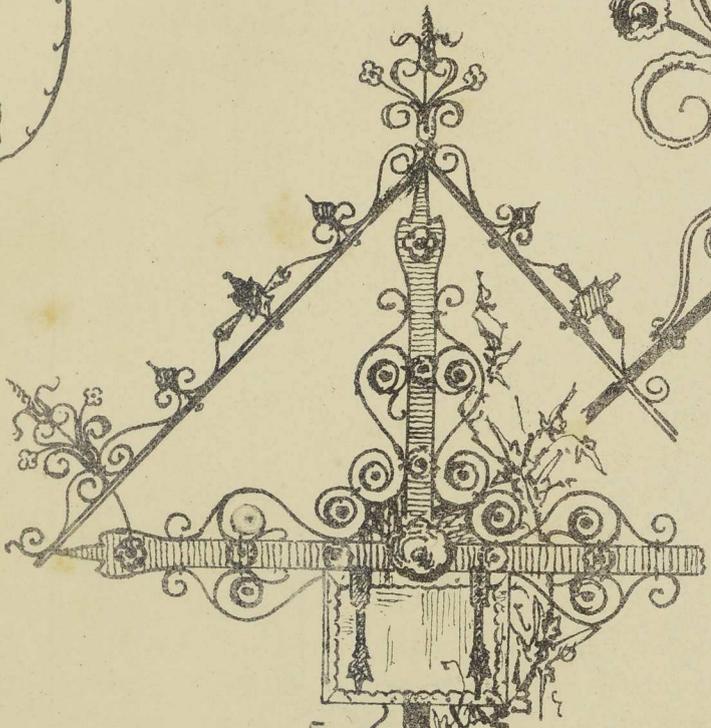
Professor Engelbert Klüpfel widmete dem Verstorbenen in seinem Necrologium sodalium et amicorum 2c. 2c. einen begeisterten Nachruf.*)

*) „In obitu
viri ornatissimi
doctrina et virtute illustris
Georgi Caroli Staravasnig
rei medicae doctoris et professoris
Friburgi
Epicedion.“

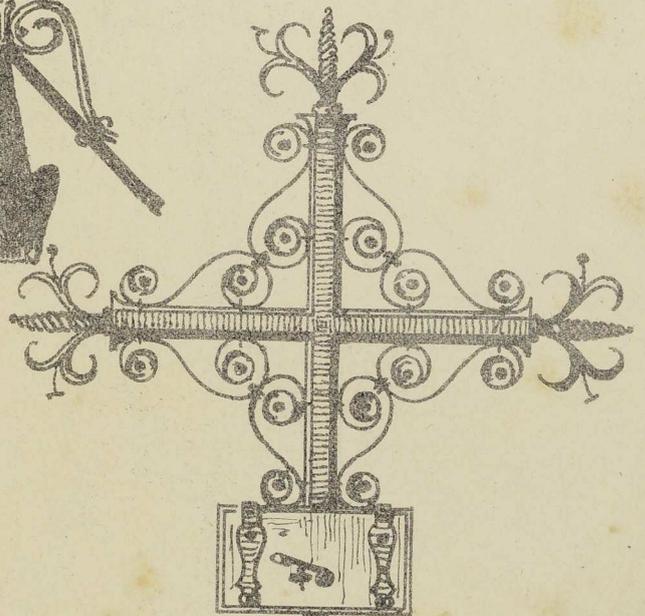
Schmiedeeiserne Gräbkreuz

vom alten Freiburger Friedhof

vom Ende des 17^{ten} Jahrhunderts.

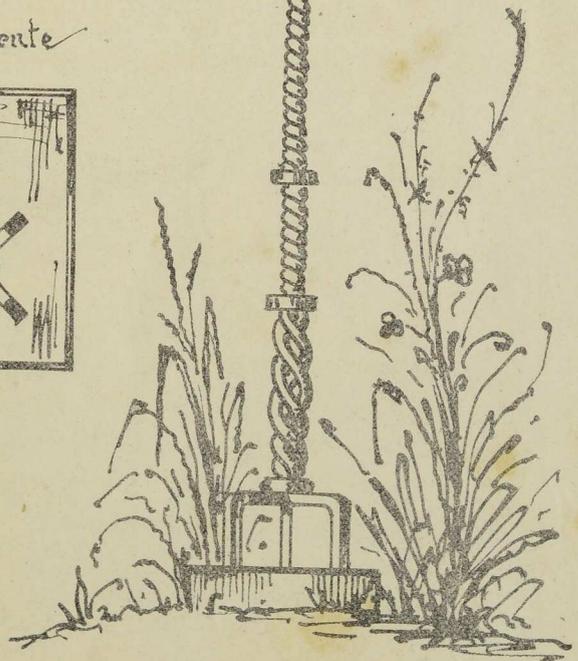
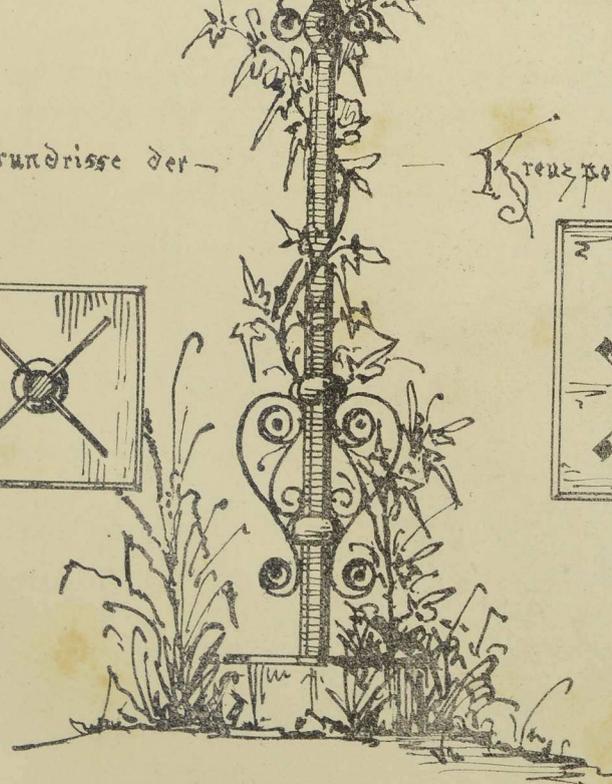
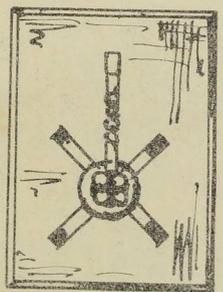
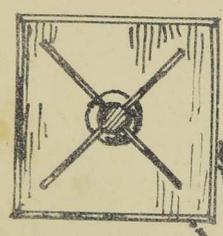


Detail
 $\frac{1}{4}$ nat. Gr. vom Kreuz links.



Grundrisse der

Kreuzpostamente



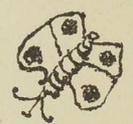
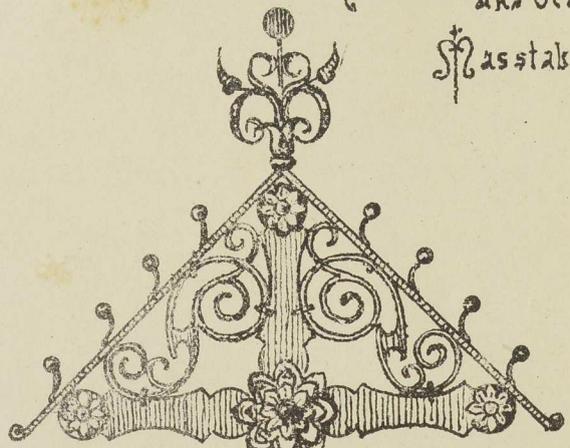
Maßstab = $\frac{1}{10}$ nat. Grösse

aufgez. u. gez. v. Viktor Geiges. 1885

Schmiedeeisernes Grabkreuz vom alten Friedhof in Freiburg i. B.

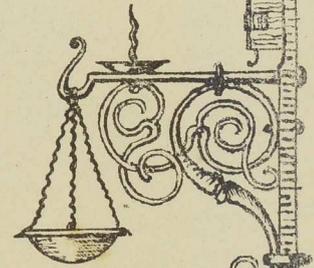
aus dem 17. Jahrhundert.

Maßstab $\frac{1}{10}$ der natürl. Größe.



Hier ruht in
Gott
Joh. R. Mserer
Zunftmeister
geb. 1623. gest. 1704

Seiten — — anricht



aufgen. u. gez. v. Oskar Geiges 1885

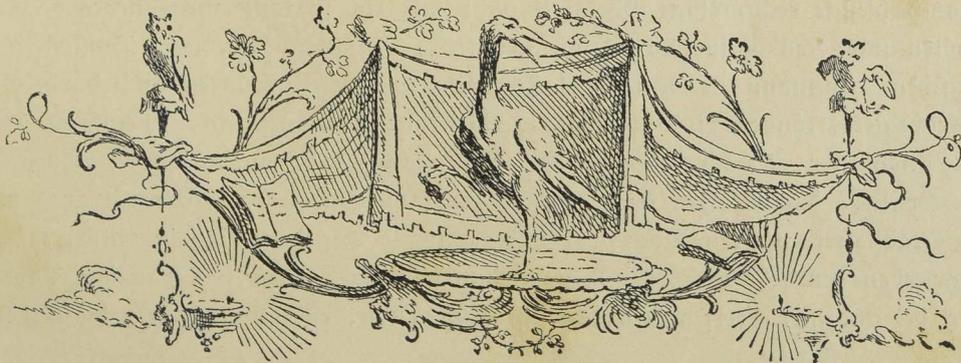
Es bleibt nur noch übrig den Versuch zu machen, die Frage zu beantworten: Wer war der Künstler, dessen Meisterhand den Grabstein Staravasnig's ausgemeißelt? Es dürften sich zur Lösung dieser Frage vielleicht einige Anhaltspunkte ergeben. Das Denkmal „setzen gute Freunde aus Dankbarkeit“. Unter diesen guten Freunden war aber der Dankbarsten und Hervorragendsten einer — der berühmte Bildner, Maler und Architekt, der Stadtrath Wenzinger, von dessen geschickter Hand der schöne Taufstein im Münster, das Grabmal des Generals Rodt ebendasselbst und manches andere Kunstwerk in der Stadt und Umgebung geschaffen sind. Wenzinger hatte durch seine Schenkungen und Vergabungen (bei 70000 fl.) vom Jahre 1777 ab das Spital in der Sapienz, dem er seine besondere Fürsorge widmete, fest begründet und — Staravasnig war der verdienstvolle, pflichteifrige Förderer und Leiter der mit diesem Spital verbundenen klinischen Anstalt. Da liegt doch der Gedanke nahe, daß Wenzinger, der seinen Helfer und Freund noch 5 Jahre überlebte, das demselben zu dankbarer Erinnerung gesetzte Denkmal selbst geschaffen oder wenigstens den Entwurf dazu gefertigt habe. Wenzinger liegt gleichfalls auf dem alten Friedhofe begraben und sein Grabstein ist von demselben, gelblichen Stein von Pfaffenweiler angefertigt, wie der Staravasnig's.

Wie dem überhaupt auch sei, das Denkmal Staravasnig's ist ein bedeutendes Kunstwerk und unser Zweck ist erreicht, wenn wir die Aufmerksamkeit unserer Mitbürger darauf lenken, wodurch hoffentlich Veranlassung gegeben wird, daß dasselbe bei etwaiger Abtragung des alten Friedhofes sorgfältig erhalten und jetzt schon vor weiterer Zerstörung — es hat schon gelitten — bewahrt werde.

Ueber Wenzinger und seine Werke werden wir in Bälde einige Mittheilungen bringen.

Quid sibi vult tristis sonitus, clangorque lugubris
Campanae? Cuius fata suprema sonant?
Quis perit? quis quam ex caris mundana reliquit?
Cui rupit vitae de tribus una colum?
Fama volat, repetitque loquax, et crescit eundo
Conspicuum meritis interisse virum
Communis tenues vox est audita per aures
Insignem medicum succubuisse neci.
Ergo obiit medica Staravasnig clarus in arte
Hippocrates patrii lausque decusque soli;
Qui herbarum vires, succorum norat et usum,
Chironi super, nec minor Hippocrate.
Praecox ereptus nobis, aetate virente,
Dignus erat, longe vivere et esse super.
Vivere doctus erat patriae; quippe arte medendi
Aegris cura, salus, praesidiumque fuit.

Promptus egenorum, vilissima tecta subivit,
Optatam miseris ferre paratus open.
Sed qui a tot praedas exemit faucibus orci;
Indignaus tandem mors necat atra virum,
Omnibus acceptus, fuit officiosus in omnes;
Sed solis vitiis semper iniquus erat.
Scripsit de fictis jejuneis, fraudibus astu,
Et de miraculis, Monica Sueva, tuis.
Spargite, vos pueri flores; castaeque puellae
Nectite sertas rosis Hippocrati patriae.
Plantate in tumulo violas, cum rore marino,
Lilia cum nardo, et semper olente thymo.
Et vos discipuli, Phoebi, Celsisque nepotes,
Ad tumueum carmen scribite memnosynon:
Scribite: Heic situs est Staravasnig origine Carnus
Summus Apollinea doctor in arte fuit.“ —





Aufzeichnungen des Lehrers und Gemeinderechners Wiffel von Munzingen.

Mitgetheilt von Herrn Apotheker C. Kübler*).

J. N. D. J. Ch.

Vorredt.

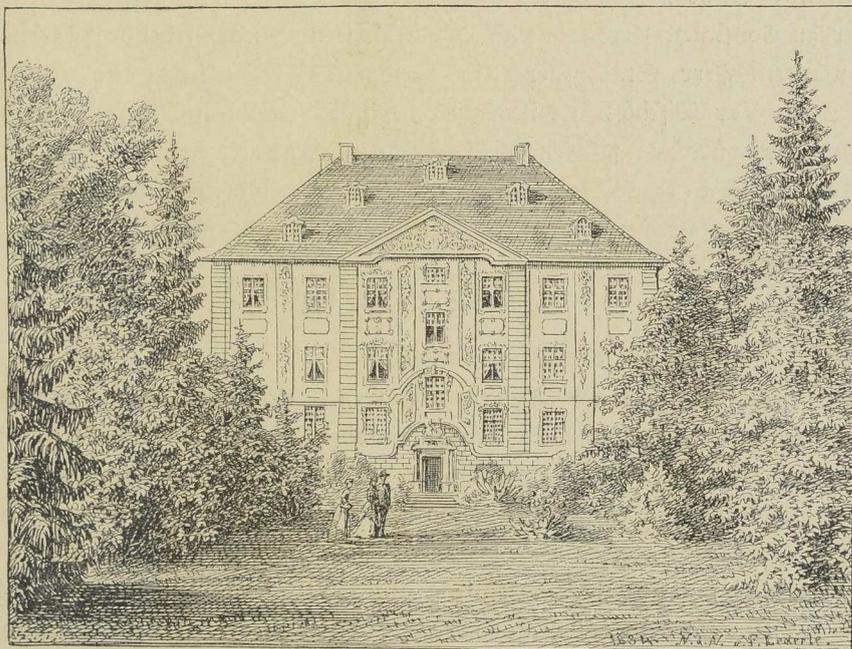
WÄRDEN in 11 Jahren kein Frevelgericht aus ein und andern theils auch wichtigen Ursachen allhier in Munzingen mehr gehalten worden; indessen aber, besonders wegen denen leidigen Kriegszeiten mehrere Zwistigkeiten und Unordnungen in hiesiger Gemeind entstanden, daß endlich auf viele einlaufende so wohl gemeinsame als particulare Klagen, wie auch auf einiger aufrichtig und für der Gemeinde Bestes wohlgesinnter Männer mehremalig geschehener Vorstellung uns demüthiges Bitten Sr. Hochfreiherrl. Gnaden der Frei Reichs Hochwohlgeborene Herr Herr Johann Fridrich Fridolin Freiherr von Kagenegg, Herr zu Munzingen Neukirch Wyhler Abenthal und Bleichheim, Sr. röm. kath. Kaiserl. wie auch königl. ungar. und böhm. Maj. Maj. 2c. 2c. und Sr. churfürstl. Dchlcht zue Cöln Kammerherr 2c. 2c. 2c. als dormaligem regierenden gnäd. Herr, gnädigst bewogen worden, wiewohl in Abwesenheit Sr. hochfreiherrl. Gnaden tit. Herr Hr. Josef Anton Freiherrn von Kagenegg Sr. churfürstl. Dchlcht zue Pfalz Kammerer und des löbl. V. O. Ritterstandes Assessor, auch hiesige rechtmäßige Obrigkeit nicht nur ein so lang unterbliebenes Frevelgericht auf den 26ten und 27ten Januerii 1746 mit Suzug des Tit. Herrn Alexander Buiffon, dormaligem Kageneggischen Amtmann in dem Schloß dahier zu halten, sondern auch durch Ernennung ehrlich aufrichtiger Männer zu Vorgesetzten, eine gute Ordnung und gemeinsame Verständniß vermittelt gnädigster Einrichtung herzustellen, welche dann folgender maßen bestehen. Und zwar solle Erstlich, hierin fügen wir, daß der ehrsame Johannes Schweizer dem Gemeinwesen als Stabhalter, wo kein Vogt war und dann als Vogt, wo ihm in anno 1735 ein Stabhalter zugegeben wurde, etliche 20 Jahre rühmlich vorgestanden, auch etliche Jahre um die Entlassung bei gndgstr. Herrschaft inständigst angehalten, endlich auch, da die Strapazze gar

*) Beim Ueberführen des Gemeindearchivs ins neue Rathhaus fand Herr Bürgermeister Held einige paginirte Blätter, welche zur Entdeckung der Reste einer Art Chronik führten.

Nachfolgende Zeilen sind Auszüge aus den Aufzeichnungen des biedern Lehrers Joh. Fr. Anton Wiffel.

zu groß, wo er theils altershalber nicht mehr erstehen möchte, den 15ten September 1743 in Gnaden entlassen und der Stabhalter Joseph Ott zum Vogt gemacht wurde, Wolfgang Thoma als Richter wurde auf sein gethanes Ansuchen auch entlassen, mithin wurde Mathis Schweizer und Joseph Thoma zu Richtern ernannt.

Da aber mittlerweile die fatale Zeiten immer zugleich auch in hiesiger Gemeind die Mißhelligkeiten besonders abers wegen dem neuen Vogt sich vermehrten, und auf bestehen vielfältiger Klagen hochvermeldete Sr. hochfreiherrl. Gnaden bei bester Untersuchung der Sach an und bei dem gehaltenen Frevelgericht den Schluß gefaßt, ihn des Vogts-Amts zu entlassen, weil aber just damal die Kürze der Zeit es nicht zugelassen das Frevelgericht zu publiciren, ist Tit. Herr Amtmann am 14ten Febr. zu dem End wieder heraus gekommen und solches der ganzen Gemeind im Schloß kund gemacht, vermög dieser publication dann hats geheißen, daß Hr. Vogt Joseph Ott (der doch an vor ein paar Jahren Richter, hernach 8^{1/2} Jahre Stabhalter, und letztlich



Das Schloß in Münzingen.

2^{1/2} Jahre Vogt) zur wohlverdienten Straf des Vogtsamts entlassen sei, an dessen Statt aber der Mathis Schweizer ernannt sein solle; Weil aber Thieboldt Michel auch von dem Richter und Kirchpflegeramt abgeben, wurde er in Gnade entlassen. Auch Josef Mangler des Gerichts und gewesener Marcher gestorben, wurden die Richter wieder in folgender Gestalten erneuet, Erslich Barthli Rödthaber als ältester Richter dann Joseph Thoma, jung Anthonie Janner, Johannes Schmidt Kiefer, und Anthoni Freundt, und seind auf besondere gnädigste Absicht auch Tagelöhner und Handwerksleut hierzu ernannt worden. Das Kirchpflegamt aber ist auf den Joseph Thoma, das Marcheramt das ist auf Barthli Rödthaber und Joseph Meyer dem Kiefer gefallen. Damit nun aber auch sowohl in gemeinsamen als vorfallenden Privatgeschäften forthin eine bessere Ordnung beobachtet werden möchte, ist auf der dermaligen altconfirmirten, und neu verordneten Vorgesetzten bei gnädigster Herrschaft gemachte Vorstellung und bittliches Ansuchen, auch erhaltenen gndgsten. Consens (jedoch ohne praejudiz hochvermeldeter gndgster. Herrschaft) der dermalige Schulmeister und Sigrift Johann Friedrich Anton Wiffel, in Consideration, daß dieser der Gemeind mit der Schreiberei schon

vieles gedient, zumals auch die hohe Gnad hat in gnäd. Herrschaft Diensten zu stehen, zu einem Gerichtschreiber (so viel das Gemeindewesen betrifft auch was sonst hochgnädigste Herrschaft ihm weiter gestatten will) ernannt und verordnet worden: Zu besonders diesem Ende, daß er ein Gemeindordentliches protocoll von Jahr zu Jahr über alle diejenige Ding welche eintweders p. p. Gemeinde dahier zu besondern Nutz so wohl zur jetzigen unsrigen als auch auf unserer Nachkommen künftige Zeiten als auch andere wichtige Begebenheiten der Nachwelt zum Denkmal führen solle.

Weil nun obwohl in dieser Zeit der Anfang hierzu gemacht wird, habe ich als dermalig ernannter Gerichtschreiber und Anfänger dieses nicht ermangeln wollen, die in den letztverflossenen 3 Jahren als vom Monat Julii 1743, 44 et 45 dahier und dieser Revier vorgegangenen Denkwürdigkeiten, so viel mir noch bewußt, beisetzen, und den Anfang von bemeldeter Zeit an zu machen; zumal auch in der Zeit, wo wirklich 3 lebende gnädige Herrschaften Erstlich die 2 schon eingangs vermeldeten hochwohlgeb. Reichsfreiherrn von Ragenegg, der 3te Sr. Hochwürden und Gnaden Johann Peter Münch von Münchenstein genannt Löwenburg, Domherr zu Constanz, Pruntrut und Bruchsal, item 3 noch lebende pfarrherren: Erstlich Tit. Sr. Hochwürden Herr Stadtpfarrer in Freiburg, Herr Günther, item Sr. Excellenz Tit. Herr Dr. Kraysser Bischöfl. Constanz Commissär, Decan und pfarrherr zu Waldkirch, item unser dermaliger würd. H. pfarrherr Jos. Rom. Barth, item 3 noch lebendige Vögt, Ersterer Johann Schweizer, zweitens Joseph Ott und drittens der wirkliche mit Namens Mathis Schweizer: Gott verleihe allen langes Leben und endlich die ewige Glückseligkeit.

Anno Domini 1743.

Mit Monat Julii anfahendt.

Als umb diese Zeith bey den Mehristen unsers Vatterlandts das gemurmelt gegangen, auch in sorgen gestanden, es möchten die Franzosen über Rhein und erwane gar vor Freyburg ziehen, so ist doch geschehen, daß die Franzosen den 14ten et 15ten diß schier alle Schiff von Straßburg bis Basel unferseits theils weggenomben, theyls wie das Gefäß gegangen, mit list ahn sich gebracht.

Worauffhin d. 15ten hujus 280 Mann Infanterie nebst einer Zusarenparthey von Freiburg auß mit 2 bey sich führenden Eysernen Feldstücken nacher Altbreisach, allwo seit der Demollation kein Mann mehr war, commandiert worden, umb die Franzosen zum beobachten, desgleichen wurde auch ein Commando nach Neuenburg geschickt.

D. 29ten dito seynd die ersten Banduren ohngefähr 150 Mann nebst einigen Zusaren nacher Crozingen gekommen, von da aber nacher Neuenburg marschieret, das dastehende Commando aber wieder zuruck nach Freyburg geruefen worden.

D. 30ten dito seynd ohngefähr 600 M. Banduren nacher Altbreisach zue stehen gekommen und das da stehende Commando ebenfalls sogleich wieder aus und nacher Freyburg marschieret. Dese commandierte der berühmte Hr. Obrist von Trenck und es waren bey diesem Einzug sehr vile Leüth ausgezogen wegen der Begirde solche Leüth zu sehen. Endlich die Breysacher wurden in etwas erfreuet, daß sie auch wieder Leüth bekamen, Massen die Zeith ihnen sehr lang war ohne Garnison zu sein, sogar hatte ein gewisser Inwohner und Officiant in Breysach ein gelübt gethan, von den ersten Banduren die in Breysach ahnkommen sollten ein auf ein tractement zue invitieren, welches unter heyndigem dato auch beschehen, so groß aber die Begird war solche Leüth in originale zue sehen, weil solche vorhin mehrmals nur in Holzstich zum Vorschein kamen, vil größer war hernach die Begirdt von solchen Leüth wieder loß zue werden. Mittlerweil wurde allweil von einer gantzen und zahlreichen hieher zue stehen-

den Arme gesprochen, aber hat diesem schier niemand Glauben geben wollen, und schier die Meisten scherzweis gesprochen, wo solche müßt herkommen: biß daß d. 9ten Augusti auf den Abend ein Königl. ungarischer Proviantofficier hieher Kommen und daß Schloß wie auch den Freyhoff umb ein Haber Magazin dahier aufzurichten, besichtiget, da wurde solchem Anhaben glauben beygemessen und umb so mehr da d. 10ten dito durch obbesagten Officier Größer auf Ahnordnung der Stände in Zueführung Heu und strau, wie auch Haaber wirklich der Anfang gemacht worden. Wie aber auf den Abendt der Hr. Obrist v. St. André umb daß Laager mit Hr. Grl. adjudante auszustecken und wirklich ausgesteckt war, wieder zurückkamen solches abladen gänzlich verboten, umb daß quartier für Se. Drchlht. Prinz Carl dahier vorzubehalten, hat auch Hr. Größer sambt den Suehren nach Mördingen und Mengen verwiesen, und zwar für den rechten Flügel auf Mördingen, und für den linken auf Mengen, daß aber schon wirklich abgestoffene soll bis auf weitere ordre hier bleiben.

Ahn diesem Tag nemblich ahn dem fest des Heyl. Mart. Laurentii hat alles gearbeitet waß arbeiten hat können, und ist sehr vile gersten aufgehoben und eingeführt worden.

D. 11ten dito als am Heyl. Sonntag hat in aller Frueh der ohmbret den Anfang genomben.

D. 12ten dito ist Befehl kommen, daß vor 2 Tag hier abgestoffene Heu wider aus dem Schloß wegzuführen, welches durch hiesige Suehren beschehen müeste.

D. 13ten dito ist daß Grl. quartier durch Hr. Staatsquartier Mstr gemacht worden.

D. 14ten dito seynd Se. Drchlht. der Prinz Carl in Eigener Hoher persohn nachmittags umb 1 Uhr, nachdem solcher zue erst das Laager besichtiget gehatt hier im schloß angelangt. Se. Excellenz der Herr Grl. Feldt Marchal Graf v. Khevenhüller, haben das quartier im pfarrhof gehabt.

Die 2 Adjudanten Sr. Drchlht. Prinz Carl, der erste bey Johannes Schweizer als noch Vogt und der 2te bei Joseph Thoma, Sr. Excellenz Hr. Adjutant aber bey jung Anthonie Michell Sr. Drchlht. Fürst Liechtenstein im Würthshaus.

Se. Drchlht. Fürst Waldteuffel in des Verwalters seel. Haus.

Es seynd schier durchauß die Häuser wie schlecht sie waren mit Grafen, theyls mit Cavallier beleget gewesen, mithin leicht zu erachten wie die Inwohner in die enge, oder besser zu sagen in die weite getrieben worden, indem die meisten sich sambt dem s. v. Vieh in die Gärten salvieren müessen, daß beste war, daß die meiste Zeit schön warm ahnnehmlich wetter war.

Se. Drchlht. Fürst Büchelinfeldt im schuellhaus.

D. 24ten dito am fest des heyl. Apostels Bartholomäi seyend Frueh umb 8 Uhr 2 auf dem Kurzacker unten gegen den Neuen Brunnen gehenkt worden, der einte war ein Spion, der andere ein soldat aber zugleich ein Dieb.

D. 31ten dito seynd solche von der saulen abgeschnitten und ahn der stell begraben worden.

D. 3ten Septembris seynd Se. Durchlt. nachmittag um 3 Uhr von hier weg und das quartier nebst Hr. Feldt Marchall Khevenhüller zue Hochstätten bezogen auch bis den 19ten Sbris alldort verbliben.

D. 4ten dito in der nacht hat die schiffbruck sollen zue standt gebracht werden über den Rhein oberhalb des Eckersbergs, hat aber nicht beschehen mögen biß den folgenden Dag drauf nachmittag um 1 Uhr wo es zue spat war, mithin auch nith mehr thuenlich über Rhein zu gehen.

D. 6ten dito ohngefähr Rame schriftlicher Befehl von seith Löbl. Ritterstands 2 genaue und wahrhaftige Specificationes erstlich wie vil ein jeder Inwohner waitzen, Mischlfrucht, roggen und gerstengarben gemacht, Zweytens wie vil ein jede Haushaltung zue dero jährlichem Ge-

brauch, so wohl zue saamen, als Zins und der unterhaltung nöthig habe, worüber man dahier zimlich eng gestanden, die wahrheit zu bekommen wurde scharpf getrohet, auf was es eigentlich angesehen wußte man auch nith, mithin allerhand Rathschläg gemacht, biß man endlich die sach angegriffen und Beede verfertiget.

Und vermög der ersten von 89 Haushaltungen

Waizengarben 10383	} beschriben worden.
Mischlgarben 18873	
Roggengarben 359	

Die gersten weil sie noch nith gebunden würd, hat man die quantität der gersten selbst angesetzt auf die Tuchert 36 Sstr und hat in einer Summa betragen 5462 Sester oder 910 Vrtl 2 str.

Die Zweite zu verfertigen ist wider eine Haushaltung nach der andern befragt worden, was jede brauche, erslich zue Brodt und meel, ztens zue samem und ztens zue Zinsen, ist daher mit Zuezug der 16 Haushaltungen so gar keine Frucht bauen und dennoch auch von hier leben, nachstehendes heraus gekomben, als nehmlich

ahn Waizen 2181 str.	} Sa. 18476 str. oder 3079 Vrtl 2 str.
ahn Korn 8786 str.	
ahn Gersten 7589 str.	

Auf diese Einschätzung ist doch nichts so beschwehliches erfolgt als mann vermeinet, außer ein paar mahl ein gewisses quantum Früchte zue lüffern, welches noch zu erleyden war.

D. 6ten Octobris seynd alle scheüern und heüfle wo etwas zue suechen gewesen durch commissarios und soldaten unter Zuezug etlicher von hier wegen heü und strau visitieret und aller orthen ein gewisses zue lüffern verzeichnet worden, Tags darauf als

d. 7ten wurde solches gleich abgeföhrt, zugleich noch so vil ahnbefohlen zue geben müeßte auch gleich auf

d. 9ten diß wisletzt anbefohlen abgegeben werden.

Nebst disem stunde man unter beständiger Betrohung des fouragierens annoch in großer sorg, weil aber Sr. Excellenz Herr FeldtMarchalls Adjutant Hr. Baron v. Gastheim ein gueter Freund zue unserer gdg. Herrschaft war, bin ich im Nahmen der Gemeindt mit einem Memorial zue hochvermeldeten Sr. Excellenz nacher Hochstätten allwo ich vermittelst des bemeldeten Herrn Adjudanten guete Vertröstung so wohl von Sr. Drchlcht selbstn als des Hr. FeldtMarchalls, wo doch andre vile hohe und gewaltige darin gewesen, aber wehrend diesem meinen drinnen sein ist schon wieder eine gewisse Mannschafft hieher beordert gewesen, einweter Suetter abzuholen, oder zu fouragieren, welches aber ein gewisser Bürger von hier, der mit mir war, und zue dem end wider von mir gleich abgeschickt leicht verhindern hätte Können, ist aber zue ungeschickt gewesen, dises alles ist am obigen letztgemeldeten 9ten dito geschehen.

D. 10ten dito wurde schon wider einige Mannschafft hieher geschickt umb Suetter abzuhohlen aber lähr abgewiesen worden.

D. 11ten dito hat dahier der Herbst seinen Anfang genomben. Die extra Bammerten und reitherwachten wegen den Reebberg zue hüten seynd in diesem Jahr auf = 148 fl. 46 kr. 8 dl. gekommen.

D. 14ten dito ist vermög eins ritterständischen schreibens hiesiger Gemeinde wieder 3301 stuch stroh anbefohlen worden zue geben, ahn welchem aber nur etwas gegeben worden.

Den 17ten dito ist der aufeinandergehung der Armee mit 4 Regimenten der anfang gemacht worden, und hat S. Drchlcht der Prinz von Saxon gotha seine erste Nachtstation dahier im Schloß gehalten.

D. 18ten dito ist die plecherne schiffbruchh wider hier durch nach Freyburg geführt worden.

Den 19ten dito ist das Hauptquartier von Hochstätten wieder hieher zu logieren gekommen, aber

d. 21ten dito wider aufgebrochen und nacher Freyburg marschieret.

D. 25ten dito hat Hr. General Tungerer mit 6 Compagnien Infanterie hier einquartiert, und bis d. 29ten dahier verblieben, gedachter Herr General aber gar bis des Monats endte.

D. 31ten dito da dann dieser am Morgen in der frühe fort, kamen sogleich die hieher ins Winterquartier gelegte 40 Mann nebst einem Lieutenant von Damnitz Regiment, diese bezogen sogleich tags darauf als

den 1ten November ihre eigentlichen angewiesenen Quartiere.

D. 3ten dito wurde von Crotzingen auß noch zu diesen 44 Mann nebst einem Sendarich hiehero geschickt, ihr winter quartier zu genießen, worauf wurde sogleich durch mich an die jüngere gnd. Herrschaft geschrieben, welche dann sich Kräftigst bemühet, daß solche den 5ten dito wieder von hier weg nach Crotzingen müßten.

Den 29ten December Abends umb 6 Uhr haben Se. Excellenz Hochwürden und Gnaden Hr. Land-Commandeur dies Zeitliche gesegnet und

Anno 1744 d. 1ten Januar nachmittag umb 3 Uhr zue den Herren Augustinern sollen-nissime begraben worden, bey welcher Begräbnus der hiesige Vogt Joseph Ott, nebst 2 Richtern, Berthli Rödthaber und Mathis Schweizer in schwarzen Mänteln auf Befehl gnädiger Herrschaft sich haben müssen einfinden.

D. 13ten dito ist dahier vor ihme mit 2 heyl. Messen und gesungenem Requiem nachgeholt worden.

D. 17ten Februarii hab ich die Fastnachtzüener in Nahmens des Herrn Amtmanns dahier eingezogen, und da eine hochgnädige Herrschaft sehr mengelbahr ahn geflügel, auch solches sehr theür war, haben diejenigen, welche die Züener in Natura nicht Können oder wollen abgeben, 15 fr. vors stuchh, jedoch ohne Consequens bezahlen müessen. Weylen die dahier in Wintherquartier liegende Damnitzsche Mannschaft nur 4 Monath aufm Land zue ligen gehabt, seynd solche mit endt dises Monaths Hornung von hier nacher Freyburg, dagegen aber wieder andre vom Regiment Grün nebst dem Hr. Hauptmann v. Libolfing wie auch den Lieut. Sendarich, Fourier nebst Gemeinen auf den Mertz hieher gekommen, und bis d. 10. May dahier liegen geblieben.

Es ist mehr als bekannt, daß solche harte Zeitten noch allerhandt nebensbrünge und übel gebähren, dergleichen unter anderm auch dahier entsprungnen, indessen durch Gebung viler Monathsgelder und auf solche angelegte Fourage-Lieferung, einquartierung, die Tagelöhner und Arme wegen dem schon vile Jahr her eingeführten und durchaus zue gebenden auf jedes Monath geldt, genanter Kopffschilling viele schwürigkeiten gemacht, nith so fast wegen auf jedes angelegte Monathsgeldt, solches abzustatten, als da alles andre darauf zue leyden angelegt worden, mithin dem Bauer und vermöglichen hierin gleich geachtet waren, welches dise Letztere für billich erachteten, auch dise von der erstern beschehene Weigerungen nicht wollten gestatten, mithin, weil die ohnvermöglichen sahen, daß auf solche Weiß in Kurtzer Zeit die mehreren in Bettel gerathen müessen, Nehmen solche ihre Zuflucht wie billich zue gdr. Herrschaft, giengen auch darauffhin einige

d. 24ten Martij zur gndg. Herrschaft umb ihre Beschwerden vorzubringen, worauf

d. 25ten dito einige von Bauern abgeordnete auch dahin sich verfüegten umb daß ihrige zue melden und vorzutragen, aber Kein urthl ergangen.

Am 27ten dito kam der Herr Amtmann wegen dem Fischen hieher und ließe zugleich die Streitenden partheyen der sowohl Bauern als Tagelöhner zue sich in schloß beruefen umb die Sach zu erörtern und einen Friden zu machen, aber hat nichts ausrichten können.

D. 29ten dito hab ich aus Befelch gdgr. Herrschaft von jeder dieser partheyen einige herausgenommen, zue mir in daß schuellhauß berufen umb solchem Streit ein Ende zue machen, aber auch nichts drauß worden, mithin solches, zuegleich auch wo der streit noch hafftet, gndgr. Herrschaft wider schriftlich einberichtet, mit überschreibung eines ganzen Bogens, welches aber ahnvor denen partheyen vorgelesen worden.

Eben da ich komme biß daher in dieser Materie, fällt mir eigentlich bey, daß die schwürigkeiten wegen dem Kopffschilling selbst, als auch der darauf angelegten Beschwehrten in dem spathjahr 743 schon den anfang genomben, auch beede partheyen bei gdr. Herrschaft deswegen eingekomen, ist auch damahl der Befelch ergangen, gleich vor oder nach dem Meyjahr 744, daß der Kopffschilling solle fortgegeben werden, aber beyneben solle keine einzige andre Beschwerde drauff angeleget werden. Mithin wurde nach geschehener Gemeindefchließung ein ordinare ein Neü Monathsgeldregister gemacht nach dem Sueß, hernach nith minder wurde ohne der Kopffschilling sowohl als deswegen ergangenem herrschaftl. Befehl, alle den Winther durch betreffende Winterquartier Beschwehrte durchaus drauff angelegt, derowegen dann wurden auf obbemeldete Seyth solche Leüth wider aufs Neüe zur Klage gemüßiget, gnäd. Herrschaft aber umb so mehr bewogen, den Kopffschilling je und allzeit abzueschaffen.

D. 17ten Aprille dann wurden ihrer 4 von den Bauern und 4 von den Tagelöhnern als depudierte nacher Freyburg gefordert und erging der letzte Sentenz, daß der Kopffschilling für je und allzeit solle abgethan sein und bleiben und weil die Tagelöhner ebenfalls auch bittend einkommenen daß gnädige Herrschaft auch gndgst. gestatten mögete, auf dießmal und dann allezeit einen Tagelöhner zu dem Einnehmer zue machen, gleichwie vorhin schier meistens Bauern dazue ernennet worden, wurde ein solches ihnen auch zuerkannt. Geschah den 19ten dito, daß die Tagelöhner den Vorgesetzten 3 vorschlugen, nemlich den Antoni Freündt, Mstr. Michael Krauß und alt Joseph Danner oder sogenannte Jeörg Dannerle, welcher Letzterer dann genomben worden, die 3 geschwohrenen waren, welches kein überfluß war, indem sie genueg zue thuen bekomben, ich habe erst kürzlich in einer noch nith gar alten schrift vor etlich 40 Jahren auch 3 Einnehmer gewesen gefunden, einer im Nahmen der Gemeind, einer im Nahmen der Vorgesetzten, und der dritte in Nahmens hochgdgr. Herrschaft.

Nebst diesen Streitigkeiten haben sich ebenmäßig noch weiters hervorgethan die hiesigen Handwerchslüth, wegen nith allein gebung des Handwerchsfrs sondern auch der darauf geschlagenen Contribuierung, welche es ebenfalls soweit gebracht, daß sie nith mehr dann 13 bezahlen dürfen, es mög hernach Monathgeld eingezogen werden so viel als wolle.

Mehr haben sich in diesen Zeiten, besonders in disem 744ten Jahr wegen sowohl Suehr als Handfröhnung, große uneinigkeiten hervorgethan, unter welchen meistens die Bauern selbst widereinander waren, und den mehrsten anlaß hierzue gaben wegen der so unproportionierlich außgetheylten Suhrfröhnung, also obwohl zwar hochgdge. Herrschaft oft und vilmahl der weg überlassen, doch der sach auch keinen rechtsentscheid können geben, ist daher der sambentliche schluß ergangen alle, sowohl Suhr als Handfröhnung auß gemeinsam zue bezahlen und ist auch beschehen aber es gereichte nith zum sonderlichen Nutz des gemeinen besten, hat auch nur dieses Jahr ahngedauert.

Es seynd verschidene project und Anschlag sowohl von gdgr. Herrschaft selbst als auch von den Bauern gemacht worden, aber eintweder seynd solche den ganzen oder halben, auch gar keinen Bauern zue ohnerträglich vorkomben, bis endlich an dem eingangs ernannten

Frevelgericht die sach (doch nith zue jedermanns Vergnüegen) zurechtgemacht wurde, also daß die Fröhnung und alles andre auf das Monathsgeld verleget werden sollte: was gestalten, würd vielleicht noch ahn einem andern Ort beschrieben werden.

D. 11ten Mayen ist die bereits dritthalb Monath lang hier im Winther quartier gelegene Compagnie vom Regiment Grüne von hier ab und nacher Biengen marchieret.

Die Wintherquartierkösten haben sich ohne für H. Officiere und gemeine die ersten 2 Monath gegebenes Brodt und Service sammentlich beloffen auf 1547 fl. 9 kr.

D. 12ten dito ist schier das ganze Ländl. außgenommen die Guarnison in Freiburg von Völkhern lähe worden.

D. 17ten dito ist auf schriftliches Begehren des Hr. Pfarrers, von seith der Gemeind, wegen der am letzten Osterfeyertag als d. 7ten Aprill gehaltenen procession umb den Bahn, gleich wie vor ettligh Jahren noch bräuchig gewesen ein Mahlzeit im Würthshaus gegeben worden, worbey sich eingefunden beede Hr. Hr. Geistlicher Vogt und Richter nebst mir dem schuellmstr.

Hier solle wegen dieser procession daß mehrere melden und zwar: ist Mann in disem Jahr nach alter Gewohnheit umb den Bahn geritten folgender gestalt: Voraus ritte der Joseph Kaltenbach, damall ledigen stands bey Mathis Schweitzer, jezigem Vogt in Diensten mit dem Kreüz, worauf jung Antoni Danner, und jung Anthoni Michell, das Bäuerle genannt mit 2 kleinen Fähnlein. Alsdann 4 paar Knaben. Hernach durch alt Anthoni Danner und Anthoni Rödthaber die 2 stangenlaternen, auf diese Joseph Ott der Roth mit dem Glöckle. Dann ich der schuellmstr. und mit mir jung Hanns Danner, nach uns der Hr. Pfarrer mit dem hochwürdigen Guett. Sodann der Vogt Joseph Ott und einige Richter, nebst sonst noch etlichen Bauern, in allem 31 persohnen; worbei weiteres zur: Auf der schantz saße man zue pferd, auf der Waldküntzen wurde das erste Evangelium gesungen, von da wurde der Ritt fortgesetzt hinter Mengen durch und durch das Mengener Niederfeld hinter Hausen herum und auf der untern Ritti wurde das 2te gesungen. Hernach von da reitete man Oberrimsingen zue, kehrete in dortiger Kirche ein, gleich aber wieder fort und durch die sogenannte Masenbümme-gassen hinauf bis in die Gänslach, allwo das 3te gesungen wurde, und aufm Ried das 4te. Von da über das Feldt hinüber auf die Mangerstrasz von Thiengen bis wieder auf die Waldküntzig und sodann herein wo wir hinaus, und so war der ritt vollendt.

D. 18ten Junij seynd die Banduren von Breysach ab und Gewehr loß nacher Freyburg marchieret.

D. 19ten Julij seynd die Wasser und Bäch wegen einiger Reegentag so starrh angeloffen, daß bei Mannsgedenken kein so großer Schaden wegen dem Wasser in dem ganzen Land nith erfolgt, wir aber dahier haben (Gott sey annoch Dankh gesagt) wenig desßwegen erlitten.

Nun komme ich wieder zu denen Kriegsaffairen und besonders der französischen unseres Vaterländs und zwar: Da ohngefähr umb dise Zeit herumb die österreicher im Unterland ohne einige Mann Verlust den Rhein glücklich passieret, und die streiffenden partheyen im untern Elsaß vil ungemach verursachet, es wurden die Östreicher auch keine geringen progresse drüben gemacht haben, wann der König von preißen auf den kurz zuevor mit der Königin von Ungarn geschlossenen Friden, ohnerwarteter Weiß nith widerrechtlich in dero Erblande wäre eingefallen, auf welches Begeben der Prinz Carl mit seiner unterhabenden Armee wider herüber und Böhmen zue den Marsch schleunig nehmen mueßte. Von welcher Zeith ahn mir dahier unß allgemach und nith ohne ursach in gefahr sahen, von denen Franzosen geprüeft zue werden; doch also daß der einte geglaubt, und der andre nith, dise sorg nahm in dem ländle bald zu, bald widerumb ab, bis zue Endt des Monathß Augusti.

D. 26ten und 27ten diß machte unsere jüngere gnädige Herrschaft die ernstlichen Anstalten zum Flüchten (die ältere war schon längst vorhin auß anderer Ursach von Freyburg hinweg) ohne daß in Freyburg ein Mensch noch ein solches gedacht, ja es wurde solche gemachte Veranstaltung von den Meisten sowohl hoch als Wider höchst getadelt, ohneracht dessen wurde in der sach fortgefahren, und endlich

D. 4 et 5. Septembris in Eigener persohn sambt der jungen gndgn. Herrschaft von Freyburg weg und nacher Arlesheimb geflüchtet, und über ein Jahr daselbst verblieben. Da gienge erst daß Lammendiene ahn, und doch noch Vile in Freyburg wollten es nith billigen, einige Herrschaften allda haben nith wollen vor forchtsam angesehen seyn, haben heimlich geflüchtet.

Indessen scheinete es in etwas Ernst zu werden, also daß von der Commandantschafft in Freiburg von dem Land gewisses Viech in die guarnison zue lüfern ahnverlangt wurde, und betrefe nach gemachter repartition Munzingen 12 stuckh, weil vible orthschafften in dieser Lüferung etwas saumselig sich zeigten, wurden Zusaren ausgeschiect, die sach zue betreiben, kamen auch durch solche viele Gemeinden in große ungelegenheit, maßen die Zusaren mehreres tentierten, als ihnen befohlen, mithin war halt Munzingen auch nicht von den geflissensten, mithin kamen am 9. Septbr. diese gäst auch hieher, und just da würklich durch einige abgeordnete von hier ihr theyl theyls lüferte theyls einem Freyburger Metzger zu lüfern veraccordierte, nichts desto weniger entstuede ein gewaltiges lammentieren dahier, der Hirt war mit der Rhüheerd im Feldt, da gienge es ahn ein springen ein jedes sein Viech zu salvieren, die Zusaren dann steübeten die Leüth gewaltig herumb, und dauerte solches bis in die Nacht, es wurden die Leüth gendthiget die oren und Rhüe, sogar in Keller und stubenkammern zu sperren, dennoch eins und anderes durch böse Nachbarn verrathen worden. Morgens drauf als

d. 10ten dito triben die Zusaren 12 Oren mit sich auf Freyburg, weil aber indessen die sach drinnen richtig gemacht worden, bekamen die hiesigen ihr genombenes Viech wiederumb zuruckh.

Obig. dito Nachmittag fahrten zue alt Breysach ohngefähr 300 Mann Franzosen über Rhein, und da mit den Herren der statt ein klein weil geredt wurde, begaben sie sich, ohne jemandt das geringste Leyd zue zuefügen wider in die schiff und über Rhein.

D. 11ten dito abends seynd schon wider einige 100 M. französische Cavallerie und Infanterie zue alt Breysach ein marchieret und posto gefaßt, und bis am Morgen ware schon auf dessen Feldt ein laager von etlichen 1000 Mann unter dem duc d'Harcour.

D. 12ten dito seynd die hiesigen Leüth überhaupt fort, und meistens Breysach zue, in völligem disem kam, weiß nith auß waß ursach, ein lärm denen in der Flucht begriffenen Leüthen entgegen, als es plindern die Franzosen alle Wägen und Leüth auf der sträß, wo dann alles wider umgekehrt, und theils wider hieher, theyls dem Wald zue gefahren. Von denen die wieder hieher gekehrt, seynd einige Freyburg zue gefahren, einige seynd wider hier über Nacht geblieben und morgens weil der lärm blind, wider Breysach zue fuehren.

D. 13ten Abends haben wir dahier ein Salvequart bekommen.

D. 15ten dito ist die erste französische Ausschreibung hieher gekommen, vermöge welcher die Gemeinde Munzingen zu lüffern 4300 rationen Haaber oder gerste à 7 und so vil rationen Heü à 15 et 18 pfd.

Indessen wurden um Freyburg herumb alle Heüffer von den unsrigen abgebrannt.

D. 16ten dito seynd bei gueter Nachmittagszeit die bei Breysach gestandenen etwann 10 oder 12 tausend M. Franzosen aufgebrochen und recta hier und neben Munzingen durch, waren auch des Vorhabens noch auf das St. Geörgersfeldt zue laagern, dan nun würklich alles vorbey, ohne jemandt das geringste leyd zue zuefügen, auch kein mensch hier einzuelogieren verlangte, geschah, daß wegen 12 oder 15 Ungarischer Zusaren so zue St. Georgen sich aufhaltent, auf

alle nacht wır dahier von denen Hr. Hr. Officiers überfallen wurden, die übrigen aber hatten das Laager bei Birleskirch*) bis Thiengen geschlagen, auch ist hiesiger Orth dieselbe Nacht sehr stark wegen der Früchten und Fourage hergenommen worden.

D. 17ten dito brachen solche wider auf gegen Freyburg.

D. obigen dito Abends seynd 24 Mann und

D. 18ten 26 Mann Husaren französische umb wegen oben gedachter Lüferung zue exequirieren gekommen.

D. 19ten dito seynd vormittag gegen 8 Uhr etliche 20 Marodeurs beym obern Weyher eingefallen, und dem plündern den Anfang machen wollen, mithin wurde alsbald mit den Glocken gestürmt, mittlerweil daß der Vogt und einige ihnen entgegengang mit anfrag, waß ihr Begehr, und zugleich gebeten sie möchten ein wenig einhalten, man wolle ihnen sonst nach Möglichkeit begegnen; auch wurde dem Vornembsten etwas weniges geldt gegeben, auch umb wein geschickt, kame zue unserm großen Glück eine französische Husarenparthey unten herauf zu sprengen; auch auf Vermeldung daß Marodeurs im Dorf, gleich drauf los und wurden etliche 20 Mann gefangen und gebunden, ohne was entrunen, und fortgeführt gegen Breysach, aber baldt die mehresten wider entlassen, auch die übrigen ins Zbtquartier gen St. Geörgen geführt.

D. 20ten dito ist der französischen Artillerie vor Freyburg zu führen der anfang gemacht worden.

D. 21ten dito kamen französische Commissäre hieher, wohl nith visitierend, aber in der geschwinde eine accurate Verzeichnus von aller Fourage und Victualien verlangend, daß man solche hole, mög dise auch stecken wo sie wolle, Niemand ausgenommen weder Herr noch Bauer unter scharpfer Berrohung, daß wenn nith nach Befundnuß angegeben werde, und eine genauere Visitation derwegen vorgenommen würde, und anderst sich befände, die ganze gemeind in große Verantwortung gerathen könnte, welches dann in größter Eil beschehen muste, wurde desßhalben in dem schuellhauß gemacht, und die Summa in einem kurzen Begriff auf einem quart Blättel in Zeith $\frac{3}{4}$ stund ihm Commissär behändiget.

Auf dieses seynd bis 4. 5 mal einige gekommen, die scheüern zu visitieren auch französisch an die scheüern hinzueschreiben, und inzwischen allweil an die erste Ausschreibung gelüfert. Mann hat manchsmahl nith gewußt, wem man folgen soll, bald ist einer kommen, man soll auf St. Geörgen, bald wieder ein Anderer, auf Breysach lüfern. Bald ist kommen es müessen die ersten angeforderten rationen völlig, baldt wieder nith gelüfert werden und so fort biß

D. 23ten dito daß das Cavallerieregiment v. Durhumein auf der rooss zue campieren kam, da ergienge nichts mehr auß dem Dorf zu lüfern, dieses regiment blibe dann hier stehen bis den 7ten Octobris in dieser Zeit mueßten von seiten hier alle Tag 16 Tag lang 1440 rationen dreyerley Sorte oder jede dieser 480 ordentlich abgegeben werden also zusamben 23040 rationen.

Den 3ten 8bris haben der Herbst sowohl hiesige als benachbarte im hiesigen Bahn den Anfang gemacht.

D. 6ten dito seynd noch ein pahr Compagnien Husaren kohnen hieher zu campieren angewiesen worden.

Dito Nachmittags umb ohngefähr 2 Uhr haben die Franzosen anheben Freyburg zu beschießen.

D. 7ten dito ist das obbesagte Cavallerie Regiment v. Durhumein mit Zurücklassung eines kleinen detachements abmarchiert. Indessen seynd in der ganzen revier herumb sowohl Zimmerluth, Maurer und schreiner ohne was aus dem Elsaß da gewesen zuesamben hieher

*) Birleskirch, Berchtoltskirch, wahrscheinlich aus Jähringischer Zeit stammend, jetzt Pfarrkirche zu Mengen.

berufen worden, umb auf Se. Majestät des Königs von Frankreich Ludovici des XV. ahnkunft das benötigte sowohl in als außer dem Schlosse zue verfertigen, auch ist zu wissen daß vil tausend stuck Dahlen und Backsteine auß dem Elsaß herübergeführt worden, zu denen Küchen und Baraken zue verfertigen. Erstlich ist die schloßtrott völlig verbaut gewesen, im Hof beim Thor ein großes Wachthaus, in dem obern Herrschaftsgarten ein groß Gebäu zun Kochen und Anderem. Desgleichen in dem Mohren Nest 5 großmächtige(?). Item in dem schloßgrasgarthen eine Buchell.

Auf den 11ten dito Abends gegen 5 Uhr seynd Se. Königl. Majestät unter läutung der Glocken dahier eingeritten und im schloß das Quartier bezogen. Item der oberste Kriegs Rath Mr. d'Argenson im pfarrhofs, item Mr. de —libo— in dem Freyhoff, die in übrigen Heüßer gelegenen Hr. Hr. Nahmen seynd mir theyls ausgefallen, theyls nie wissend gewesen.

D. 13ten dito ist der König das erste mahl ins Laager geritten, wie auch das Hauptquartier in St. Gëdrgen besichtigt. Der commandierende General war Mr. Marchall de Coigni wenigstens dem Nahmen nach.

D. 1ten Novembris als am Fest aller Heiligen Gottes ist der König aus dem schloß zue Suesß in die Kirch und daß Ambt der heyl. Meß angehörtt. Worbei folgendes zu merkhen: erstlich wurde niemand gemeiner in die Kirch eingelassen, die nith bey Zeyr allda sich einfanden, dem König wurde in dem Chor ein Bettstuhl vor dem Altar aufgemacht nebst einem sessel; die sänger sangen auf der Vorkirch^{*)}. Nach dem ersten Evangelio wurde vom Hr. pfarrer, welcher das Ambt gesungen, das Evangelium dem König zu küssen gebracht und bei dem Offertorio die paten. Nachdem er die paten geküßt gehabt, ließe er durch den Alemoisinario der überzwerch neben ihm nebst andere Hofcapläne stund, 2 doppelte neue Dopplone auf die paten legen, welches Herrn pfarrer war. Hernach unter der Praefation mußte der Bruder Melcher auf anordnung der Hr. Hr. Franzosen mit einem Beuttele in der Hand erstlich zum Könige dann noch ettlichen andern dem Rang nach endlich auch zue den übrigen Hr. Hr. Officiers gehen umb vor die Kirch waß zu sammeln, wo der König durch vorbemeldeten Herrn auch 2 dgl. Goldstücke hat legen lassen mithin in allem ist das Opfer auf 7 Louisd'or gekomben. Nach der Communion des Priesters ist nach gewohnheit des Königs à parte gebachenes Brodt (ayerbrodt) durch den Herrn pfarrer gesegnet worden, und zu Endt der heyl. Meß wurde solches von des Königs Hr. Hr. Caplänen sambt großmächtig silberner Blatte genommen und Kreuzweiß zue verschiedenen stücklen geschnitten und die Blatte vor den König hingestellt, dann wurde ein solches von einem Hr. zue erst ein wenig genommen und gegessen, nach diesem nahme der König mit eigenen Händen auch ein stückle heraus und legte es neben sich hin. Alsdann wurde ein solches auch anderen großen Hr. Hr. praesentieret und endlich allen die zuegegen waren, welches Brodt von den Franzosen in hohem Werth gehalten wird: Meinthalb ich hab meine portion gegessen.

D. 5ten Nachmittags wurde stillstand gehalten vor Freyburg und Nachts gegen 10 Uhr wie man dahier gesagt, der Fahnen auf dem randpare in Freyburg ausgesteckt.

D. 6ten ist accordiert worden.

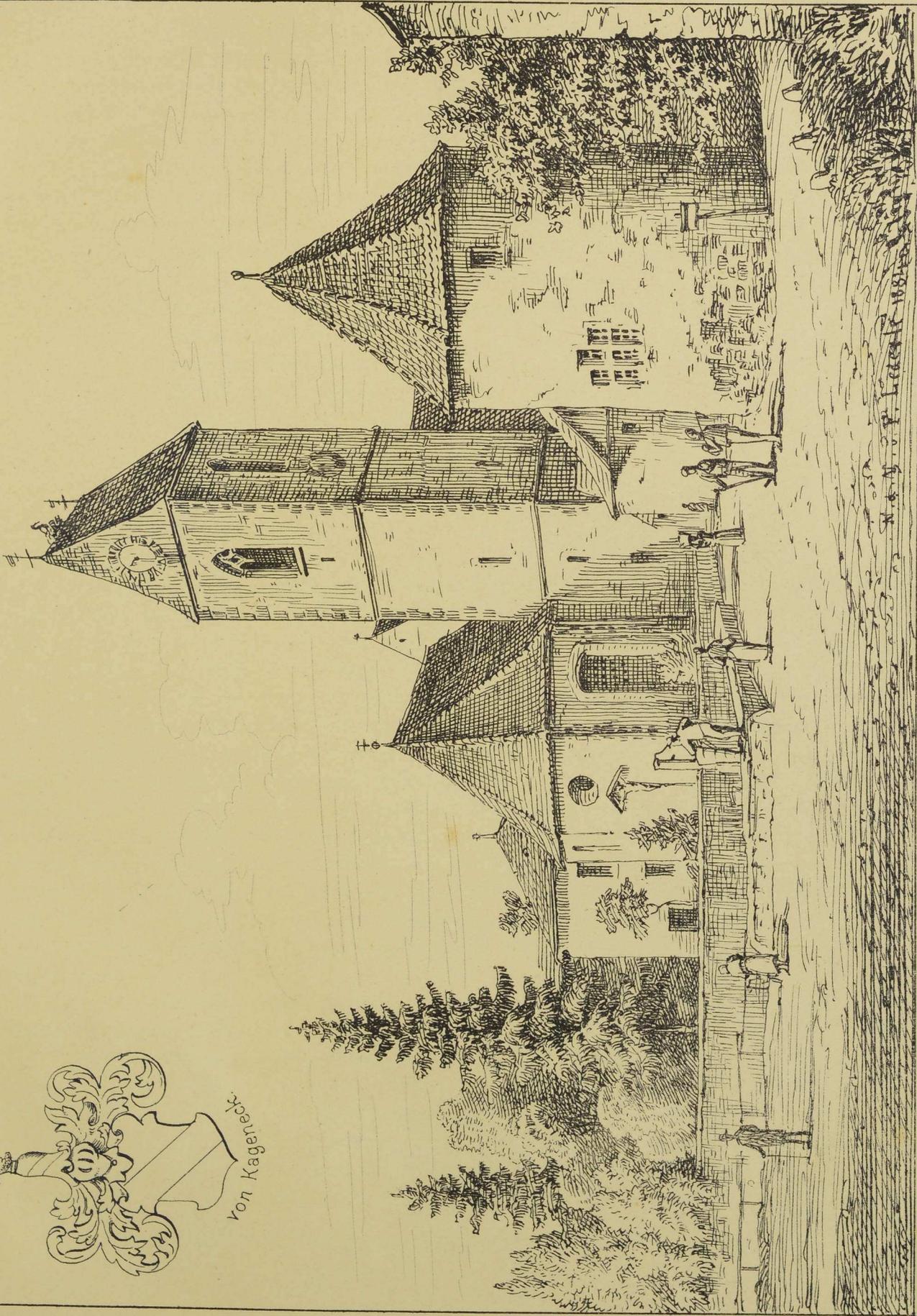
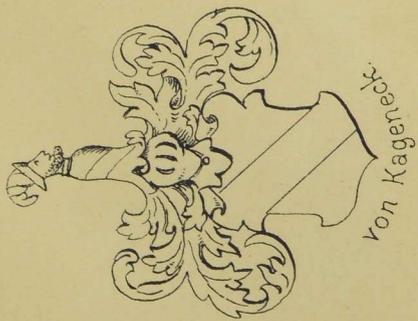
D. 8ten Nachmittags ist der König nochmals ins Hauptquartier und

D. 9ten dito raiße solcher wieder von hier ab und nacher Zünningen.

Nach disem wurde das schloß gleich wider durch andre Hr. Hr. Officiers in Besitz genommen, denn das Bataillion von der Garde de France ist erst d. 18ten abmarchiert.

D. 17ten dito seynd auf die nacht 300 Mann zue pferdt einlogiert, und rasttag gemacht, ihr march gieng vor Bregenz.

^{*)} Emporkirche. D. Red.



Kirche und alter Thurm in Munzingen.

D. 18ten dito wurde dann daß schloß auch wieder geräumbr, welches in 56 Tag nie beschehen.

D. 19ten dito seynd obige 300 Mann wider abmarchiert und dito Abends schon wieder 150 andre einquartiert.

Nachdem die statt von dem Commandanten Exc. General Feldtzeugmstr. B. v. Damniz übergeben wordren, zoge die ganze guarnison auf die schlösser, welche noch vor Endt des Monaths auch durch accord ahn die Franzosen, aber zum sehr schlechten ruh, übergeben worden.

D. 1ten Decembris hat von hiesige Gemeindt vermög eines französischen königl. gedruckhten patents eine ordentliche Specification nacher Freyburg auf den „ritter“*) müessen geschickt werden, wie vil Haushaltungen oder Fürstätt, wie starchy die Mannschafft, wie vil Bürger, wie vil Bauern und Tagelöhner, wie vil verheyrathete und ledige zwischen dem 16ten und 60ten Jahr, endlich: wie vil Zugvieh, roß und Ochsen, auch wie viel Wägen und Kärren.

Vermög diser Specification ist nachstehendes eingeschickt worden: erstlich

Haushaltungen und Fürstätt	97
Bauern Klein und Groß	29
Zindersäß und Tagelöhner	68
Verheyrathete bis auf 60 Jahr	86
ledige Bürgers- und Zintersäßensöhn zwischen diesem Alter	23
Item pferdt	27
Ochsen	6
Wägen	5
Kärren	3

NB. Dieses verzeichnete Zugvieh ist halt mit fleiß in Wägen und Kärren abgetheilt worden, umb zue zeigen, daß man beedes habe, ist jedoch nichts sonderlich sonst vermuthetes hierauf erfolgt, wann's nith noch beschiet, Gott verhüette es.

Weylen auch vieles Reden entstanden unter der Bürgerschaft, als hätten diese oder jene, nachdem daß von den Franzosen daß Feldt geräumbr, vile reebsteckhten und anderes ahn sich erhandlet und ihre Heüßer mit ein und anderes widerrechtlich angefüllet, zuemahlen da auch eins und anderes auß dem schloß geschleppt und nith mehr zum Vorschein kommen wollen, so ist sowohl durch mich als auch Vogt und Richter der schluß gemacht worden eine ordentliche Haus- suchung thuen zue lassen, ohne Jemand damit zue verschohnen, durch welches vielleicht die nith davor angesehenen in ein oder anderm schuldig, und einige die in Verdacht, unschuldig gefunden werden könnten: weilen aber dises Vorhaben gar zu lang verschoben, mithin zue kundbar worden, hätten solche schuldige Zeit und gelegenheit genueg, ein und anderes etwann Verdächtiges im Haus habendes auf die seith zue thuen, nichts destoweniger wurde solches auf

D. 17ten dito durch 2 Richter 2 geschwohrene und 2 Zehntknecht vorgenommen, aber wenig erjagt.

D. 8ten dito seynd durch 2 Dragoner, so zue Biengen im quartier gelegen, alle hiesigen schewren visidieret worden, zue was endt aber ist niemandt bekannt worden.

D. 21ten dito seynd 3 Dragonerofficier zue dem Endt hirher gekommen.

D. 29ten dito ist ein französischer Capitain hieher ins Quartier ganz allein gekommen und hat sich bei Hr. pfarrer einlogiert, auch die Kost bei ihme umb die Bezahlung genomben.

Ao. 1745. D. 16ten Januarij seynd . . . Mann Dragoner recrouten hieher zue obgemeldeten Hr. Capitain ins Wintherquartier verlegt worden, wo ahnvor schon 2 Monath hiesige Gemeind 37 Mann, so zue Biengen und Eschbach gelegen, verpflegen müessen.

*) Das Haus zum Ritter war damals das Breisgauische Ständehaus, ist heute Erzbischöfliches Palais.

Weyllen der dreyen gewestten Einnembern dahier ihre Einnahmsregister wegen der in vorigem Jahr von hiesigen Inwohnern gelüfelter Sourage gar ohnrichtig sich gefunden, ohneracht M^{str}. Michell Krauß als noch in dieser Zeit umb besserer Richtigkeit wegen noch als Handlanger ihnen zuegegeben worden, mithin nith nur allein solcher ohnrichtigkeit wegen, sondern da auch ein solcher einzug nith nach einer ordentlichen repartition noch erwann eines jeden schuldigen Monathsgelds eingezogen, noch so hat können besonders wegen anfänglicher ermangelung der Leüth, auch daß viele schon außer stand waren, solches beobachtet hat werden können: hat man vor nöthig gefunden, eine accurate Rechnung hierüber zue fertigen zue lassen, damit man sehe, was jeder vor oder noch nach zu lüffern schuldig; damit aber eine so gewaltige Rechnung wegen der ohnrichtigen einzugregister nith vergeblich und mit noch größerer Confusion verfertiget werden möchte, ist auf

D. 7ten Febr. dahin angesehen worden, daß durch mich, als in der sach ganz ohnpartheyischen ein jeder von allen Bürgern insonderheit befraget, ohne ihme vorzuemelden, waß er vermög registers gelüfert habe, wenn einer vermeint, er wisse es recht wohl, habe ich solches seinem angeben nach angesetzt; hab ich gesehen, daß ein oder anderer obscur in seinen angaben ist, habe ich ihme vorgelesen, waß er vermög registers gelüfert, und die sach miteinander überlegt und vertragen; ist einer kommen und gesagt er wisse es nith, hab ichs beim register bewenden lassen; und auf solche Weiß konnte ich ganz getroßt in der Rechnung fortfahren, ohne daß ich mir von jemandt waß datlen oder einwenden ließ; es hat auch bei dieser untersuchung curiose Sachen abgesetzt, indeme waß mehrer ahn gerste und straw herausgekomben, dest wenigerer Hew nach dem Geldtanschlag noch 75 fl. 14 bz. 6 dl. über die gleichmachung guet worden. In dem Einzugregister waren verzeichnet 2490 str. Gerste, in letzterer Angabe 2818 str. 3^{1/2} Vtl., 10557 Bund Hew, letzteres ergab aber 8930 Bund, 6707 stuck Straw, letzteres aber 7906 Stuck. Alles dises wurde, weil die Leüth außer stand waren, solche rückständige Reste in natura zue erstatten, zue geldt angeschlagen und verrechnet worden, wie dise Rechnung, welche bey andern gemeinen Früchten aus rechnung wird zu finden sein, besorget: und wurde der Söster gerste per 10 bz. und der Bund Hew 12 kr. und der Bund straw 4 kr. verrechnet. Weiter ist zue merkhen: daß sich hernach diejenige beschwehrt, welche in dem oben schon angemerkten gählings überfallenen Nachtlager das mehreste wo nith alles aus den schewern verlohren, und nith lüffern können, solche Lüferungen der Gemeinde oder denjenigen, welche über ihr gebühr gelüfert guet zue machen: indem auf jeden pfennig Monathgeld erstlich gekommen

Gerste 2 Vlg. 2^{1/2} Mefle,

Hew 2^{1/18} Bund,

Straw 1^{1/3} stuck., mithin die von geringem Vermögen doch weit nein kommen. Daher

D. 8ten dito wurde von mir auf Anordnung der Vorgesetzten eine andere gewissenhafte untersuchung angestellet und zwar daß diejenige, welche in der ersten Nacht so vieles eingebüßt, mithin nith nach schuldigkeit lüffern können, gewissenhaft angeben sollen, was sie in solchen Dingen verlohren. Auf diese untersuechung ist dann herausgekommen der Verlust von

Früchten mit 740 Söster,

Hew und Oehmet 3150 Bund

Straw 3195 stuck.

Ohne waß gnädige Herrschaft, mit der geistlichkeit dahier, gelüfert und verlohren, welches weder unter obiger Lieferungs noch unter dieser Verlustsumma begriffen. Inzwischen ist

d. 10ten dito die dahier im Wintherquartier gelegene Mannschaft wieder abmarschirt.

Hier solle auch anfüegen, daß die hiesige gemeind sehr viele Strappazen von Zeit der Freyburger übergaab, während schleifung und sprengung der Werthher und schlößer in gebung continuirlicher schantzher, bis

D. 24ten Aprill, als ahn welchem Tag solche auf einmal auß Freyburg wegg und sambt ihrem bey sich habenden schantzgeschirr biß über Rhein genomben wurden, bey welchem übergang sich solche sehr besorgten, allein ohne noth, maßen solche selben Abend noch entlassen worden.

Auch ist man in diser Zeit in nith geringer sorg gestanden, weil es zue dem Abruß der Franzosen beginnte zue scheinen, es möchten solche sowohl in Freyburg als auf dem Land noch große plünderung verüben.

D. 29ten dito ist die französische Cassa nebst noch einigen Fahren hier durch und zueruckh über rhein.

Dito ist auch die post von hier wieder nach alt Breysach gezogen.

D. 30ten dito Nachmittags ist die schiffbruckhe zu alt-Breysach abgehoben worden; auch selbe nacht haben die Franzosen in Freyburg noch einige Ding, unter andern daß schön new erbaute Bachhausß gesprengt, und so dann Freyburg und daaz ganz Land auf einmahl geräumt.

Nichts desto weniger blibe der paß offen, daß jedermann hin und wider zue schiff kommen konnte, wurde auch viler Wein herüber geführt und geholt, auch das ganze Ländl ware von allen soldaten lähr, welches glaublich mehr als in 100 Jahren nith geschehen. Aber nur nith zue lauth geschryen, maßen es nith länger als 20 tag gedauert als biß

D. 20ten Mayen kamen in Freyburg ohn Versehens etlich 20 M. Königl. ungarischer Zusaren ahn, zugleich hatten 2 70er Säßer weinfuhren von disen zu St. Gedörgen das unglückh, sambt den Weinwägen aufgehebt zue werden; die darbey befindlichen personen seynd zwar entrunnen, die wägen aber nacher Freyburg geführt und allda von ihnen der Wein feilgethan worden, worauf aber solche nach kurzem aufenthalt wider verschwunden und eine guete Zeit verschwunden gebliben.

Unterdesen samleten sich Zigeüner und allerhand Lumppengesindel im Land herum, und auf vile hin und wider beschehene Diebstahl wurde man genöthigt, eine allgemeine Landstreife anzustellen, welches den 21. Junij auch beschehen.

D. 13ten Septembris hochgnädige Herrschafft von der Flucht in Freyburg wieder angekommen, aber gleich wider fort nach Frankhforth.

D. 24ten dito ist eine königl. ungarische Zusarenparthey zue alt Breysach ankommen, und wehrend einem Tag aufenthalt ein und andre ungelegenheit verurfsacht.

D. 4ten Octobris hat der Weinleeser dahier den Anfang gemacht und in dritthalb Tag völlig zue Endt gegangen. Welches unsere Leüth erst schwehr gefallen, erslich eine zimbllich schlechte Erndt, und dann der noch weit und vil schlechtere Herbst, zuemahlen da im vorhergehenden Jahr alle Reebsteckhen verlohren gegangen, mithin im Fruhjahr mit ahnkaufung der steckhen große Kösten gehabt, und endlich dagegen wenig und vil schier gar nichts bekommen; das hat weher gethan, als schier all Vorhergehendes. Da hats zur Bestreitung der immer fort continuierenden großen Gemeinde-ohnkösten geheissen, zuemahlen da sich Niemand durch angreiffung der güetter hat wollen selbst wehe thuen, mann mueß schulden machen.

Indessen ruckhten dann auch wider Königl. ungarische Völckher ahn, und wurde ahn ettwelche Orth am Rhein postierung aufgericht, auf welches hin

d. 26ten dito die erste ausschreibung vom „Ritter“ hieher kame, und vermög diser hiesige Gemeindt auf Newenburg sowohl Mundt als pferdportionen lüfern müessen, ohne Zeitverlust.

D. 27ten dito geschah ein solches gegen Quittung.

D. 28ten Novembris ist das orth dahier selbst auch wider beehrt worden mit einlegung österreichischer Zusaren.

D. 3ten Xbris seynd solche wider weiters.

D. 6ten dito seynd schon wider andere hieher angewisen worden.

D. 10ten ist der Schmidt Mathis Federer, nachdem er den Gelust mit harter Einbuß ettlich Jahr im Eltsaß gebüest, wieder hierher gezogen, weil er aber das Bürger Recht völlig verzog, hat es dato sowohl bey hochgnädiger Herrschafft, als auch der gemeind seyn Verbleiben, vor ein gnad istts noch zue halten, wann mann denen Kindern auß erster Ehe solches mit der Zeit noch angedeyen laßt, nith minder daß man ihnn aufs Wohlverhalten auf eine Zeit wider hereinstzen lasse.

D. 18ten dito seynd obige unterm 6ten auch wider völlig abmarchiert.

Obigen dito aber ist ein Zusarenrittmeister sambt der Wacht hieher gekommben.

NB. pr. Bericht dienet auch hieher, daß die Bodenzins anno 43 zur Helffte, anno 44 die quart und anno 45 wider die Helffte bezogen worden.

NB. Item ist daß 45er Jahr ein schier universal Fehljahr gewesen in Frucht, aber in wein noch weith mehreres.

NB. Item seynd im Jahr zuevor, daß ist wehrend Belagerung Freyburgs, alle reebsteckhen verlohren gegangen.

Anno 1746.

Da nun in letztverfloenen 3 Jahren der mehrest Verstorbenen Nachkömmling dahier wegen den von solchen gnädiger Herrschafft schuldigen Sahl*), nith altdorth meldung, noch weniger die abführung erfolgt, und gethan, als ist

D. 13ten Januarj der herrschafftliche Befehl ahn den Vogt ergangen, daß er mit Suezug 2er Richter derer lauth Specification verstorbenen den Sahl nach der Zinderlassung Vermögens ohnpartheyisch taxieren, und solches hernach schriftlich einschicken solle, welches dann den 14ten dito drauf durch den Vogt Joseph Ott Barthli Rödthaber und Mathis Schweitzer, beede des Gerichts, in meinem Beysein da im schuellhaus vorgenommen worden.

NB. Den 20ten dito marchierten die hiergelegenen Zusaren nebst dem Rittmeister v. Regenthal wider von hier ab; sie waren vom Bartalotischen Rgmt.

D. 24ten dito haben Se. hochfreyherrliche Gnaden der jüngere Herr von Ragenegg sich vest resolvieret gehabt hieher zue kommen, daß Frevelgericht zue halten, auch die ganze Ehrsame Gemeindt ihne in dem schloß erwarten wollen. Weyllen aber just die Franzosen in der vergangenen nacht zimbllich starkh nemblich wie man lestens ausgesagt 800 Mann ober- und unterhalb Newenburg den rhein passierten, umb die in Newenburg stehend östereichische Zusarenpostierung aufzueheben — aber nith mehr denn nebst dem Cornett 1 gemeinen Zusaren wie auch 11 pferdt bekommen — ein zimbllicher Lärmen in Freyburg Entstanden, ist der allda liegende Commandierende Exc. General von Trips am Morgen frueh umb 3 Uhr aufwärts gegen den rhein recognoscieren geritten, mithin hochvermeldete Se. hochfreyherrl. Gnaden zue Haus bleiben mochten, bis d. 26ten dito, wo endlich ein solches wie schon eingangs ermeldet vorgenomben, die publication hiervon aber wegen Kürze der Zeitläng unterblieben. Da aber in dem schloß kein einrichtung war zum kochen noch zum geliger, speiseten Se. hochfreyherrl. Gnaden nebst Herrn Amtmann in dem pfarrhof, lagen auch daselbst übernacht.

Februarj.

Den 14ten dito kame Titl. Herr Amtmann hieher ins schloß und publicierte das leztthin gehaltene Frevelgericht vor ganzer Ehrsamber Gemeind. Und zwar unter andern Dingen, die hieher nith gehören, wurde sonderheitlich khund gemacht

*) Unter „Sahl“ ist hier der sog. Leibfall zu verstehen, der Zins, welcher beim Tode eines Lehenbauern dem Herrn gegeben werden mußte, meistens das beste Stück Vieh oder das beste Kleid des Verstorbenen. D. Red.

Erstlich, daß ein jeweilig Vogt dahier 13 Monath geld solle frey sein, wann so viel oder auch mehreres in einem Jahr eingezogen werde.

Item solcher solle ferner von gemeindsfröhnung ganz, von Kriegsfröhnung aber halber befreyt sein, mit der actualen Einquartierung solle er anderst nith beleet werden, es wäre denn soh, daß eine große Mannschafft hieher geleet würde.

Item. Wer zum Vogt, Richter, Kirchpfleger und Marcker ernennet worden, ist schon oben Fol. 3 et 4 zue sehen.

Item. Aber zue Weinsiglern: Joseph Thoma und Simon Zug.

Item. Zue Brodt- und Fleischschawern: Barthli Röttheber und Franz Anthoni Michel. Zue Fürschawern: Anthoni Freundt des gerichtts und Johannes Salletin, Maurer.

Item. Was weiteres über schon oben de fol. 15—19 weg in der Gemeind vorgegangenen streittigkeiten zue melden ist.

Daß der sogenannte Kopffschilling von jetzt und allezeit gänzlich aufgehbt sein und bleiben solle.

Item sollen die landsfürstlichen Suehren, Fröhnung, item auch die schantz- und Handfröhnung nach dem Monathgeldt verrichtet, es solle auch solche zue geldt, und zwar bey jetzigen Zeiten vor 1 stück Vieh auf einen gantzen Tag 10 bz. 5 dl. und vor einen schantz- oder Handfröhner des Tags 4 bz. 5 dl. angerechnet, und denen so eins weils über gebühr gefröhnt habe mehr bezahlt werden; welche Tax aber die Gemeindt jeder Zeith bey der Rechnung alle Jahr nach der Zeith, jedoch mit genehmhaltung gnädiger Herrschafft zue regulieren hat.

Auch solle jeweyls die Frohn nach der wacht ohne Vorthail oder eigennutz von dem nunmehrigen Waibel ahngesagt werden, und dasern sich ergebete, daß von demjenigen, welchen die Frohn nach dem rang betrifft, ein Betrug oder Vorthail gespihlet wurde, solle der Eint wie der andere von jedem stück s. v. Vieh nebst der herrschafftlichen Straf in die gemeine Cassa ein Crone zur straf erlegen.

Item ist einer Ehrfamben Gemeind der obrigkeitliche gnädige Consens erthayllet worden, daß selbe von einer fremden, sowohl weib als Mannspersohn, vor der bürgerlichen Einkauff bis auf weithere gnädige Verordnung 25 fl. rau*) beziehen soll.

Item ist bei 10 Cronen obrigkeitl. Straff ahnbefohlen worden, daß auf dem Mattfeldt die erforderlichen schützbreiter zu längerer Conservierung der gräben ohne anstand sollen verfertigt und unterhalten, auch keine wuhr von so vil grund mehr sollen gemacht werden.

Item weyllen so vible Esel dahier angekhauft worden, daß bereits dero Zahl biß gegen 20 erwachsen: dawegen seynd nith wenig Klagen eingeloffen, besonders aber von denen mittlern und kleinern Beuerle, theyls aus billiger Ursach und zwar daß dise letztere immer das bey gegenwärtigen schwehren Zeiten so vile, sowohl gemeinde als Kriegsfröhnung zu prästieren, hingegen die Eselhalter alles in allen enden und orthen abwayden und durch liederliches Züeten hin und wider mehrerer schaden beschiehet, als ist hochgnädiger Herrschafft sowohl für sich selbst auß eigenem Mißfallen als auch wegen eingeloffener Klagen bewogen worden, daß die Esel für ein und allemahl und zwar mit Ausgang Monaths May sollen gänzlich bey Vermeydung schwehrer straf abgeschafft werden.

Item ist ferners auf ernstliche Verreibung von seith des Hr. pfarrrers der obrigkeitliche Befelch und zwar bey schwehrer straf ergangen, nebst gemeinsamb besserer Beobachtung des kleinen Zehndens, auch des Krauthzehndens was außershalb der Gärten und Etter gepflanzt, abzustatten.

*) Man rechnete damals nebst der rheinischen Währung auch nach rauher Währung im Breisgau. Nach der rauhen Währung hatte der Gulden nur 50 Kreuzer Werth. D. Red.

Item will gnädige Herrschaft zur Verhütung allerhand Muthwillens absolute nith mehr gedulden, daß Bueben und Mädele unter einander und beysamben das Viech hüten sollen.

Item sollen die Nachwächter umb besserer richtigkeit wegen nachstehender Maßen die stunden ordentlich rufen, als von St. Gallentag bis Zeyl. Apostel Mathistag von 8 uhr nachts bis Morgens 4 uhr, von disem letztern ahn bis Zeyl. Kreüz Erfindung von 9 Uhr Abends bis Fruch 3 Uhr, von besagtem Zeyl. † Tag bis Bartholomä von 10 Uhr Abends bis Fruch 2 Uhr und dann von letztbesagtem Tag ahn bis wider Gallentag von 9 Uhr Abends bis widerum Fruch 3 Uhr.

Item. Weyllen schon vor einigen Jahren der herrschafliche Befelch ernstlich ergangen, die hin und wider sowohl in Reeben als andern Güettern befindlichen sich selbst oder anderen schadhafften Bäume zue dem Endt zue zeichnen, daß selbe ausgehauen werden sollen, vible aber ein solches bis hieher unterlassen, als ist nochmahls ein solches ernstlich widerhohlet worden, daß nith nur allein solche ausgezeichnete, sondern auch die noch mehr befindlichen schaadhafften ohne fernern Ahnstand sollen ausgehauen werden.

Item soll ein jeweyliger Waibel verobligiert sein, die Vorkirch zue besorgen, umb daß alle ungebühr bey denen droben stehenden verhüettet werde*).

Zue Einem waibel dann ist erstmahls ernennet worden Joseph Döckh. Diser und ein jeder solle künftighin des Monathsgeldts, der Frohnen und Wacht frey seyn, welchem eine Ehrsam Gemeind nebst dem Genuß des untersten stückhle Allmendt, genannt der Khüeschwanz, alle Jahr 3 Mz. Mühlefrucht zue geben versprochen, und so er am Staab**) zum verkhaufen was auszuerufen, von jedem Khauffausruef gelt haben soll 5 kr., von einem Frembden aber noch so vil; item vom einthürmen 10 kr.; item so er einen Inwohner zum 2ten mahl was biethen mueß, es sey wegen der Herrschaft oder gemeindt jedes mahl 2 kr. solle bezahlt werden.

Item solle khünftighin ein jeder Zintersäß dahier, der auch nichts ahn der Welt hat, nebst der gewöhnlichen Herrschafft Crone hiesiger Gemeind jährlich $\frac{1}{2}$ Crone bezahlen. Drüberhin sollen sie in landsfürstlicher Fröhnung ihrer Tour nach ein Frohn mehr als ein Bürger thuen.

Item solle auch bey 10 Cronen obrigkeitlicher Straff ernstlich gebotten seyn, daß Niemand, wer er auch sey, sich unterstehen solle, frembde leuth bey sich zue behalten, oder länger als eine Nacht oder aufs höchst 2 zue beherbergen; mithin sollen sich diejenigen, so schon einige Zeit ohne Bürger oder Zintersäß ahngenomben zue sein dahier aufgehalten, sich in Zeit 14 Tag von hier wegh begeben, auch solle bey obiger straff solchen kein längerer unterschlauff gegeben werden.

Item ist auch aufs Nachdrucksamste von gnädiger Herrschaft ahnbefohlen worden, daß die Eltern bey schwehrer Straff und Verantworthing ihre Kinder vom 7ten Jahr ahn ihres alters bis in das 13te Jahr künftighin von ahnfang der schuell bis wider zue end derselben fleißig dahin schickhen, damit dieselben zur Gottesfurcht und einem Ehrbaren lebenswandl, wie auch zue allen Christlichen Sitten fleißig angehalten werden mögen.

Item ist auch in gegenwarth hochgnädiger Herrschaft von denjenigen Bürgern, so gar nichts Eigenes ligendes besitzen (weyllen der Kopffschilling nunmehr abgethan), was solche nun hiefür jedes Monathsgeldt bezahlen sollen, weil einige der Meynung, man könne sie doch nicht so frey dasitzen lassen, da ist aber im gegentheyl zuer Antworthing gegeben worden, daß weyllen ahnjetzt ein jeder Bürger nur ahn Monath bezahlt von dem was er ligendes besitzt, mithin was man dem einen und zwar Bürger zuemuethen wolle zue geben, der nichts besitzt, als ist mit Consens gdgr. Obrigkeit beschloffen worden, daß wenn ein Bürger allhier sich jetzt und künftig findt, der nichts ligendes besitzt, auch in die Gemeinde Cassam nichts zue bezahlen, wohl

*) Die jungen Leute hatten dort ihren Platz. D. Red.

**) Mit dem Gerichtstab d. h. Zwangsversteigerung. D. Red.

aber, daß solcher sowohl die wach als auch andre vorkommende Landsfürstliche, obrigkeitl. und Gemeindefürsorge, wie es ihn betrifft, verrichten solle.

D. zoten dito ist durch den Vogt Mathis Schweizer vor E. E. Gemeind vermög in Händen habenden schriftlichem Befehl publiciret worden, daß ich, der dermalige Schuellmeister und Bürger dahier, auf Anhalten der Vorgesetzten von gnädiger Herrschaft zum hiesigen Gemeindegewaltsschreiber confirmiret seye.

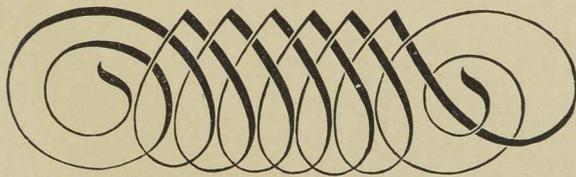
NB. Sovil um die publication des Frevelgerichts betreffend.

Wir schließen hiemit die Auszüge aus den Aufzeichnungen eines Mannes, der seiner Zeit in seiner Gemeinde eine Art Factotum gewesen zu sein scheint: Lehrer, Gemeindegewaltsschreiber und ganz gewiß auch Sacristan oder Organist. In ihrer naiven Einfachheit geben sie uns, abgesehen vom rein historischen Stoff, ein recht anschauliches Bild von den inneren Vorgängen einer kleinen herrschaftlichen Gemeinde in Kriegs- und Friedenszeiten, von Zuständen und Verhältnissen in administrativer und bürgerlich-socialer Hinsicht, die dem heutigen Geschlechte vielfach fremd und beinahe unverständlich sein werden. Die Zeiten, wo die Guts herrschaft noch eine erbliche obrigkeitliche Stellung in der Gemeinde einnahm, sind zwar noch nicht so ferne; aber einen Rechtszustand, wonach alle und jede Ordnung und Regelung des Gemeindegewaltsses sowie der niederen Gerichtsbarkeit lediglich als Ausfluß der gutherrlichen Gewalt erscheint, kannten schon unsere Großeltern nicht mehr.

Neben dem Historiker und Kulturhistoriker wird auch der Statistiker manches bemerkenswerthe in dieser kleinen Chronik finden, die, halb vermodert, durch die dankenswerthe Sorgfalt des auch in anderer Weise für die Alterthumskunde thätigen Herrn Apotheker Kübler dem sicheren Untergang entzogen wurde.

Bei der Veröffentlichung durch den Druck glaubten wir uns, sinnenstellende Schreibfehler ausgenommen, streng an die Schreibweise des Originals halten zu sollen, um auch hierin die große Verschiedenheit der Sprache, des Ausdrucks und der Orthographie eines offenbar für seine Verhältnisse nicht ungebildeten Mannes vor 140 Jahren unseren Lesern getreulich vor Augen zu führen.

Die Redaction.





Freiburger Botenposten im Mittelalter.

VISLANG verlegten die meisten Schriftsteller den geschichtlich nachweisbaren Beginn des Städtebotenwesens in Deutschland in das 16. Jahrhundert; darüber hinaus finden sich von demselben nur sehr spärliche Anhaltspunkte.

Zu den wenigen Städten, die sich rühmen können, schon im 14. Jahrhundert ein geordnetes Botenwesen besessen zu haben, gehört unstreitig Freiburg im Breisgau. Während die Anweisung für die geschworenen Städteboten der Stadt Straßburg im Elsaß vom Jahre 1443 bis jetzt als ältester derartiger Nachweis galt, findet sich im Besitze der Stadt Freiburg vielfach urkundliches Material, welches den unumstößlichen Beweis liefert, daß schon im Laufe des 14. Jahrhunderts von der Stadt zum Zwecke der Briefbeförderung sowohl „gsworn louffend potten“ und „rittend knechte“ als auch Botenmeister und sogar „Brieftrager“ angestellt waren.

So enthält beispielsweise ein Verzeichniß der Rechtlosen*) aus dem Jahre 1351 folgende Stellen:

„Die hienach geschriben stant, sint rechtlos zu Freiburg:

„Claus Brisach der Brieftrager, von Johannes von Altkirch auch einem Brieftrager, vmb das mort.

*) Schreiber, Urkundenbuch.

„Berchtolde von Rylzarten ein schuler, von Heinrichen dem Vätſcher dem Brieftrager, an die hant.

„Heinric Sochse vnd Heinric Blenkli, beide Brieftrager, von Bartholome auch eime Brieftrager vmb das mort.

„Bürkli König von Bergen ob Costanz der des Löblers knecht was, von Heinzli von Costenz eime Brieftrager vmb das mort.

„Walther von Verembach der Brieftrager, ist rechtlos gemacht vmb vnzvt.“ —

Auch findet sich schon im Jahre 1378 im Aemterbuch der Stadt Freiburg ein Aufseher der Post (Botenmeister) vor, welchen die Stadt bestallt hatte und dem sämtliche städtische Boten bezw. Briefträger unterstellt waren. Schließlich erhalten wir durch das Verzeichniß der Besoldung der städtischen Aemter vom Jahre 1390 noch Aufschluß über die Gebühren der laufenden und reitenden Boten und zwar wie folgt:

„Dis sint die löne, die die stat Friburg git:

„Item den vier ritenden knechten ieglichem XII lib. den., vnd so er ritet dez tages XVIII den. vnd sin zerung.

„Item den zweyen louffenden knechten ieglichem II lib., vnd alle tag XVI den. so er louffet, vnd ir iegliche V eln tuochs.“

Mit Beginn des 15. Jahrhunderts mußte das städtische Botenwesen mit den wachsenden Ansprüchen Schritt zu halten suchen und auf zeitgemäße Ausbildung der eigenen Einrichtungen Bedacht nehmen. An die Stelle der Fußboten treten ausschließlich solche zu Pferd, durch welche die Stadt Freiburg mit den entferntest liegenden Städten in regelmäßige Verbindung gesetzt ward. Eine Bestallung eines solchen berittenen Stadtboten ist uns im Buch der Rathserkenntnisse vom Jahre 1495 erhalten, sie hat folgenden Wortlaut:

„Ludwigen von Suerst hat man witer bestelt bi sinem vorgethanen eid, zwey jahr nach ein andern, mit dem fürworten, das ein rat, wenn er wil, im abkünden, aber er nit urlob nemen mag und hat man im sin sold gebessert umb zehen guldin, also das man im iars git 70 guldin, sol damit ein rat witer nit steigen. Darzu sol er ein guten rüstigen knecht, der ze ritzen und die ratsbotschaften ze halten wisse, getrüw, warhaft und verswigen sin, bestellen, dem rat den presentiren ze sweren und zwey gute roß halten.“*)

In dem Eid, den die Stadtboten zu schwören hatten, gelobten sie dem Bürgermeister und Rath willig und gehorsam zu sein, „auch uff den stattschreiber ain uffsehen ze haben, und all tag, so man raut leut**) und ir hie sind, zu dem stattschreiber zu keren und den raut uszewarten, ob nicht vorhanden wäre; und so ir verstunden, warumb und was die sach wäre, so sollen ir nieman nit davon sagen, es werd euch dann mit sunderheit befolhen.“

Strenge bestraft wurden diejenigen, die Briefe oder Siegel fälschten bezw. öffneten, „die sollent am leben gestrafft und ye nach gelegenheit der that, wie recht und der gebrauch ist, gestrafft werden“.

Die Boten standen nicht besonders unter dem Königsfrieden, sie zählten vielmehr zu den Wanderern, die auf der Königsstraße gingen und geschah es daher zuweilen, daß sie von den Feinden gefangen wurden. Auf städtische Kosten wurden jedoch die gefangenen Boten nicht ausgelöst, um übertriebene Forderungen ein für allemal abzuschneiden.

*) Da jedoch nicht jeder Postbote in der Lage war, eigene Pferde zu halten, so wurden letztere für die weniger vermöglichen von der Stadt selbst gestellt und in einem gemeinsamen Stall, dem sog. „Zapfen“, dem jetzigen Zapfenhof verpflegt. Wir haben dieses Gebäude somit als die älteste Posthalterei der Stadt zu betrachten. D. Red.

**) D. h. so man den Rath zusammenläutet. D. Red.

Mehrmals kam es vor, daß der Kaiser bezw. König ganze Bündel Briefe der Stadt Freiburg mit dem Auftrag übersandte, dieselben von dort aus durch „gesworn potten“ an ihre Adressen bestellen zu lassen. Wiederholt befolgte die Stadt diese Aufforderungen, doch im Jahre 1496 legte sie dem König Max I. gegenüber ernsthafte Verwahrung gegen solche Zumuthungen ein:

„Ward ein rat in im selbs widersässig, vermeinende, daß sölichs ein nüwerung, ze schwär und nit ze tun wär, jedoch im besten uff dismal haben sie etlich brief gevertigt bi irm gesworn potten, cost 1 pfd. Den., die übrigen den lantschreiber gen Ensheim gesandt mit beger, die ze vertigen, wolten wir den botenlon darlihen. Das tet der landschreiber und hiesch uns 5^{1/2} Pfd. stebler fünfzehn Schill Den. hat er vor ingnon. Uff das wart mit einhelligem rat erkennt, das man dis usgebens angedenk sin und das inschreiben soll, ob es immer dar zu kem, sölich summ wissen abgezichen. Und ist der räte meinung, man soll des nit beladen, das man nit schuldig sin.“

Die Kleidung der Boten entsprach der Tracht des besseren Mittelstandes der damaligen Zeit. Die laufenden Boten trugen Schnürstiefel, kurzes Röckchen, Kapuze auf dem Kopf, welche mit dem Halsberge ein Stück bildete und bis zur Mitte der Brust reichte. An dem breitkrempigen Hut war ein Schild mit dem Stadtwappen angebracht. Auf dem Rücken hing die Kürbisflasche und außerdem hatte jeder Bote einen Spieß als Waffe und um sich damit über Gräben hinwegzuhelfen, bei sich. Ähnlich war die Kleidung der reitenden Boten, nur mit dem Unterschiede, daß dieselben anstatt der Schnürstiefel halbhohle Reitstiefel trugen. Die Pferde trugen reiches Lederwerk und aufgeknapften Schweif. Der Sattel sah einem Turniersattel zum Lanzenrennen nicht unähnlich. Statt des Spießes hatten die reitenden Boten ein kurzes Schwert umgürtet. —

Welch' große Touren die Stadtbriefboten mitunter zu machen hatten, geht am deutlichsten aus verschiedenen Briefen des Stadtraths hervor, welche in Abschrift im Missivenbuch der Stadt Freiburg^{*)} enthalten sind. Nachstehende Stellen mögen zur Beurtheilung von Interesse sein:

„Nun ist unser will und gemüt vor langem gewesen,“ schreiben Bürgermeister und Rath zu Freiburg am 7. Juli 1509 an ihren Hauptmann Ludwig Horneck von Hornberg und ihren Schöndrich Mathias von Blumeck in Tyrol, „ein Botschaft zu ouch zu schicken und ouch in ouchern anligen zu erkennen laussen, so haben wir nicht endlichs wissen mögen, wo ouch die betreten möcht, bis Hans Jeger mit dem letzten brief kommen ist. Do habent wir glich ylents allen stetten verkündet, daz Cuntz hieweg zu ouch loffen muß, ob dieselben irn knechten ichts zue empieten welten daz sy es thun möchten. Also kompt Conrat unser bott, der wurt ouch von unsern wegen 300 fl. überliffern.“ 2c. 2c.

Am 18. August desselben Jahres meldet der Stadtrath zu Freiburg dem obengenannten Hauptmann, daß er ihm durch seinen reisigen Stadtdiener Trübelber 500 fl. übersenden werde, da der Stadtbote Cuntz seit fünf Wochen noch nicht zurückgekommen. Am 6. September schreibt der Rath zu Freiburg an die vier Städte Waldkirch, Triberg, Villingen und Bräunlingen, daß am 1. September ein Freiburger Bürgersohn Namens Stöcklin aus dem Felde zurückgekommen sei, der einen Brief von dem reisigen Stadtboten Trübelber mitgebracht, dessen Abschrift der Rath beilege. Darin berichtet Trübelber, daß er am Sonntag nach Laurentii bei dem breisgauischen Contingent im Felde gewesen, mit den Hauptleuten geredet und auch den Stadtboten Cuntz gesehen habe.

Am 24. September — also nach Umlauf von fünf Wochen — kam Trübelber wieder zurück. Am 13. März 1511 berichtet der Rath zu Freiburg an den Richter und Rath zu Trient, daß er seinen Boten Hans Trübelber nach Trient schicke, um für sein Contingent bei einem dortigen Wechseln einen Credit zu bekommen und bitten den Stadtrath von Trient, dem Boten mit Rath

^{*)} Missivenbuch 1509—1512. Stadtarchiv.

und That behülflich zu sein. Am 17. Mai 1511 schreibt der Rath zu Freiburg an die Magistrate zu Waldshut, Laufenburg, Säckingen, Rheinfelden, an den Waldvogt und die Einungsmeister des Schwarzwalds, auch an Villingen, Breisach, Neuenburg, Waldkirch, Triberg, Bräunlingen und Burkheim, bis zum 25. Mai den Betrag für ihre Mannschaft in gutem Gold nach Freiburg zu schicken, von wo es nach Verona abgefertigt werden solle durch einen Boten zu Ross oder zu Fuß, wie es am sichersten scheine.

Am 1. Juni 1511 geht der Stadtdiener Hans Trübelber mit dem Gelde (1435 fl.) nach Verona ab und überbringt dem Hauptmann des Landes Breisgau, Daniel von Baden, gleichzeitig einen Brief des Stadtraths. —

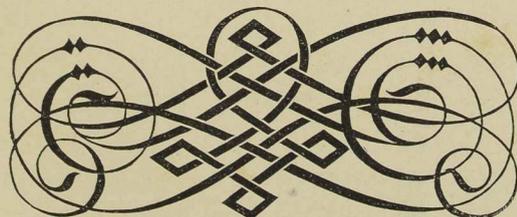
Das Auftreten der Taxis'schen Posten machte den Botengängen nach entfernten Städten übrigens ein rasches Ende und beschränkten sich schließlic die Stadtboten nur noch auf Herstellung von Anschlüssen mit denjenigen Orten, welche durch den Taxis'schen Postzug nicht berührt wurden. Und auch diese wenigen Botengänge mußten nur zu bald den fortschreitenden Taxis'schen Posteinrichtungen aus nahe liegenden Gründen vollständig und für alle Zeit das Feld räumen.

S. J. Fuchs, Postsekretär.

Anschließend an Obiges fügen wir bei, daß nicht nur die weltliche Behörde der Stadt sondern auch die geistliche ihr eigenes Botenwesen hatte und zwar reichen die urkundlichen Beweise hiefür in ausgiebigster Weise noch um einige Jahrzehente weiter zurück — bis in das Jahr 1345.

Wegen der großen Entfernung von der Metropole Constanz, bei den schwierigen und sehr unsicheren Verkehrswegen über den Schwarzwald war für den Breisgau durch ein sehr altes Privilegium eine Art General-Vicariat mit dem Sitz in Freiburg errichtet. Für dieses Amt in Sachen des geistlichen Rechts, welches damals noch manigfaltig in die weltlichen Rechtsverhältnisse, sei es strafrechtlich oder civilrechtlich, eingriff, erließ nun das bischöfliche Hofgericht zu Constanz eine förmliche Botenordnung, welche die älteste bis jetzt bekannte portotaxe und zugleich eine Gebührenordnung der Anwälte enthält. Sie wurde in dem ersten Diplomatar der Stadt kurz nach deren Erlaß eingetragen, wie aus dem Charakter der Schrift zu erkennen ist. Das beifolgende Facsimile führt dem Leser die ersten Zeilen der sehr umfangreichen Urkunde vor.

Die Redaktion.



Von dem

Wer die Reysere des Hofes zu Costantz . Buiden Alen bey die Siben Brief Pagen
 oder Porten bey **Das** von dem unsern geschickere sind der lute nordurff
 die unsern Hofe von Pruburg in der stat sind in ir neyn in Brisgau suigent
 in irey Pagen unsern Hofes boten mit gutem rath bey dem die über
 selber Pagen (genantey) sonstion in dem Brief ge nomen die si von
 unsern Hofe anwendent sind und ze soltent in tag gesaget haben nach
 dem Hofe als die nachgeschriben stat **Des** ersten das si nemey Pont
 son ein Paderbische (Arcont) zwein mley sind Pruburg Alte pfening Pri
 burg sind über quo mlie sober den tag oder anderstat von in der
 mlie vier pfening dar qu **Item** von der ersten guntaci das ist
 der erste Baudrief von ein Recesse als man von geschicket von

Von dem Gericht zu Constanz über die Brieffträger:

Wir die Richter des Hofes zu Constanz verkünden allen Denen, die diesen Brief sehen oder hören lesen, dass wir zu unseres Gerichtes Ehre und der Leute Nutzen, die unsern (Gerichts-) Hof von Freiburg in der Stadt und deren Nähe im Breisgau besuchen in ihren Sachen, für unseres Hofes Boten mit gutem Rathe, den wir darüber gehabt haben, genannten Lohn von jedem Brief zu nehmen, den sie von unsern Hof bekommen, und um zu versehen ihr Tagewerk festgesetzt haben nach dem Laufe wie hier nachgeschrieben steht: Des Ersten, dass sie nehmen sollen von einem Vorladungsschreiben innerhalb zwei Meilen um Freiburg herum acht Pfennig Freiburger (Währung) und über zwei Meilen auf den (Schwarz-) Wald oder anderswohin von jeder Meile vier Pfennig dazu. Item von der ersten Contumaci das ist dem ersten Bannbriefe von einem Recesse, in welchem man vom Gericht entscheidet von



Einiges aus dem Herenthale.

Von K. von Gagg.

Ze Breisgow in dem wald
Da sind die wege manigfalt.

Hartman, „Sprichwörter“.

1. „Bürgle“ oder die Ruine Scherzingen.

DIE UMGEBUNG'S Umgebung bietet eine reiche Abwechslung, eine Fülle schöner und auch interessanter Punkte. Sie werden oft und gerne von Einheimischen und Fremden aufgesucht, denn ihr landschaftlicher Reiz gewährt jedem Naturfreund hohen Genuß.

Ein besonders lieblicher Theil der Umgegend ist das sogenannte Herenthälchen, eine kleine Stunde südlich von der Stadt gelegen. Hier erheben sich zu beiden Seiten abwechselnd oft höhere oft wellenförmige Berge, die meistens bis tief herab bewaldet sind und besonders im Frühling und Herbst durch die schöne Färbung des Laubholzes einen prächtigen Anblick gewähren. Majestätisch erhebt sich im Hintergrund der Schau-ins-Land, der altehrwürdige Berg des Breisgau's.

Auf einem Höhenzug des Thälchens unweit der beiden Ortschaften Biezighofen und Selden befindet sich eine nur den nächsten Einwohnern bekannte kleine Ruine, von diesen mit dem Namen „das Bürgle“ oder „Heidenschloß“ benannt.

Einige unserer Vereinsmitglieder, darunter auch der Verfasser dieser Arbeit, nahmen sich vor, diese Ruine einmal kennen zu lernen und pilgerten auch an einem freundlichen Oktobertag im milden Glanz der Herbstsonne dahin. In Biezighofen wurde eine Führerin genommen, da uns der Weg fremd war. Auf schmalem Pfade näherten wir uns dem Ziele und erfreuten uns an der herbstlichen Pracht des Waldes, durch den uns die Führerin geleitete. Da und dort schimmerte durch die Bäume das noch üppige Grün der Wiesen, über uns wölbte sich tiefblauer Himmel und rings um uns war feierliche Ruhe, nur unterbrochen durch unsere gesprächige Begleiterin, welche mit geheimnißvoller Miene und gedämpfter Stimme die im Volke lebenden Sagen vom Bürgle erzählte, die wir hier wiedergeben.

„Zwei Männer, die im Herbst die Feld- und Waldhut besorgten, machten eines Abends spät noch die Runde und kamen auch in die Nähe des alten Heidenschlosses; auf einmal sahen sie einen Fuchs, auf den einer mit der Schießwaffe anlegte; doch das Thier verschwand plötzlich vor ihren Blicken und obwohl sie genau den Platz durchsuchten, fanden sie nirgend mehr eine Spur von Meister Reineke. Verdrießlich über die entgangene Beute gingen sie weiter, kamen ganz nahe zum Bürgle und siehe da, vor ihren Blicken tauchten auf einmal viele, viele Füchse

auf in allen Farben, diese Erscheinung erschreckte die Männer trotz ihrer Feuerwaffen so heftig, daß sie eilig die Flucht ergriffen. Da erhob sich beim hellen Mondschein ein Sturmwind, welcher Bäume zu entwurzeln und ihre Wipfel zu knicken schien, nach kurzer Zeit aber legte sich dieses Getöse und alles war wieder still wie zuvor. Die Männer kehrten voller Furcht nach Hause zurück und wollten lange nicht mehr die unheimliche Stätte begehen.“

Die zweite Sage lautet also:

„Einige Bauern von Diezighofen holten nach dem Betzeiläuten Laub im Walde beim Bürgle. Als sie mit dem beladenen Wagen bergab fuhren, begegneten sie einer alten Frau in ganz alterthümlicher Kleidung, welche ihnen mit unheimlicher Stimme zurief: „Kommt gut heim!“ kaum gesagt lag der Laubwagen schon im Graben und ein hohles Gelächter ließ sich hören, aber vom Weibchen war nichts mehr zu sehen.“

Noch eine weitere Sage:

„Einem Mann von Selden, der mehrere Wochen lang nach dem Betzeiläuten unterhalb dem Bürgle vorbeigehen mußte, erschien jedesmal eine schwarze Gestalt, die ihn lautlos bis zu einem Kreuzweg begleitete, wo sie über den Weg trat und verschwand. Diese Begegnung wurde ihm unheimlich und er ersuchte seinen Bruder, ihn zu begleiten; dieser sah jedoch nichts von der Gestalt, obwohl der andere fest behauptete, sie sei ganz nahe bei ihnen gestanden.“ —

Allmählig gelangten wir nun zur Höhe des Berges und verließen den Fahrweg. Nun ging's durch dichtes Waldgestrüppe über Wurzeln und Steine etwa zehn Minuten lang in westlicher Richtung bis zu einem Grenzstein, bei welchem unsere Führerin auf einen einige hundert Schritte entfernten Trümmerhaufen zeigte. Hier verabschiedeten wir sie nun zu ihrer großen Beruhigung; denn die Nähe des Geisterplatzes war ihr unheimlich und eiligen Schrittes verließ sie uns und war alsbald im Walde unsern Blicken entschwunden.

Wir suchten und fanden nun selbst den Weg im Dickicht des Waldes, der mit seinen Streiflichtern, seinem bunten Blätterschmuck angenehm unser Auge ergötzte, sowie auch die prächtigen, außerordentlich großen Farrenkräuter, die in üppiger Fülle hier wuchsen, besonders der sogenannte Adlerfarren (*Pteris aquilina*). Nach kurzer Wanderung standen wir vor einem noch ziemlich erkennbaren Walle, in welchem größere Felsstücke und Steingeröll lagen. Die Nordseite der ehemaligen Befestigung bildet ein Felsen von etwa 6—7 Meter, gegen Westen ist dieselbe von dem Gebirgszug durch einen kaum noch erkennbaren Graben getrennt. Auf dieser Seite stand sicherlich ein Thurm (Bergfried), von welchem noch Söllmauerstücke von etwa 1¹/₂ Meter Umfang Zeugniß geben.

Die Steinarten dieses Mauerüberrestes sind theilweise Sandsteine, wie sie im Elsaß vorkommen. Wie man uns sagte war diese Ruine noch Anfangs dieses Jahrhunderts ein Steinbruch für die Bauern von Selden, vermuthlich darum, weil sie das Material leicht von da nach dem Ort verbringen konnten. Beim Nachgraben stößt man auch außerhalb des Thurmes auf Mauern und es ist anzunehmen, daß noch ein größerer Gebäudecomplex sich dem Bergfried anschloß. Immerhin kann der Umfang des Ganzen nicht groß gewesen sein, sondern zu den kleinern Burgen des Breisgaves gezählt haben. Es fragt sich nun, ob diese Ueberreste von einer römischen Anlage herkommen, oder ob wir es mit dem ehemaligen Wohnsitz eines alten Geschlechts zu thun haben.

Mit einiger Bestimmtheit glauben wir die Behauptung aufstellen zu dürfen, daß einstmals hier die Burg der Edeln von Scherzingen (Scherzingen Ort bei Schallstadt) war. Kolbs Lexikon spricht von einem Adel von Scherzingen folgendes:

„Der Ort Scherzingen hatte in älteren Zeiten seinen besonderen Adel, der sich davon nannte. Dieser hatte seinen Sitz eine halbe Stunde von Bollschweil gelegen, wo jetzt noch einige

Mauerstücke von der alten festen Burg Scherzingen zu sehen sind. Gerald von Scherzingen versetzte 1115 das Frauenkloster, welches vom hl. Ulrich im 11. Jahrhundert bei Bollschweil errichtet wurde, von da auf sein Allodium Selidin (Selden).“

In den Annalen Mabillons finden wir die Bemerkung, daß Geraldus von Scherzingen, nachdem seine Burg zerstört worden war, auf seinem Allod Selden aus Liebe zu Gott ein Kloster errichtete. Ein Pater von St. Peter schreibt in seinem „Leben und Wunderthaten des hl. Ulrich“, Augsburg und Freiburg 1756 Seite 56 Anmerkung:

„Dieses Gut schenkte Er dem Closter, Er hatte allda auch ein Schloß, ließe aber vorher solches abbrechen. Vid P. Mabillon in Annalen Ord. S. Bened. Tom. 5 pag. 694.

„Dieses Schloß ist glaublich dasjenige gewesen, von welchem man noch auf dem nächstgelegenen Berg (Bürgle genannt), alte Mauern sieht; dann das lateinische Wort Castellum, wie es Pontius Abt von Cluniac, C. c. nennt, kommt mit dem deutschen „Bürgle“ überein.“

Auch ist die Gemeinde Scherzingen heute noch Eigenthümerin eines ganz in der Nähe des „Bürgle“ gelegenen Waldes in der Gemarkung Selden. Ebenso war die Propstei Selden im Jahre 1583 noch im Besitze eines Gutes in Scherzingen^{*)}. Ferner wird der südlich von der Ruine gelegene Ausläufer des Gebirges, der durch ein liebliches Thälchen von dieser getrennt ist, „Scherzinger Köpfe“ genannt; doch finden wir auf demselben keine Spur einer ehemaligen Befestigung; diese Punkte dürften unsere Behauptung begründen.

In der Umgebung des Bürgle finden sich verschiedene Spuren angefangener Ausgrabungen, die von Bauern herkommen, welche einer alten Sage zufolge einen Keller auffuchen wollten, in dem viele Sorten Weine verborgen sein sollen; ebenso ein goldenes Kegelspiel, das zu bestimmten Zeiten an der Oberfläche erschien, um sich zu sonnen. Der höchste Punkt des Platzes ist 578,5 Meter über dem Meere und 182,5 Meter über dem Orte Selden. Da indeß die nächste Umgebung mit Bäumen sehr überwachsen ist, leidet die Aussicht ziemlich an Beschränkung. Nur etwa 100 Schritte gegen Westen zu fanden wir einen Punkt, der einen herrlichen Blick in's Rheinthal gewährt. Im Vordergrund der Welberg und die Kastelburg bei Staufen, in der Ebene der Rhein als schmaler Silberstreif, drüben im Elsaß Mühlhausen mit seinen rauchenden Schloten; im Hintergrunde ein Stück Jura und ein Theil der Vogesen. Der Blick gegen Westen ist durch den Schienberg gehemmt. Im Norden entzückt die Aussicht auf das so schön gelegene Freiburg, den Rosskopf im Hintergrunde, und das Freiamt bei Emmendingen.

Nachdem wir uns eine Weile an diesem Fernblick geweidet, setzten wir unsern Weg fort und erreichten in etwa zehn Minuten auf sehr steilem Fußpfade den hochgelegenen zwischen Obstbäumen zerstreuten Ort Selden mit 352 Einwohnern.

2. Selden, ehemal. Kloster und Propstei.

Selden ist eine altbewohnte Kulturstätte, was die Hünengräber beweisen, welche zu Ende des letzten und Anfangs dieses Jahrhunderts in großer Menge aufgefunden wurden und nach Mittheilungen von Prof. Schreiber mit getrockneten Steinen gemauert waren. Urkundlich finden wir Selden (Selidin) zum erstenmal im Jahre 805 in einer Urkunde^{**)} vom 9. Juli, wo unter dem Breisgauer Grafen Wolwin die beiden Schwestern Wiclind und Engeltrud, Töchter Scherilos, zu ihrem und ihrer Eltern Seelenheil an das Kloster St. Gallen alles Eigenthum ihres sel. Vaters vergaben, was er besaß im Prifigaug (Breisgau), sowohl in der March Selidin als in

^{*)} Synopsis annalium monastery S. Petri in nigra silva O. S. B. von P. Gregor Baumeister, Handschrift im erzb. Archiv pag. 180.

^{**)} Neugart Cod. dipl. pag. 129.

der March Antparinga (Ambringen), erstere mit Zustimmung ihres Gemahls Lantpert, letztere als Wittwe mit der ihres Vogtes Waldher; dafür empfingen sie von demselben Kloster leibgedingsweise einen Hof in Wulvilinchovun (Wolfenweiler), geschehen zu Chirihheim (Kirchen) vor offenem Gericht.

Anno 831 schenkten ein gewisser Eberwin und Taimbert an das Kloster Lorsch im Oberheingau zwei Huben im Breisgau im Dorfe Selden „in paga Brigowe in villa Selidon. Anno Ludowici regis XVII.“ Cod. Laureham. dipl. II 548 Nr. 2703.

Das Kloster St. Gallen wurde durch solche Schenkungen, besonders auch derjenigen von Ebringen, welches schon Anno 716 in seinen Besitz kam und wo es eine bis in unser Jahrhundert reichende Statthalterei errichtete, außerordentlich einflußreich. Dies machte sich besonders geltend in der Befestigung des Christenthums unter den Alemannen, da dieser Volksstamm dasselbe nur dem Scheine nach oder äußerst oberflächlich angenommen hatte. Erst durch die Gründung von Klöstern faßte die neue Lehre allenthalben festeren Fuß. Für Selden, welches zu dieser Zeit schon von einiger Bedeutung gewesen sein mag, da es als Mark genannt wird, wurde die Gründung der Villmarscell (St. Ulrich) durch den hl. Ulrich von besonderer Wichtigkeit. Nachdem er das Priorat gestiftet hatte, wandte er seinen heiligen Eifer auch auf das Frauengeschlecht und gründete zu Bollschweil ein Clugnyacenser-Nonnenkloster. Anno 1115 versetzte der Adelige (Nobilis) Gerald v. Scherzingen (dictus de Scherzingen) mit Einwilligung seiner Gemahlin Hadwiga und seines Sohnes Gerald das Jungfrauenkloster auf ein freies Gut in Selden (Allodium Selidin). Beifolgende Gründungsurkunde*) möge hiefür Zeugniß abgeben:

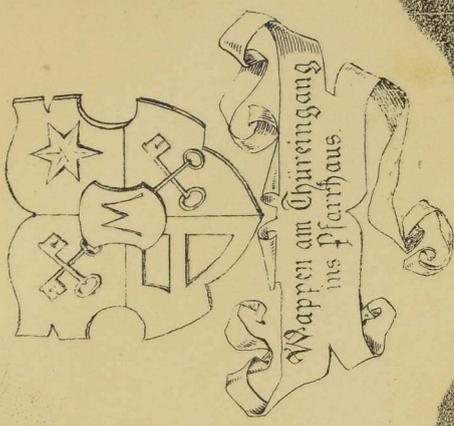
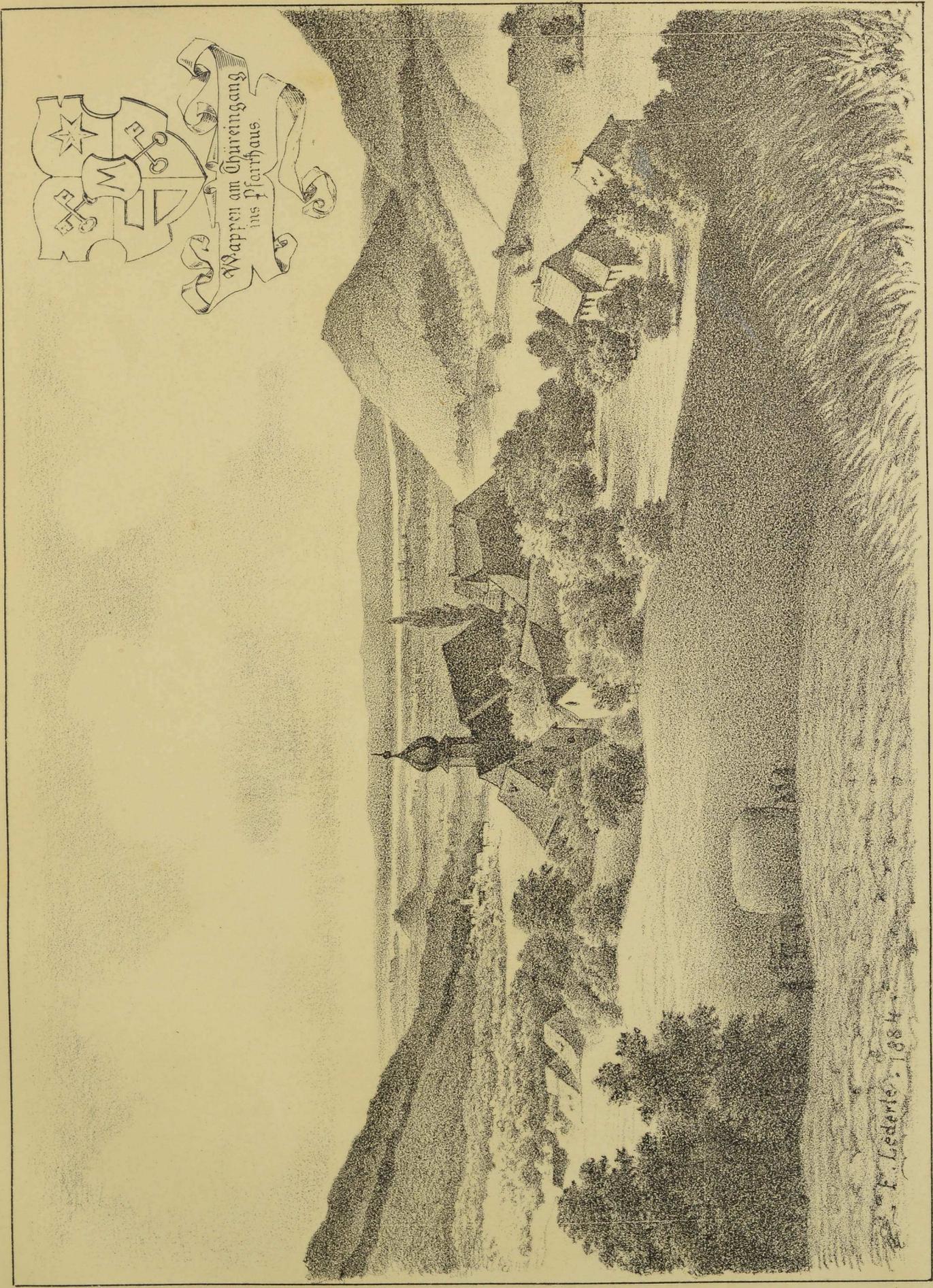
„Bruder pontius Abt von Clugny den Gegenwärtigen sowohl als den Zukünftigen. Der edle Fürst Geraldus wollte, als seine Burg zerstört war, aus Liebe zu Gott auf seinem Allod Seleden ein Kloster errichten und gab zu diesem Zwecke dasselbe Gott und dem hl. Petrus von Clugny zu Ehren in unsere Hand, indem er uns anwies, unsere Klosterfrauen, welche bis dahin in Boliswilere verweilt hatten, dorthin überzusiedeln. Dieses Geschenk wurde uns gemacht in Gegenwart Bertolfs (sic) des Herzogs, als Schirmvogt des Landes, Bertolfs des Grafen und Adalgos von Werrach, sowie des Abgesandten des Bischofs, Herrn Rodolf von Basel; gezeichnet wurde von dem Vorsteher von und noch von verschiedenen Ehrwürdigen.

„Wir stellen auch fest, daß das Kloster Seleden weder der Cella (St. Ulrich) noch einem andern Kloster, selbst dem von Clugny nicht unterworfen sei. Wir untersagen deßhalb, daß in diesem Frauenkloster irgend eine Frau aufgenommen werde, es sei denn, daß sie von dem Abt von Clugny vorgeschlagen werde**). Wir bestimmen gleichfalls, daß alle Besitzthümer, welche für die Aufnahme oder den Unterhalt der Klosterfrauen den Brüdern der Cella jeweils geschenkt werden und welche deren Obfsorge seit langer Zeit anvertraut sind, den Klosterfrauen auch ganz und als ihr Eigenthum belassen werden sollen. Ebenso verfügen wir, daß, was auch immer jeder der Mönche der Cella aus seinem eigenen Besitze aus Milde zur Unterhaltung der Klosterfrauen beitrage, von demselben auch ganz empfangen werde. Besonders jenes Eigenthum, welches speciell für Lebensmittel und Kleidung einiger Klosterfrauen, nämlich der Gisela, Sigburg, Mathilt, Luitgard, Mechtild von den Mönchen der Cella ausgetheilt wird, sollen dieselben bis zu ihrem Tod erhalten. Gegeben am Tag der Fleischwerdung des Worts 1115 unter dem erhabenen römischen Kaiser Heinrich V.“***)

*) Uebersetzung der lateinischen Urkunde.

***) Es war nach und nach der Mißbrauch eingerissen, daß sowohl von geistlichen als weltlichen Vorgesetzten den Klöstern Leute aus dem Laienstande als Pfründner oder Pfründnerinnen aufgenöthigt wurden. Wohl mit Bezug hierauf wird obiges Verbot zu deuten sein. D. Red.

****) Mabillon Annal. S. Bened.



Schloßberg in Staufem
Bollschweil.

Sölden. (Hexenthal.)

Oelberg



Gerald von Scherzingen reiste mit seiner Gemahlin und seinem Sohne nach Clugny, um vor dem Altar der hl. Peter und Paul jenem Frauenkloster sein Gut Seledin zu weihen, daß dieses jährlich einen Denar dem Abt zu Clugny zur Bezeigung der schuldigen Verehrung schicken sollte. Von den Reliquien der hl. Fides, welche er nach dem Frauenkloster schenkte, nannte man es auch in alten Urkunden Fideskloster (Monasterium St. Fides).

Während des ersten Jahrhunderts blühte unser Frauenkloster unter der Schirmvogtei der Grafen von Nimbung, die ihr Amt nach Recht und Pflicht verwalteten, im Gegensatze vieler Vögte, die sich oft nicht einmal durch die Reichsacht und die strengsten päpstlichen Censuren vor der Beraubung ihrer Schutzbefohlenen zurückschrecken ließen, wie z. B. die Herren von Staufen, welche gegen das benachbarte Stift St. Trudpert ihre Gewalt auf brutalste Weise mißbrauchten.

Dem Kreuzzuge unter Kaiser Barbarossa 1189 schloß sich nebst vielen weltlichen und geistlichen Grafen und Adelligen des Breisgaves auch Graf Berthold von Nimbung an. Die deutschen Kreuzfahrer sammelten sich im Mai bei Regensburg in einer Anzahl von etwa 20,000 Rittern und dreimal so viel Pilgersleuten. Sie zogen durch Ungarn und Serbien nach Griechenland, an dessen Grenze der Kaiser sein Volk in fünf Heerhaufen theilte. Die Fahne des ersten Haufens, den der Herzog von Schwaben befehligte, führte der Graf Berthold, was eine sehr ehrende Auszeichnung für denselben war. Durch den Tod des Kaisers im Flusse Saleph wurden die Kreuzfahrer entmuthigt und der größere Theil des Heeres begann den Rückzug. Auch unser Graf Berthold muß sich unter den Zurückgekehrten befunden haben.

Kaiser Friedrichs Tod erregte im Abendlande allgemeine Bestürzung; aber auch ebenso glühenden Drang nach Vergeltung und Papst Innocenz III. verlieh demselben eine begeisternde Stimme.

Den christlichen Brüdern im Morgenlande Hilfe zu bringen, zogen viele Edle und Grafen des Breisgaves in's heilige Land, unter ihnen auch wieder Graf Berthold mit seinem Sohne. Das nöthige Geld für die neue Kreuzfahrt aufzubringen, verkaufte er seine Herrschaft an das Hochstift Straßburg, nachdem er schon vorher gewisse Lehnrechte schenkungsweise an Kaiser Heinrich VI. abgetreten hatte, 1190—1197.

Diese Besitzungen bestanden zumeist in der alten reichslehenbaren Herrschaft Neuenburg*) mit der Schutvogtei über Selden und St. Ulrich, sowie der Höfe zu Kiegel und Herbolzheim. Im Jahre 1202 versammelten sich im Sommer zu Basel viele Kreuzfahrer, unter welchen sich auch der Graf von Nymburg mit seinem Sohne befand. Sie ersuchten im dortigen Münster den Schutz der Himmelskönigin und traten dann ihre beschwerliche Fahrt an. Nach vielen schweren Drangsalen kamen sie nach Jerusalem und fanden dort wie so viele ihrer Gefährten als tapfere Streiter ihren Heldentod**).

Noch im gleichen Jahre, nachdem der ehemalige Schirmvogt das Breisgau verlassen hatte, stritten sich der Bischof von Straßburg als Rechtsnachfolger des Grafen Berthold und seines Sohnes und der Prior von St. Ulrich über das Patronatsrecht der Pfarrkirche zu Selden. Dieser Streit entschied sich zuerst zu Gunsten des Priors von St. Ulrich durch das aufgestellte Schiedsgericht, Abt Berthold I. von St. Peter und den Aebten von St. Märgen und Tennenbach. Während dieser Mißhelligkeiten suchte Herzog Berthold V. von Zähringen die Schirmvogtei gewaltthätig an sich zu reißen. Er gerieth darüber mit dem Bischof von Straßburg in erbitterte Fehde und letzterer klagte vor dem Nachfolger Heinrichs, dem König Friedrich II.; aber dieser, wohl wissend daß ihm der Herzog ungünstig sei, wie viel er aber dagegen dem Bischofe zu verdanken habe, entschloß sich, seine Lehnrechte in den Herrschaften Nimbung und Selden

*) Nimbung, Amts Emmendingen.

***) Freiburger Diöcesan-Archiv X. Band Seite 90—91. Die Grafen von Nimbung, Nachtrag von Dr. J. Bader.

an denselben als deren Grundherrn für immer abzutreten. Diese Abtretung fand statt zu Basel am 21. November 1213.

Nach und nach hatten sich aber die königlichen Lehnrechte im Gebiete des Hochstifts Straßburg unklar gestaltet und der Kaiser gerieth selber in Streitigkeiten mit dem Bischof; er sah sich veranlaßt, dieselben durch Tauschvertrag zu begleichen. Ein solcher Vertrag wurde im Jahre 1236 abgeschlossen und enthielt nebst anderem die Bestimmung, daß der Bischof dem Kaiser Friedrich II. und dessen Nachfolger zu rechtem Manneslehen: Castrum et villam Neuenburg mit der Schirmvogtei über Selden und Villmarszell überließ. Von dieser Zeit an haben wir nur ganz spärliche Nachrichten über Käufe und Verkäufe einzelner Grundstücke, die hier anzuführen weit über den Rahmen dieser kleinen Arbeit hinausgehen würden. Erwähnenswerth ist noch, daß in einem Streite während des Interregnums zwischen St. Ulrich und dem Edeln Hugo v. Veltheim, das Patronat über Wolfenweiler betreffend, der Probst*) zu Selden unter anderm auch als Schiedsrichter erwählt wurde. Diese Mißhelligkeiten kamen 1262 zu gütlichem Vergleich.

Dem Kloster zu Selden wurden während einer Fehde zwischen Freiburg und Breisach (1280—1290) ein Hof verbrannt und 9 Saum Wein weggenommen.

Im Januar 1357 verkauften der Probst, die Meisterin und der Convent zu Selden eine ihnen vom Ritter Johann Schnevelin genannt der „Grässer“ vermachte Rente von 10 Schilling ab den Häusern und Gefäßen am sogenannten Sailereck zu Freiburg.

Aus diesen Liegenschaften bezogen sie im Ganzen eine Rente von 3 pfd. d., welche ihnen vom Testator speciell zur Begehung einer Jahreszeit zu seinem Gedächtniß, in Form einer Aufbesserung des Mittagsmahles der Klosterfrauen oder Vertheilung in baarem Geld unter dieselben gestiftet worden war.

Mit der Zeit wurden Prachtliebe und Verschwendung mehr und mehr die ausgeprägten Eigenschaften der Aebte von Clugny; obgleich ihre Macht durch Generalkapitel zu beschränken gesucht und ihnen Definitoren beigegeben wurden. Die Prioren, entweder von den Aebten oder von Mönchen des eigenen Klosters gewählt, bekamen eine gewisse Selbstständigkeit und der größte Nachtheil war noch, daß die Abtwahl selbst zu sehr von fremder Einmischung beherrscht wurde. Die Wahlfreiheit war unterdrückt, weil die Wahl durch die Könige von Frankreich und mächtige französische Familien beeinflusst wurde.

Eine feste Organisation hatte das Kloster Clugny mächtig und groß gemacht, durch diese einreißende Decentralisation aber wurden seine Klöster und nach und nach auch der ganze Orden zum Verfall hingeführt.

Umsonst drohten strenge päpstliche Breven und ertönten von vielen Seiten her laute Klagen über die Willkür der Klosterleute, die sorglos die schönen Klostergüter und Besitzungen vergeudeten**). Eine unabwendbare Folge solcher Zustände war die Vernachlässigung des Frauenklosters von Selden, das mehr und mehr verarmte, weil die Mönche von St. Ulrich auch ihren Theil dazu beitrugen. Die jeweiligen Priore brachten das sonst so reiche Priorat durch ihre Verschwendung allmählig um seine Einkünfte und so hat es den Anschein, daß man sich mit dem Eigenthum des Frauenklosters theilweise wieder aufhelfen wollte. Vorerst wurde nun in Selden eine Männerpropstei errichtet und dann darauf hingearbeitet, die Frauen nach und nach aussterben zu lassen.

Im Jahre 1445 kamen Selden und St. Ulrich in österreichischen Schutz unter Erzherzog Albrecht. Im benachbarten Bollschweil war nämlich ein Zweig des damals mächtigen Adelsgeschlechts der Schnevelin ansässig. Es war dies ein Freiburger Patricier-Adel, der Ritterstand

*) Bei den Frauenklöstern des Clugnyacenserordens war es Vorschrift, daß ein Probst an der Spitze stand und die weltlichen Angelegenheiten besorgte, als Vogt und Rechtsbeistand der Priorin.

***) Freiburger Diöcesan-Archiv Band 14 pag. 108.

und Industrie geschickt mit einander zu verbinden wußte und sich durch Betheiligung an Bergwerken und andern industriellen Unternehmungen an Herrschaften, Burgen und Geld sehr bereicherte. Der Erwerb so großer Glücksgüter und Reichthümer machte einige Herren dieses Geschlechtes übermüthig und gewaltthätig. Auch für das nahe Selden und St. Ulrich wurde ihr rechtsverachtendes Treiben gefahrdrohend, weshalb die Beiden sich unter österreichischen Schutz und Schirm stellten, um vor der Willkür der Habgierigen sicher zu sein. Die Ungunst der damaligen Zeitläufe und die sorglose Nachlässigkeit des priors Disting brachten aber trotzdem die Klöster von St. Ulrich und Selden immer mehr in Verfall und so sah sich der Abt von Clugny im Jahre 1498 genöthigt, die geistliche und weltliche Verwaltung derselben dem Custos Uttenheim an der Cathedrale zu Basel zu übertragen, da besonders dem Seldner Frauenkloster die Gefahr der Auflösung drohte. Waren doch schon im Jahre 1499 nur noch drei Klosterfrauen in Selden, welche auch die letzten gewesen zu sein scheinen.

Aber auch diese Maßregel mit der Oberaufsicht des Custos von Uttenheim, nachmaligen Bischof von Basel, konnte auf die Dauer den Untergang des Klosters nicht aufhalten. Der nachfolgende prior Rudolf Eklin von St. Ulrich (1515—1541), welcher auch probst in Selden und Vorsteher des Antonius-Spitals zu Freiburg war, sowie sein Bruder pater Eklin, Schaffner von St. Ulrich, hausten auf ganz bedenkliche Weise mit dem Klostergute und war es besonders letzterer, welcher sein Amt zum eigenen Vortheil ausbeutete und Güter und Gefälle gewissenlos veräußerte. Der Nachfolger des priors Rudolf, Johann Ehenrod, wandte sich nun klagend an die Regierung zu Ensisheim i. El., wegen der Unterschlagungen des Schaffners Eklin; da aber hinreichende Beweise nicht aufgebracht werden konnten, ging Eklin frei aus, nur mußte er die Güter, die ihm sein Bruder Rudolf vorgeblich geschenkt haben sollte, wieder herausgeben. Im Jahre 1542 war zwischen der Stadt Freiburg einer- und dem prior von St. Ulrich und dem probste von Selden andererseits ein gütlicher Vergleich zu Stande gekommen. Darnach sollte alles, was bei Eklins Uebernahme des Spitals vorhanden gewesen, dem prior und probst ausgefolgt werden, der letztere dagegen alle Schulden des Rudolf Eklin bezahlen*).

Ein weiteres Unheil betraf Selden und St. Ulrich während des Bauernkrieges, als eine Schaar Bauern von Heitersheim her, welches zuvor von ihnen geplündert worden, nach Bollschweil angezogen kam und sowohl das Schloß der Schneuwelin als besonders Selden und St. Ulrich ausraubte. Der Faslinbauer von Staufen, welcher Heutemeister war, ließ allein aus Bollschweil 60 Malter Korn wegführen**).

Nach einem Auszug des Stadt-, Bürger- und Satzbuches zu Freiburg von 1545 war der probst von Selden zum Bürger aufgenommen. „Der Herr probst von Selden ist von Bürgermeister und Rath der Stadt Freiburg im Breisgau zu ihrem Bürger und Innsaß angenommen und gibt jährlich zu Satzgeld in's Kauffhaus uff Martini ein pfund fünf Schilling rappen Freiburger Wehrung. Diesen Satz hat Georgius de Frybus erneuert uff Mittwoch nach dem Sonntag Indica Anno tausend fünffhundert vierzig und fünff“***).

Im Jahre 1535 wurde von Clugny eine Visitation für die Ordnsklöster Deutschlands, Lothringens und Burgunds angeordnet. Dieselbe kam im März 1535 nach St. Ulrich und Selden und fand an ersterem Orte die Kirche würdig hergestellt, aber außer dem prior nur einen einzigen Klostergeistlichen, welcher indeß der deutschen Sprache nicht einmal mächtig war. Der prior wurde bei Strafe der Excommunication verpflichtet, einen deutschen Weltpriester anzustellen, um

*) Freiburger Diöcesan-Archiv Band 14 pag. 116.

***) Zur Geschichte des Bauernkriegs in Südwestdeutschland. Von Dr. Karl Hartfelder, pag. 298.

****) Synopsis annalium monastery S. Petri in nigra silva O. S. B. P. Gregor Baumeister. Handschrift im erzb. Arch., Anhang pag. 3 folg. Nachtrag zu annum 1545 ad pag. 148.

dem Volke die Sacramente zu spenden und das Evangelium zu verkünden, damit die Klagen verstummen und der Clugnyacenserorden nicht zu sehr in Verruf käme.

Auch zu Selden fanden die Visitatoren die Kirche geziert und hergerichtet und die Probstei neu erbaut. Die Seelsorge wurde ebenfalls einem Weltpriester in die Hände gelegt, damit alle Klagen der Leute beschwichtigt werden sollten.

Alle diese bisher vorgeführten Ereignisse von St. Ulrich und Selden treten aus dem Rahmen jener Zeit heraus als ein kleines Spiegelbild der kirchlichen Zustände während der Reformation. Jedenfalls trug der Verfall des deutschen Regular- und Sæcularclerus in Wissenschaft und Sitten viel zur Vorbereitung derselben bei. Sehr viele Weltgeistliche vernachlässigten das Lehramt und gaben durch ihre Lauheit ein böses Beispiel für das Volk, welches unwissend in religiösen Dingen der neuen Lehre sich zuwandte.

Zur Untergrabung des Clugnyacenserordens trugen besonders bei: Unkenntniß der deutschen Sprache, treulose Amtsführung der Klosterschaffner und Ungehorsam und Wohlleben der Klosterleute. Der Orden verlor nach und nach alles Ansehen im Breisgau und gingen die Probstei Selden wie das Priorat von St. Ulrich seiner Auflösung entgegen, nachdem beide viereinhalb Jahrhunderte unter dem Clugnyacenserorden gestanden waren*). Der letzte probst von den Clugnyacensern war in Selden im Jahr 1547 Heinrich von Hengstshofen; wie lange er sein Amt noch bekleidete, ist nicht genau anzugeben. Daniel Wehinger von Hall am Inn ist der erste Pater aus dem Kloster St. Peter und zugleich auch erster prior von St. Ulrich und Administrator von Selden.

Im Jahre 1566 zum Abte von St. Peter gewählt, suchte er Selden dem Kloster St. Peter einzuverleiben. Aber auch der prior und Convent des Gotteshauses Oberried St. Wilhelmersordens gaben am 21. März 1570 an den Erzherzog Ferdinand von Oesterreich die Bitte ein, ihnen „die freie Probstei“ Selden zukommen zu lassen, da sie mit Schulden vielfach belastet seien.

Im Juli desselben Jahres wurde jedoch von der vorderösterreichischen Regierung zu Ensisheim Pater Maternus Roth, Conventuale von St. Peter, mit der Administration der Probstei Selden betraut. Derselbe machte am 22. März 1571 beim Kloster St. Peter ein Anlehen von 200 fl., um die dringendsten Schulden der Probstei zu decken. Nach dem Tode desselben wurde am 8. November 1581 der Abt Joh. Joachim Münsinger von Freuden von St. Peter durch Erzherzog Ferdinand von Oesterreich zum Administrator ernannt. Unter ihm wurden sämtliche Urkunden registriert und der Regierung zu Ensisheim vorgelegt. Abt Münsinger ernannte zum Vicar von Selden den Pater Christoph Sutter.

Münsinger's Nachfolger Abt Gallus (1585—1597) ließ das Probsteigebäude von Grund aus neu einrichten, noch bevor die Einverleibung mit St. Peter erlangt war. Am 14. November 1592 weihte der Weihbischof von Constanz Balthasar, Bischof von Ascalon i. p. i. den Kirchhof und den Altar in der Kapelle daselbst zu Ehren des hl. Michael. Am Treppenhaus, das heute noch steht, ließ Abt Gallus sein Wappen mit der Jahreszahl 1595 anbringen.

Auf die Fürbitte des Cardinals Andreas von Oesterreich, Bischofs zu Constanz, erfolgte durch eine Bulle vom 27. April 1598 die Einverleibung an das Kloster St. Peter zum Ersatz, wie es in derselben steht, für die schweren Verluste, welche das Gotteshaus St. Peter durch die Reformation erlitten hatte. Am 4. Februar 1601 wurde die päpstliche Incorporationsbulle durch den Bischof von Constanz dem Kloster St. Peter übergeben und durch den Constanzner Official Jakob Praxler in der Kirche zu Selden vollzogen.

Die beiden Gotteshäuser Selden und St. Ulrich verdanken der Abtei St. Peter nicht nur die Forterhaltung ihrer Existenz, sie waren auch am Anfange des 17. Jahrhunderts durch die

*) Freiburger Diöcesan-Archiv Band 14 pag. 117.

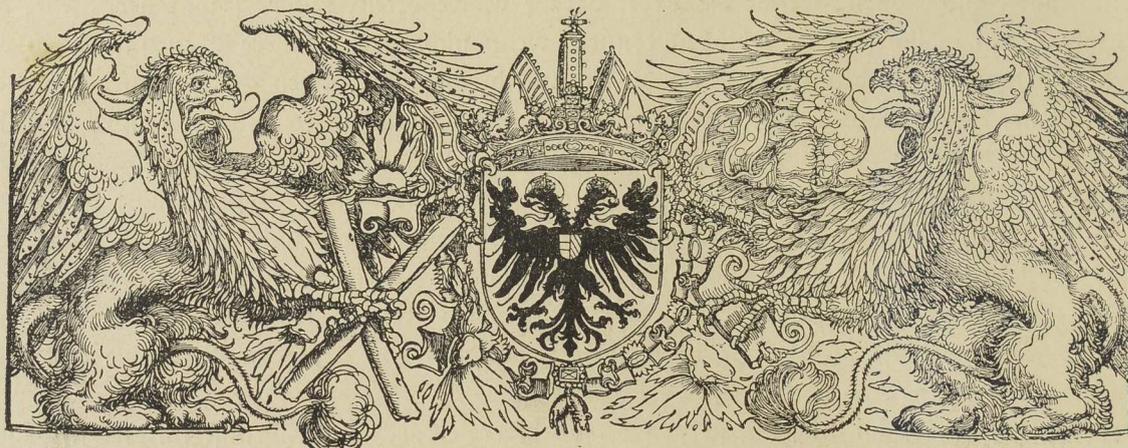
vielen Mühen und Kosten, welche die Aebte darauf verwendeten, wieder soweit hergestellt, daß ein neues Leben in ihnen hätte erblühen können, wenn nicht große äußere Drangsale durch verheerende Kriege, Feuersbrünste u. s. w. diesen Aufschwung der beiden Gotteshäuser darnieder gedrückt hätte. Der Schwedenkrieg, welcher auch für den Breisgau so unheilvoll und verderblich war, brachte St. Ulrich und Selden ebenfalls in eine bedrohliche Lage. Zu ihrem Schutze waren sie der schwäbischen Kloster-Congregation beigetreten und auf einer Versammlung dieser Vereinigung im Mai 1638 auf der Reichenau wurde die Mittheilung gemacht, daß der Jesuitenorden darauf ausgehe, St. Ulrich und Selden an sich zu bringen. Diese Nachricht erwies sich aber in der Folge als unwahr. Am 20. September 1621 löste das Kloster St. Peter einen ewigen Zins von 2 Gulden, welchen die pröbste in Selden den Edlen von Bollschweil für die Maisteuer jährlich zahlen mußten, ab*).

Selden wurde im Jahre 1640 von den Schweden durch Feuersbrunst schwer geschädigt. Die Bewohner der Umgegend waren zum großen Theil entweder geflohen oder ausgestorben. Nach dem Taufbuch von St. Ulrich wurden in den Jahren 1641 bis 1644 nur drei Kinder und diese nur aus einem Hause, dem Bittershofe, geboren und zu Freiburg, Todtnau und Urach getauft. In jenen Zeiten war für die weite Umgegend nur ein Pfarrer und zwar in Ebringen zur Ausübung der Seelsorge vorhanden. Noch im Jahre 1646, wo doch kein Feind mehr im Lande war und die Geflüchteten allmählig wieder heimgekehrt waren, wurden die Täuflinge von Wittnau, Selden, St. Ulrich, Bollschweil, Elensweiler, Pfaffenweiler, Uffhausen und Münzingen nach Ebringen zur Taufe gebracht. Mit Herstellung der zerstörten Pfarrkirche zu Selden konnte erst 1649 wieder begonnen werden. Dieselbe zog sich hin bis 1660, wo endlich die Bedachung fertiggestellt wurde. Die Zahl der Seelsorger war durch den schrecklichen dreißigjährigen Krieg so sehr vermindert worden, daß vom Jahre 1649 bis 1676 nur zwei Klostergeistliche die seelsorgerischen Funktionen in Bollschweil, Wittnau, Selden, St. Ulrich und Hofgrund besorgten. Schon seit 1629 versahen die Herren in Selden die Pfarrei Bollschweil. Der Weltpriester Severin Weiß war von dort weggezogen, weil das Pfarrhaus völlig im Zerfall war. Der Abt von St. Peter schenkte zwar den Bollschweilern den Zehntertrag von den Jahren 1630 und 1631 und verlangte, sie sollen denselben als Kapital anlegen und so lange verzinsen lassen, bis Kapital und Zinsen zusammen hinreichen, ein neues Pfarrhaus aufzubauen. Allein die Leute zögerten immer mit dieser Verzinsung und zahlten keinen Heller, sich damit ausredend, wenn der Prälat zu bauen anfange, wollten sie dann schon bezahlen. So kam es denn, daß in Bollschweil 140 Jahre lang kein eigener Seelsorger mehr wohnte und während dieser langen Zeit die Pfarrei stets von Selden aus verwaltet wurde. Erst im Jahre 1771 entschied der Bischof von Constanz, daß die Herrschaft und Pfarrgemeinde zu Bollschweil das erste Mal auf ihre Kosten das Pfarrhaus zu erbauen habe, in Zukunft jedoch die Kosten der Unterhaltung und des Neubaus desselben vom Kloster St. Peter als Patron und Zehntherr zu bestreiten seien und Bollschweil seinen eigenen Pfarrer haben soll.

*) Sg. ann. mon. S. Pet. pag. 225.

(Schluß folgt.) 8. 94

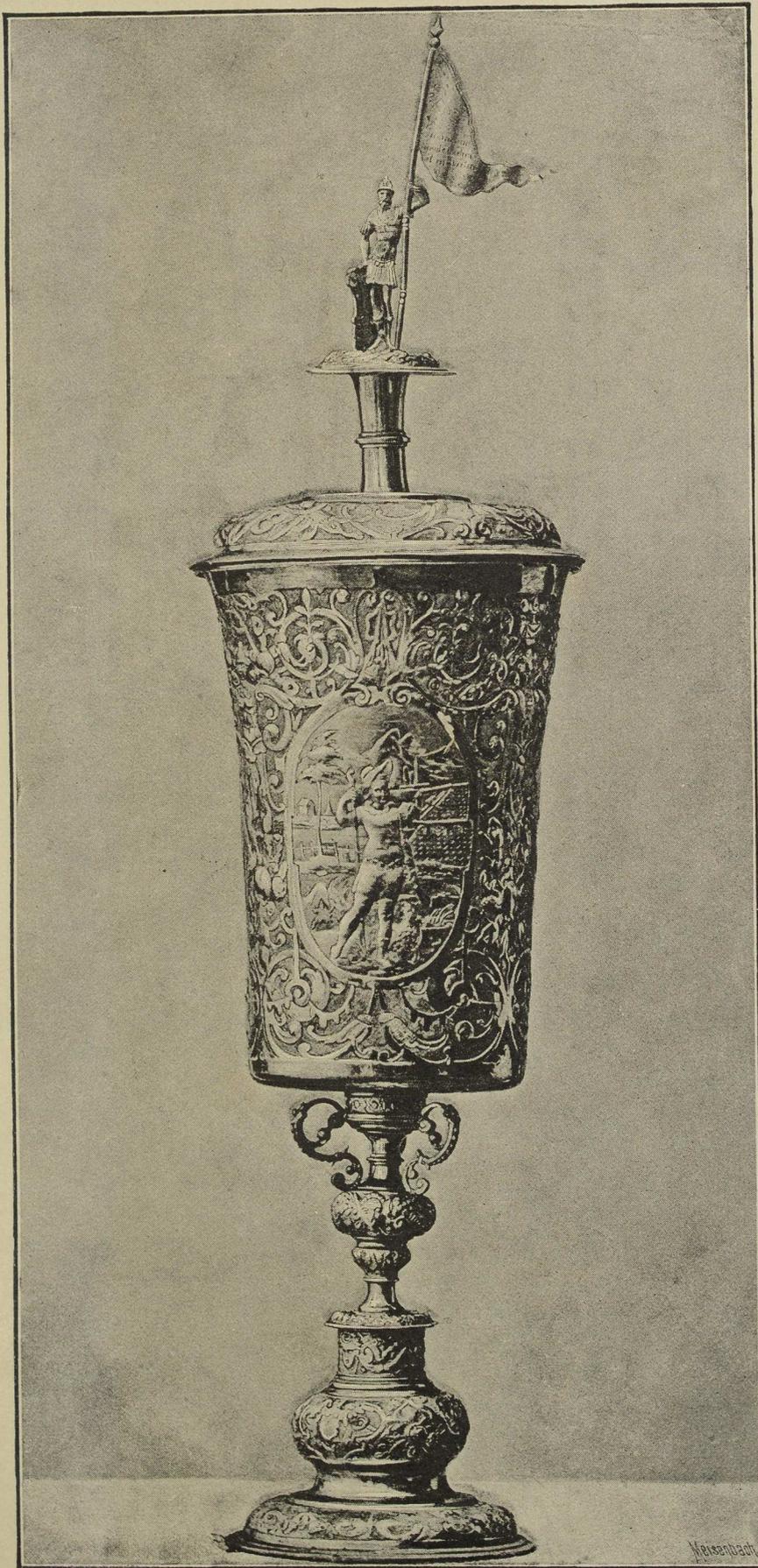




Ein Ehrenpokal der Stadt Freiburg i. Br.

UNTER den im Stadt-Archiv aufbewahrten Cmelien befindet sich ein silberner vergoldeter pokal, welcher im Jahre 1726 vom Freiburger Deutsch-Ordens-Comthur Joh. Heint. von Kageneck, zugleich Landcomthur der Balley Elsaß und Burgund der Stadt zum Dank für ein der Comthurey verliehenes Brunnenrecht verehrt wurde. Ein Blick auf die Gesammterscheinung des Bechers lehrt, daß seine Anfertigung lange vor dem Jahre 1726 erfolgt sein muß und wir haben demnach keine Veranlassung, in den Reliefcompositionen, die ihn zieren, eine nähere Bezeichnung zu dem Motiv der Schenkung zu suchen. Als einzigen Hinweis auf diesen Vorgang erkennen wir nur die beiden Inschriften: „In signum gratitudinis et amicitiae“ und „Johann Heinrich von Kageneck, Thro Kayf. Maystet gehaimer Rath, Landcommendeur und Churpfälzischer Staadsminister 1726“, die als Widmung zu beiden Seiten der Fahne eingraviert sind, welche der den Deckel krönende Krieger in der Linken hält. (Der Schild, auf welchen sich der Krieger mit der Rechten stützt, trägt das Wappen des Landcomthurs.) Daß man zu einer Schenkung ein älteres Stück verwendet, ist ein sehr oft vorkommender Fall, und es sei hier zum Beweise ein solcher angeführt, der insofern zu dem vorliegenden eine gewisse Beziehung hat, als es ebenfalls ein Deutsch-Ordens-Commandeur ist, von dem die Schenkung ausgeht. Im Museum zu Darmstadt befindet sich nämlich ein pokal, der im 16. Jahrhundert in Straßburg angefertigt und etwa ein Jahrhundert später von Oswald von Lichtenstein, Landcommandeur von Westfalen, dem Ordenshause in Münster verehrt worden ist. Während dieses Stück trotz eines im Deckel angebrachten Anathems in der Napoleonischen Zeit nach Darmstadt „abgegeben“ wurde, ist das unstrige noch immer im wohlverwahrten Besitze des Beschenkten.

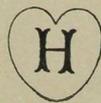
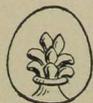
Einer Beschreibung des Bechers sind wir überhoben, da er durch unsere Autotypdarstellung und die Detailzeichnung in genügender Weise zur Anschauung gebracht ist. Er ist von äußerster Feinheit in der Treibarbeit, ganz original und sehr gut erhalten, nur scheint die Partie auf dem Deckel, welche der bekrönenden Figur als Postament dient, früher etwas anders profilirt gewesen zu sein. Die Form des Corpus (dies ist nämlich der alte technische Ausdruck für das eigentliche Gefäß) bietet ein besonderes Interesse dar, denn sie verbreitet sich nicht über lange Zeiträume.

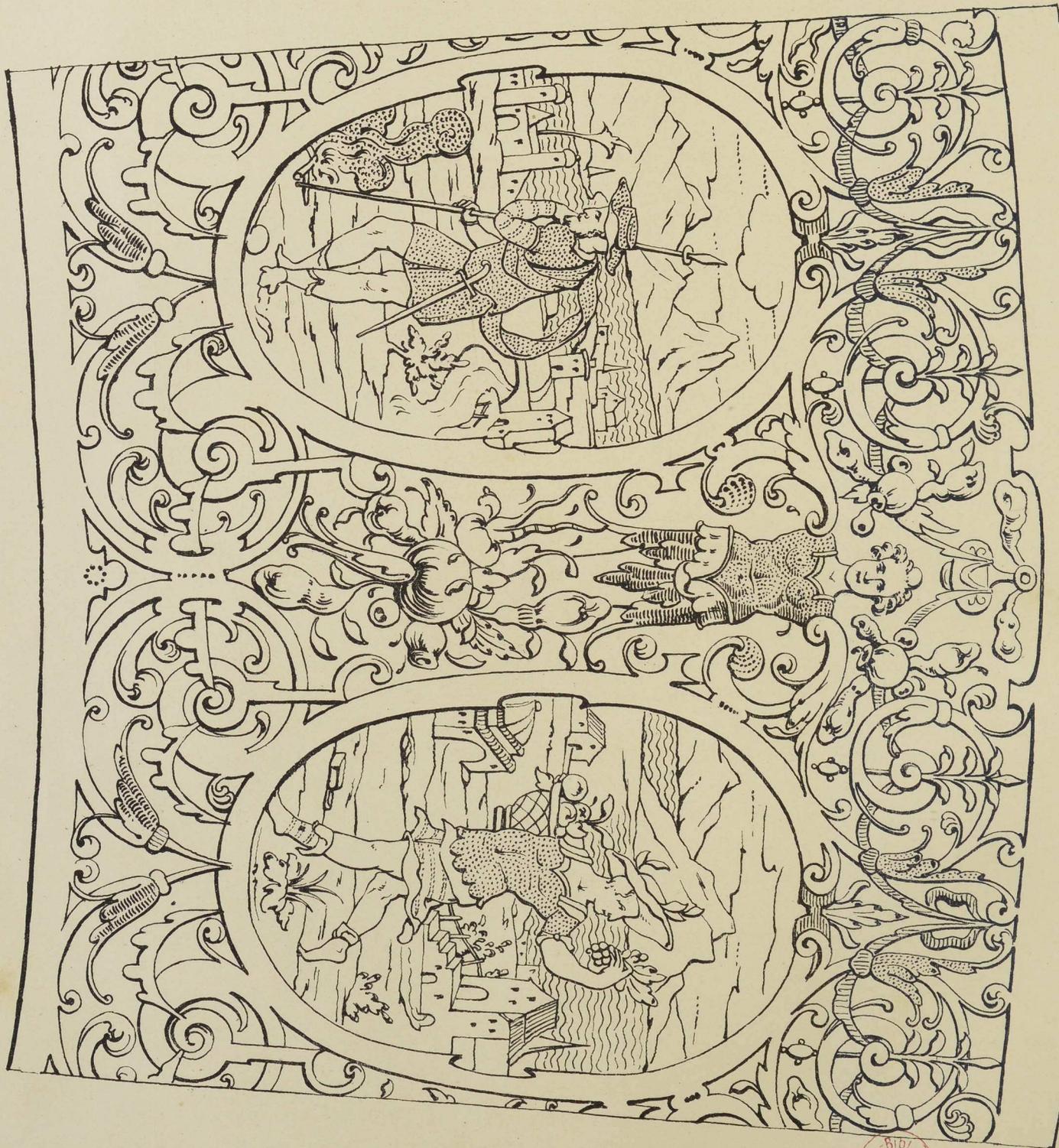


Ehrenpokal der Stadt Freiburg i. B.

Salbe natürliche Größe.

Marken des Pokals:





Univ. Bibl. B.
Freiburg

Sie gehört einzig der Uebergangszeit vom 16. zum 17. Jahrhundert an, und unser Exemplar müssen wir noch für das 16. Jahrhundert in Anspruch nehmen: einestheils wegen der Ornamentik, welche im 17. Jahrhundert dieselben Motive zwar oft beibehält, aber sie nicht mit dieser gefälligen leichten Linienführung wiedergibt, anderntheils wegen der eingeschlagenen Marken.

Allerorten verlangte die Kunst zur Sicherung des Publikums gegen Uebervorthellung von ihren Mitgliedern eine Stempelung der hergestellten Arbeiten. Neben dem Meisterzeichen wurde nach erfolgter Controle das Beschauzeichen (meistens das Stadtwappen) auf die Arbeit geschlagen. Diese beiden Zeichen sind auf unserem Becher erhalten. Das Schicksal hat es gewollt, daß wir einen Meister vor uns haben, der nur mit dem Anfangsbuchstaben seines Familiennamens, einem H stempelt, uns also die Auffindung seines Namens sehr erschwert. Aus der großen Anzahl von Augsburger Meistern, welche hier in Betracht kommen könnten, dürfen wir vielleicht diejenigen herausheben, welche ein H auch als Anfangsbuchstaben des Vornamens haben, so daß mit diesem einen Buchstaben der volle Name angedeutet ist; und unter diesen wieder wollen wir nur zwei in Vorschlag bringen, von welchen wir wissen, daß sie bedeutende Goldschmiedearbeiten geliefert haben, nämlich: Hans Haller, der für den Kardinal Albrecht von Mainz, und Hans (Johann) Hauer, der für den Bischof Johann Konrad von Eichstädt gearbeitet hat. Wir führen diese beiden Goldschmiede weniger an, um den Meister festzustellen, als um anzudeuten, vor welcher Schwierigkeit wir uns im gegebenen Falle befinden, denn sie fallen beide mit ihrer Thätigkeit in die Peripherie des Zeitraumes, in welchem unser Becher entstanden sein kann. Außerdem gehört die Marke H zu den seltensten und unter etwa 1000 Augsburger Arbeiten des 16. und 17. Jahrhunderts, die ich untersucht habe, habe ich sie nicht ein einziges Mal gefunden. Genauere Auskunft gibt uns das Beschauzeichen. Wenn auch im Principe das Wappenbild dieses Stempels zu allen Zeiten dasselbe war, so konnte es doch nicht fehlen, daß bei Anfertigung jedes einzelnen neuen Punzens sich kleine Abweichungen einschlichen. Diese Fehler nun sind für uns zu einer wichtigen Handhabe geworden, die es uns ermöglicht, die Augsburger Arbeiten annähernd zu datieren. Für unsern Becher ergibt eine Prüfung nach dieser Seite hin, daß er in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstanden sein muß.

Von der Ornamentik im Allgemeinen haben wir bereits gesprochen. Es erübrigt uns nur noch zu bemerken, daß sie den Charakter der Sigmacher'schen Goldschmiedereien trägt, und ein Wort über die drei Ovalmedaillons und über die kleine Figur auf dem Deckel zu sagen. Die drei Figuren, die im Vordergrunde je einer Landschaft dargestellt sind, scheinen mir aus einer Serie der Stände zu sein, wie sie mehrere Künstler im 16. Jahrhundert den Malern, Goldschmieden und anderen Kunsthandwerkern zu Nutz und Frommen herausgegeben haben. Ohne besondere Wahl ist nun aus einer solchen Serie — ich würde zunächst etwa an Vorlagen von Theodor de Bry oder Heinrich Golzius denken — der Wächter, der Gärtner und der Schafhirt ausgewählt worden.

Der Römische Krieger auf dem Deckel gehört zu den beliebtesten Figuren, welche man von Specialisten in diesen kleinen feinen Gussarbeiten zu beziehen pflegte, um sie an den eigenen Arbeiten zu verwenden. Der auf unserem Becher vorkommende Typus mit dem härtigen Kopfe und dem kaum vorgestellten, sondern nur im Knie gebogenen Spielbeine kommt auch auf einem Nürnberger Becher vor, welcher aus dem Besitze Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Alexander von Preußen auf der Ausstellung im Zeughause zu Berlin im Jahre 1872 erschien.

Was nun endlich die Stellung unseres Bechers innerhalb der großen Reihe ähnlicher betrifft, so sei bemerkt, daß er zu den schönsten seiner Art gehört. Die aus dem Regensburger Silberfund stammenden Becher dieser Form im Besitze des Herrn Eugen Felix in Leipzig, sowie die aus anderen Sammlungen veröffentlichten, reichen an ihn nicht heran, ja er findet kaum sein

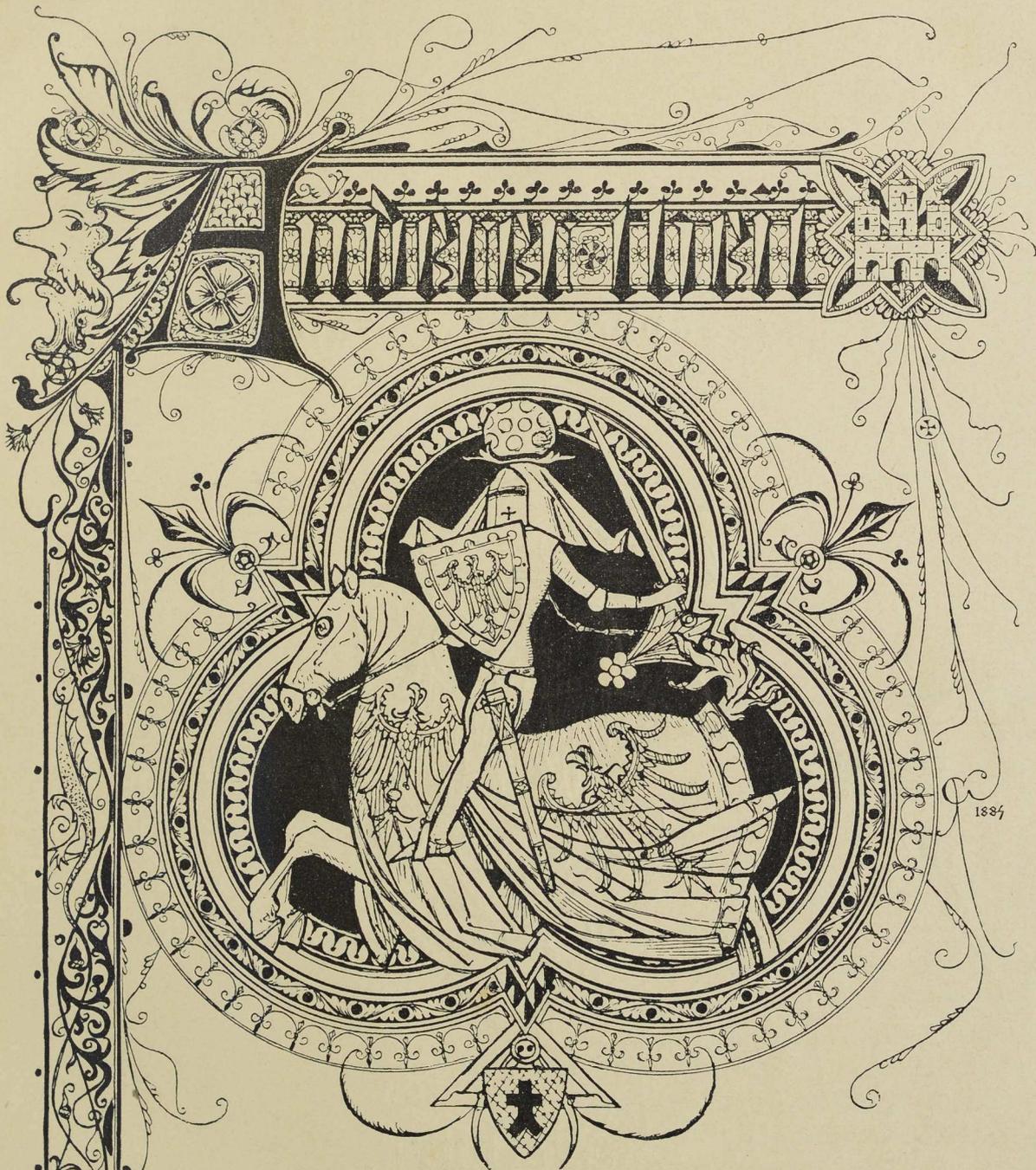
Gegenstück in einem sehr reichen Exemplar des Rothschild'schen Schatzes zu Frankfurt a. M., das neuerdings bekannt gemacht worden ist. Er dient nach altem Brauch beim Besuche hoher Fürstlichkeiten, um den Ehrentrunk zu kredenzen, so in neuerer Zeit gelegentlich der Anwesenheit Sr. Majestät des Kaisers beim Festmahl im Kaufhaus 1876 und zuletzt beim Waldfeste auf dem Schloßberg, das die Stadt im Sommer 1880 zu Ehren Sr. Königl. Hoheit des Erbgroßherzogs gegeben hat.

Die Höhe des Originals beträgt 55 Centimeter und der Durchmesser am Lippenrand 13 Centimeter.

Dr. Marc Rosenberg.

Anmerkung: Die photographische Aufnahme ist von Herrn Hosphotograph Ruf dahier, der Abdruck derselben von der Autotyp-Company in München.





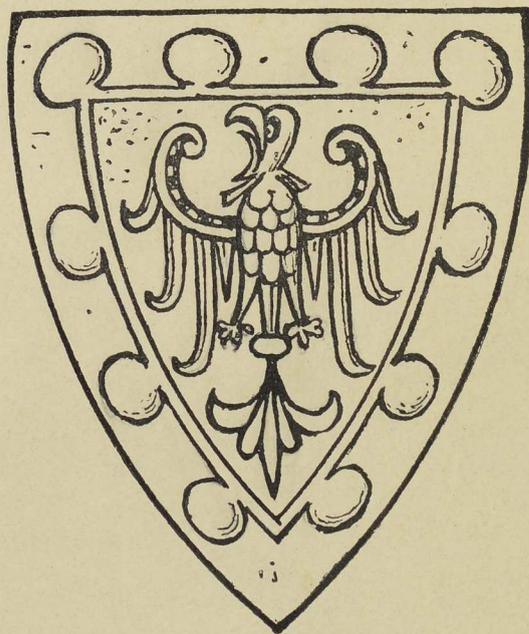
Die stadt freiburg im breisgau
unter der herrschaft der grafen v̄ hrach/
bis zum iebergang an das haus Oster=
reith / anno domini m·ccc·l·x·viii· †





Wappen der **G**rafen

von



Freiburg.





Oberthor und Schloß Freiburg zur Zeit des Herrschaftswechsels.

❖ 1218—1368. ❖

Sehr beschränkt und schwankend sind die Nachrichten, aus welchen sich die Geschichte der Stadt Freiburg während des ersten Jahrhunderts ihres Bestehens zusammenbaut; zu einem wesentlichen Theile sind es unsichere, spätere Chronikberichte und mündliche Ueberlieferungen, welche das Material hierzu abgeben.

Noch weit spärlicher sind natürlich, wie wir gesehen, die Anhaltspunkte, welche sich für eine Rekonstruktion der Erscheinung Freiburgs während dieser ältesten Periode bieten, und der Stadtbrief, beziehungsweise dessen unter dem Namen Stadtrodel bekannte erweiterte Kopie, vermag, abgesehen von den leitenden örtlichen Verhältnissen, fast allein einige in dieser Hinsicht dienliche Fingerzeige zu geben.

Gleichsam wie vom Frühnebel umflossen, unklar und verschwommen, ja theilweise vollständig verhüllt, erscheint, in der vom Dämmerlicht beschienenen

Landschaft des zwölften Jahrhunderts, unserm geistigen Auge das Bild der jungen Zähringerstadt.

Auch für die Periode der dieser zweite Abschnitt unserer Darstellung gewidmet: die Zeit vom Beginne des 13. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, ist uns natürlich im Einzelnen noch nicht Alles vollständig klar vorgezeichnet; aber das gesammte Bild zeigt doch bereits durchweg eine weit schärfere Beleuchtung, und die Summe des deutlich Erkennbaren ist immerhin groß genug, um wenigstens im großen Ganzen (ja theilweise auch im Einzelnen) eine annähernd genaue Vorstellung zu ermöglichen.

Es sind nicht mehr fast einzig, für unsere Zwecke natürlich ziemlich zweifelwerthige, Pergamentbriefe, sondern vielmehr die, theils im Original, theils in, allerdings späterer Zeit angehörenden, graphischen Wiedergaben erhaltenen Fragmente des Bildes selbst, welche die Grundzüge zu dessen Rekonstruktion an die Hand geben. Sowohl der herrliche Dom als die noch erhaltenen beiden Thorthürme gehören im Wesentlichen dieser Periode an, welche in jeder Hinsicht vielleicht als eine der glanzvollsten aus Freiburgs Vergangenheit bezeichnet werden darf. Die Stadt gewann während dieser Zeit im Allgemeinen jene Ausdehnung und Gestalt, wie sie uns die bekannte „Abkontrafetzung“ des Gregorius Sifinger vom Jahre 1589, wenn auch im Einzelnen bereits wesentlich verändert, vor Augen führt. —

Etwa gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts machen wir bei den meisten deutschen Städten die Wahrnehmung eines auffallend beschleunigten Wachstums. Die traurige kaiserlose Zeit nach dem Ausgange des glorreichen Hauses der Hohenstaufen mochte in der Folge nicht wenig dazu beitragen, die ländliche Bevölkerung den Städten in die Arme zu treiben, welche ihnen ja allein Schutz zu gewähren vermochten gegen die Vergewaltigungen, deren sie ständig zu gewärtigen hatten in einer Zeit, in der das Recht des Stärkeren Alles galt. „Wer vom Lande es machen konnte, — schreibt Bader in seiner Stadtgeschichte — begab sich in eine benachbarte Stadt, um hinter den Mauern derselben frei und gesichert sein Brod zu verdienen und zu verzehren; denn Schutz und Freiheit waren der Zauber, welcher den Städten so zahlreiche Ansiedler aus allen Ständen zuführte. Geschützt wollten viele Freileute sein gegen die Gefahren des offenen Landes, und ihnen folgte vom hörigen und eigenen Volke ein Jeglicher, dem es gelang, von seinem Vogte oder Leibherrn abzukommen.“ Durch solchen Zuwachs kam nach und nach das eigentliche Bürgerthum, der Handwerkerstand, gegenüber den alten Geschlechtern zu größerer Macht.

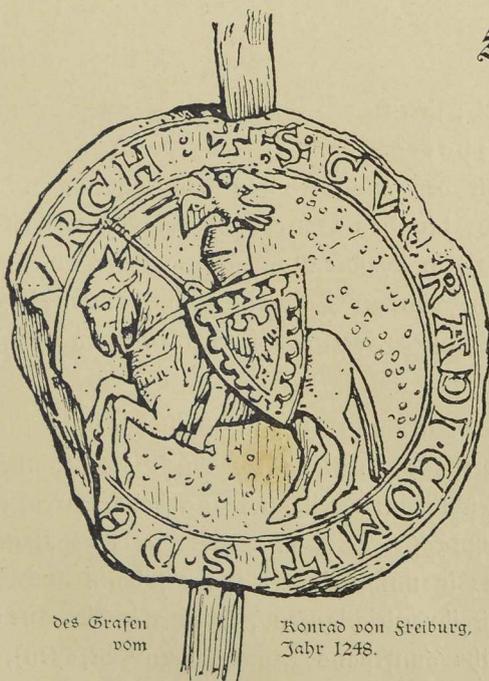
Außer diesen auch anderwärts wahrnehmbaren, der allgemeinen geschichtlichen Entwicklung des Gesamtvaterlandes entspringenden Einflüssen machten sich übrigens bei Freiburg auch rein örtliche, zumal nicht am Geringsten der mit dem Tode Herzogs Berthold V. eingetretene Herrschaftswechsel, den sich die Stadt wohl zu Nutzen zu machen wußte, wenigstens anfänglich wohlthätig fühlbar. Mit dem größten Theile des reichen Fähringen'schen Erbes fiel auch Freiburg an den mit Berthold V. verschwägerten Grafen Egon den Bärtigen von Urach, welcher nebst seiner Gemahlin Agnes sowie seinen nächsten Nachfolgern für die Förderung der „vielleicht geliebten Stadt und Bürgerschaft“ stets thätig Sorge trug. Dieß geschah namentlich auch durch die allseitige kräftige Unterstützung, welche insbesondere Graf Konrad während seiner langen, segensreichen Regierungszeit der Errichtung von Kirchen und Klöstern angeheißen ließ, die dazumal, bei dem das gesammte öffentliche Leben sowie Kunst und Wissen beherrschenden kirchlich religiösen Geiste, bedeutend zum blühenden Aufschwung des städtischen Wesens beitrugen ¹⁾.

Unschwer erkennen wir die gedeihliche Entwicklung der Stadt auch in der rein äußern Erscheinung bereits wenige Jahrzehnte nach dem Tode Bertholds V. Werfen wir dagegen einen Blick auf dieselbe etwa um die Wende des 13. Jahrhunderts, so überraschen uns die gewaltigen Wandlungen, welche sie in dieser Hinsicht erfahren. Gedrängter stehen die Häuser innerhalb des alten Berings; zwischen den schlichten Wohnungen der Bürger erheben sich da und dort die fester gefügten Stadthäuser einzelner Geschlechter und die massigen Gebäude geistlicher Ordensgenossen mit ihren Kirchen und den lindenüberschatteten Friedhöfen, und inmitten des von stattlicher thurmgeschmückter Ringmauer umschlossenen Häusermeeres ragt, aus eitel Quadern kunstvoll erbaut, wundergleich der herrliche Thurm der neuen, noch vom schwanken Gerüstwerk umstarrten Pfarrkirche gen Himmel, von den Zeitgenossen, wie noch heute, als ein selten Meisterwerk bewundert. Aber auch über diesen Kreis hinaus hat sich das Bild und zwar noch auffallender verändert: bürgerliche Wohnungen, ausgedehnte klösterliche Niederlassungen, Kirchen und

Gotteshäuser sind ringsum emporgewachsen, wo noch zu Anfang des Jahrhunderts am Rebstock die Traube reifte, der Pflug das Ackerfeld durchfurchte und der städtische Hirte die Heerde zur Weide trieb. Zumal im Norden der alten Stadt erschaut das staunende Auge Mauer an Mauer und Dach an Dach: eine neue Stadt mit eigener stattlicher Pfarrkirche hat sich hier gebildet, eine Vorstadt an Ausdehnung fast so groß wie die alte und gleich dieser mit Mauer und Graben umschirmt. Auch die alte Ansiedlung in den Dreisamauen, am Stadtbach, ist zum Theil in den Bereich der Befestigung eingezogen und nur die im Westen entstandene Erweiterung, außer zweien klösterlichen Anlagen und dem alten St. Peterspfarrkirchlein nur aus wenigen, zwischen Gartenfeld zerstreuten kleinen Häusergruppen bestehend, erscheint noch zumeist offen. Außerhalb dieses engeren Stadtgebietes sehen wir im Norden das liebliche Dörfchen Herdern mit seinem befestigten Dinghof²⁾; jenseits der Dreisam die alten ausgedehnten Dörflein Adelhäusen und Währe mit ihrem uralten, auf heidnischer Kultstätte erwachsenen Kirchlein zu St. Einberten³⁾, verschiedenen Edelhöfen, Klöstern und Wohlthätigkeitsanstalten. Auf dem ringsum mit Reben bepflanzten Berge aber thront stolz, dieses Alles und das reichbebaute schöne, bergumkränzte Land weit hinaus überschauend, die Burg der Grafen, ein ausgedehnter sich in mehreren Etagen erhebender fester Bau, von dem der Chronist Tschudi begeistert sagt, daß es die schönste Veste, die in deutschen Landen gewesen. — Innerhalb dieses vielgliedrigen Rahmens regt und bewegt sich eine emsige, durch Handel und Gewerbe wohlhabende Bürgerschaft, die, stolz auf ihr aufblühendes Gemeinwesen, dessen Freiheiten und Gerechtfame mit wachsamen Augen behütet, im Bewußtsein erprobter Kraft stets bereit, dieselben auch mit der Wehre in der Sauff gegen gewalthätige feindliche Angriffe zu bewahren⁴⁾. —

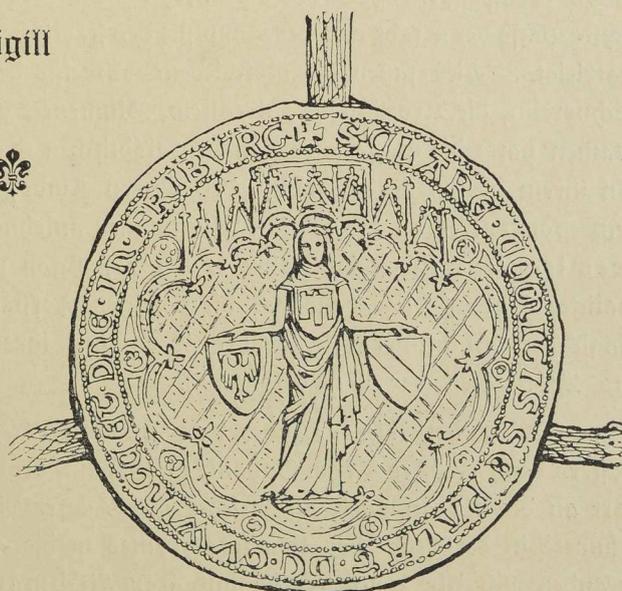
So das Gesamtbild in großen einfachen Umrissen; versuchen wir dasselbe nunmehr auch im Einzelnen etwas näher ins Auge zu fassen, soweit solches dem zeitlich Fernstehenden überhaupt möglich. Dabei sei theilweise der bescheidene Versuch gewagt, die gewonnenen Wahrnehmungen auch im Bilde wiederzugeben; der Hauptsache nach wird und muß sich jedoch die Arbeit des Stiftes darauf beschränken, die überlieferten Fragmente als solche zur Darstellung zu bringen.

Sigill



des Grafen
vom

Konrad von Freiburg,
Jahr 1248.



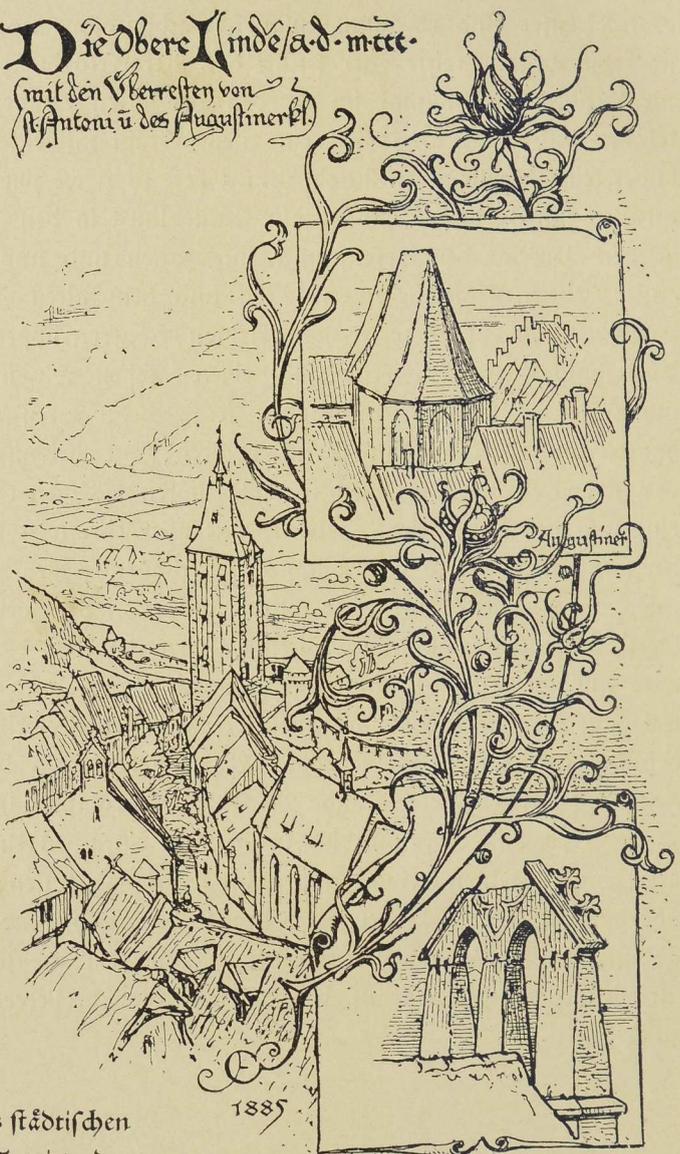
der Gräfin Klara, vom Jahr 1358.

Betrachten wir zunächst die Altstadt, welche in ihrer Gesamtanlage, wie schon erwähnt, noch heute erhalten ist. Dieselbe war im 14. Jahrhundert bereits vollständig ausgebaut und zählte nach Ausweis des ältesten, allerdings erst aus dem Ende des 14. Jahrhunderts stammenden Verainbuches in etlichen 30 größeren und kleineren, durch ungefähr 20 Gassen und Gäßchen gebildeten Gevierten ungefähr 1050 Gebäulichkeiten⁵⁾. Die keinen eigenen Namen führende Haupt- oder Langgasse, vom Martins- bis zum Michaelsthor die Hauptverkehrsader der Stadt, durchschnitt die letztere in der Richtung von Süd nach Nord, wodurch dieselbe in zwei nahezu gleich große Hälften, in die obere und die niedere Stadt zerfiel.

In der östlichen Hälfte, vom Oberthor bei der obern Linde beginnend, war hier zunächst die vordere Wolfshülin, später die Pfaffengasse⁶⁾, mit den Häusern der Weltpriester; östlich derselben, längs der Stadtmauer, die hintere Wolfshülin⁷⁾, durch das Kreuzthor auf den Graben ausmündend. Sodann gleichfalls vom Oberthor ausgehend die Salzgasse, nächst der Hauptstraße wohl die ansehnlichste Gasse der Stadt und der Hauptsitz des städtischen Patriziats. Hier saßen die verschiedenen Zweige der Schnewlin, die Krotzingen, Falkenstein, Blumeneck u. A.; ihren Namen hatte die Gasse aber von dem städtischen Salzhofe⁸⁾. An ihrem oberen Ende, nächst der oberen Linde, mit den ausgedehnten Klostergebäuden und dem Gottesacker an die südliche Ringmauer anlehnend, lag das Gotteshaus der Augustiner-eremiten⁹⁾, welchen im Jahre 1278 Graf Egon und sein Bruder Konrad, Domherr und nachmaliger Bischof zu Straßburg, die dortigen Hofstätten, von der Herberge zum Kameelhier bis hinab zur Augustinergasse, behufs Erbauung ihres Klosters vergab hatten. Gegenüber lag das Klösterchen der Antoniten¹⁰⁾.

Die Augustiner-, auch des Löwen Gasse¹¹⁾ genannt, lief niedhalb des Augustinerklosters beim Hof des Herrn Johann Schnewlin, dem Orthaus „zum kalten Luft“¹²⁾, beginnend, hart an der Stadtmauer, an welcher ihre Häuser vielleicht zum Theil auch angebaut waren, und mündete in der Nähe des Martinsturmes in die Hauptgasse. Am untern Ende der Salzgasse befanden sich die Brodbänke und der Fischmarkt; in unmittelbarer Nähe sodann auch die niedere Metz¹³⁾. Nördlich von der Salzgasse, mit ihr gleichlaufend, sehen wir die Suter-gasse¹⁴⁾ (der Sitz der Schuhmacher, die hier auch ihr Zunfthaus „zum Bären“ besaßen), in ihrem oberen Theile Wamselgasse genannt; und neben ihr das von der Langgasse zum Markt-

Die Obere Linde/a.d. mccc. (mit den Überresten von St. Antoni u. des Augustinerkl.)



Glockenstuhl von St. Antoni.

platz, nach dem „Milchhof“, führende schmale Kirchgäßlein¹⁵⁾ mit seinen an das Spital (Pfründnerhaus) angebauten Lauben. Letzteres, das sog. reiche Spital zum Heiligengeist¹⁶⁾, dessen Gebäulichkeiten fast ein ganzes Geviert in Anspruch nahmen, bestand in seinem Hauptbau aus zwei Stockwerken, deren oberes die Kirche einnahm, zu welcher von der Hauptgasse eine große Freitreppe hinaufführte.

Nach dem geräumigen Marktplatz mit seiner im Bau begriffenen, vom ummauerten Friedhof umgebenen neuen Stadtkirche führten außer dem Kirchgäßlein noch zehn weitere, unbez. nannte, durchweg sehr enge, theils kaum drei Schuh breite Gäßchen¹⁷⁾. Die neue, wohl bald nach Uebergang der Stadt und Herrschaft an die Uracher Grafen begonnene, der Muttergottes geweihte Pfarrkirche, gemeinlich „unserer lieben Frauen Bau“ genannt, bestand während der Grafen Zeit aus dem mit einem Vierungsthorne versehenen älteren spätromanischen Querschiff mit kleinem Ostthor, nebst den anschließenden in ihrem unteren Theile der gleichen Bauperiode angehörenden sogenannten Zahnenthürmchen, sowie dem, mehrere Entwicklungsphasen der Gothik aufweisenden, fünfjochigen Schiff und dem Westthurm, welche letztere Theile im Wesentlichen von der Mitte des 13. bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts ihre Vollendung erfuhren. Eine nähere Betrachtung dieses herrlichen Denkmals mittelalterlicher Baukunst, sowie ein Eingehen auf die Geschichte seiner Entstehung, müssen wir bei der Größe und Bedeutung desselben einem besondern Abschnitt vorbehalten¹⁸⁾.

In dem den Marktplatz umschließenden Häuferring lagen, nördlich, zunächst dem Spital, die Kornlauben; nordöstlich sodann die Wohnung des Leutpriesters, das Pfarrhaus¹⁹⁾; südlich das städtische Mauthgebäude, das Kaufhaus²⁰⁾, sowie das Gesellschaftshaus des Adels „zum Ritter“²¹⁾.

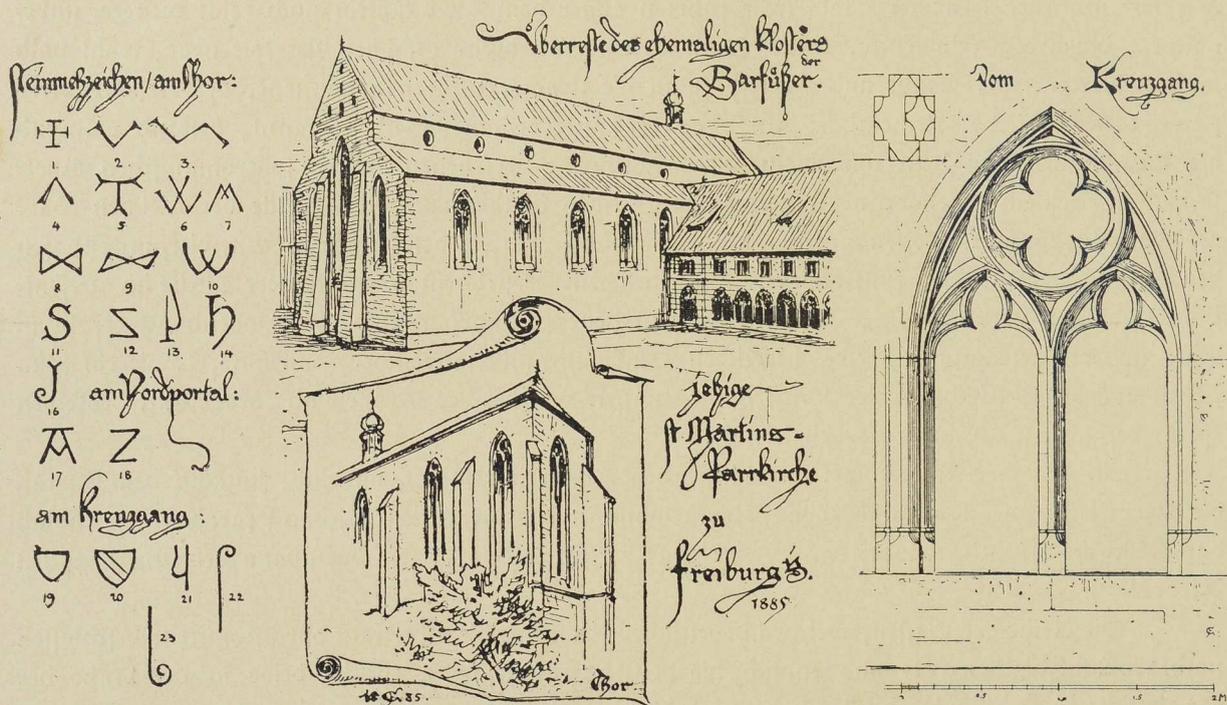
Die Reihe der Gassen, welche in westlicher Richtung die Oberstadt durchschnitten, beschlossen nach Norden die Engel- und endlich die Nußbaumgasse²²⁾, welche beide in der Nähe der Stadtschule²³⁾ beim Wolfseck mit dem nördlichen Theile der Pfaffengasse zusammenliefen.

Die niedere Stadt durchschnitten, südlich beginnend, zunächst die vom Wilde des Orthauses ihren Namen tragende Löwengasse, auch des Abtes Gasse²⁴⁾ genannt, und gleich dieser vom Martinsthurm ausgehend und durch die Kittelgasse²⁵⁾ mit ersterer zusammenfließend, die Keller- oder Münzgasse²⁶⁾ mit der alten städtischen Münze²⁷⁾, dem späteren Hofe des Abtes von St. Peter; sodann als Verlängerung der Salzgasse die Sattelgasse²⁸⁾, welche, in ihrem oberen Theile von der Nienergasse²⁹⁾ durchschnitten, beim Lehenertor auf den Graben einmündete. Von der Sattelgasse, in welcher außer dem Zunfthaus der Schneider „zum Schäppel“³⁰⁾ auch das Haus des durch seinen Opfertod bei Sempach bekannten Martin Malterer³¹⁾ lag, führte die kleine Bronngasse³²⁾ beim Regelhaus „zum Pfauen“³³⁾ nach der parallellaufenden Eigelgasse³⁴⁾, welche östlich auf den Rathhausplatz einmündete und von da an, nach dem Wahrzeichen des Zunfthauses der Schmiede³⁵⁾, die Roßgasse benannt wurde.

Das städtische Rathhaus, dessen im Jahre 1303 erstmals Erwähnung geschieht, war um diese Zeit noch kein eigens zu seiner Bestimmung ausgeführter Bau. Es bestand aus einigen zu diesem Zwecke erworbenen kleinen Bürgershäusern, indem ehemals die Sitzungen des Magistrats meist öffentlich unter einer der verschiedenen Lauben abgehalten wurden. Zum Rathhaus gehörte, nach der Gärweggasse gelegen, die Rathschauer sowie eine Stallung für die Botenpferde³⁶⁾.

Dem städtischen Rathhaus gegenüber erhob sich das Kloster der Barfüßer oder sog. minderen Brüder mit der ehemaligen Martinskapelle, welche Graf Konrad denselben, nebst vier anstoßenden Hofstätten, im Jahre 1246 vergab hatte³⁷⁾. Die dreischiffige Kirche war ein schlichter aber stattlicher Bau mit gewölbtem Chor, zu dessen Erbauung Graf Konrad dem Kloster im Jahre 1262 Haus und Hof einer adeligen Matrone geschenkt hatte, welcher Schenkung

derselbe in der Folge auch noch weitere Vergabungen beifügte. Auf der Südseite der Kirche lehnte, fast den ganzen späteren Rathhausplatz in Anspruch nehmend, das Klostergebäude mit seinem traulichen, von hübschem Kreuzgang umgebenen Friedhofe an. Bekannt ist die Tradition, daß in dem Freiburger Minoritenkloster der halb sagenhafte Bruder Berthold (der schwarze Berthold) in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts das Schießpulver, beziehungsweise die Anwendung desselben zu ballistischen Zwecken erfunden habe.

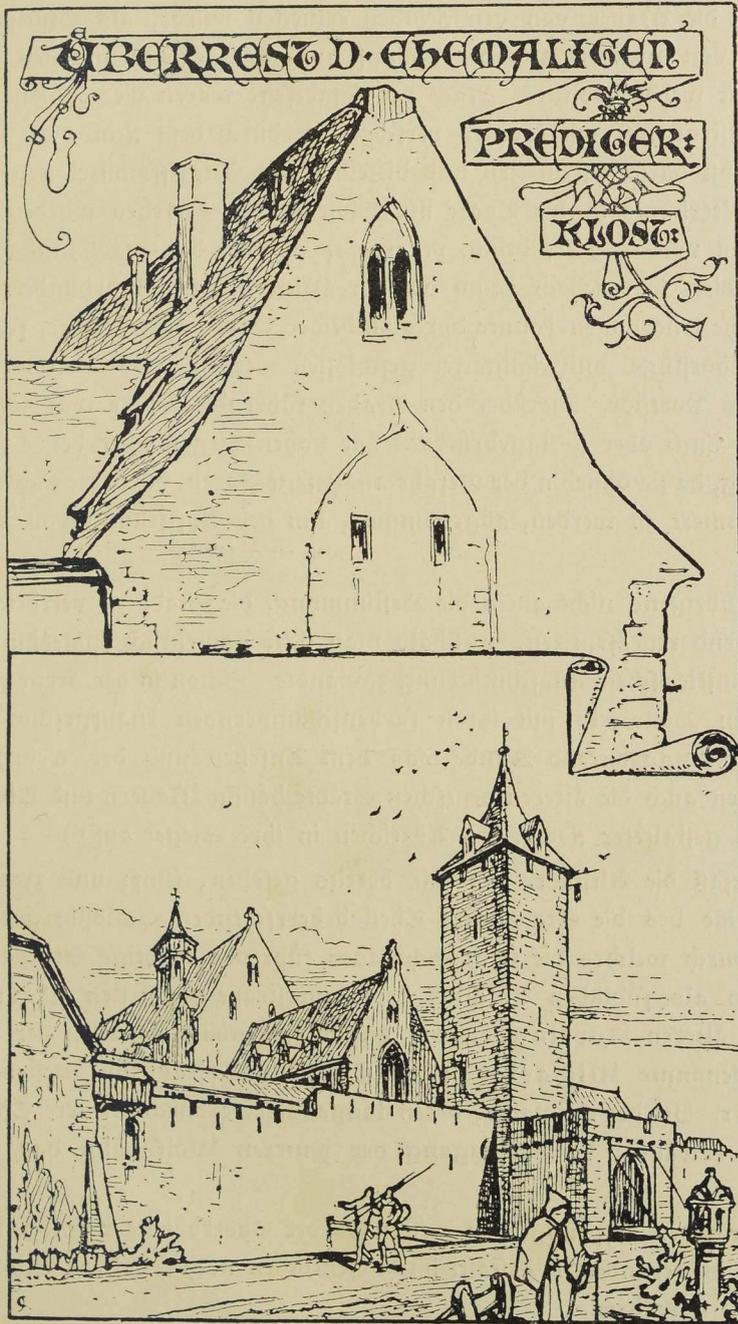


Nördlich des Klosters zog sich die Barfüßergasse³⁸⁾, während die Gärweggasse³⁹⁾ von dem Rathhausplatz nach dem Graben führte. Es folgten sodann weiter: die permentergasse⁴⁰⁾, in ihrem östlichen Theile Turner-, späterhin von dem Orthause „zum Gauch“⁴¹⁾ (Kukuk), dem Bürgerlichen Gesellschaftshaus, auch Gauchgasse genannt; ferner die Schiffgasse⁴²⁾, die Trumloßgasse⁴³⁾ und schließlich nächst der nördlichen Stadtmauer die Wäbergasse⁴⁴⁾, an deren östlichem Ende, beim Haus zum Palast⁴⁵⁾, der Rindermarkt lag.

Der untere Theil der Schiffstraße führte über den unteren Lindenplatz nach dem predigerthor, welches von dem in unmittelbarer Nähe an die Ringmauer anlehenden ausge dehnten Kloster der Dominikaner- oder predigermönche seinen Namen hatte. Das Kloster der prediger war übrigens nicht nur die größte sondern auch die älteste klösterliche Niederlassung zu Freiburg. Die Berufung des Ordens durch Bischof Heinrich I. von Konstanz erfolgte im Einvernehmen mit Stadt und Herrschaft bereits im Jahre 1235. Seine erste Ansiedlung vollzog sich jedoch vermuthlich zunächst an einer anderen Stelle der Stadt, nämlich zwischen den zwei Bächen vor dem Norsingerthor, von wo derselbe erst gegen die Mitte des Jahrhunderts in die Altstadt übersiedelte.

Nach einer verbreiteten und bis auf unsere Tage erhaltenen Tradition soll der mehrfach in Freiburg anwesende berühmte Gelehrte des Dominikanerordens, Albertus Magnus, der auch zum Münsterbau in Beziehung gebracht wird, als Lesemeister des Freiburger Convents, zum hohen Chor der Klosterkirche die Visirung gemacht und auch den Bau ausgeführt haben. Die Grafen Konrad II. und Friedrich fanden in der Klosterkirche, von welcher uns leider kein genaues Bild überliefert ist, ihre Ruhestätte⁴⁶⁾.

Den predigern und Minoriten unterstanden in Freiburg, wie aus dem Testament des Ritters Schneulin vom Jahre 1347 hervorgeht, schon frühe eine größere Anzahl Regelhäuser für Männer und Frauen, und eine Menge Kapellen und Klausen in der Nähe der Stadt; von ersteren die Regelhäuser zum Pfauen und zum Lämmlein, der Turnerin und der Krozingerin Regelhaus und andere mehr. —



Muthmaßliches Standbild
Albert des Großen,
am Münster zu Freiburg i. B.
Höhe der Figur: 2,67 Meter.



Nach einem Gypsabguß.

Die gesammte Altstadt hatte einen Umfang von ungefähr 2100 Metern. Der im Laufe des 13. Jahrhunderts wie bei den meisten deutschen Städten so auch in Freiburg fast vollständig erneute Bering derselben bestand zunächst aus einer starken hohen, aus Bruchstein- und Füllmauerung hergestellten, mit Zinnen gekrönten und mit Scharten versehenen Mauer mit vorgelegtem breiten, theils trockenen theils nassen Graben. Die Vertheidigung von Mauer und Graben,

in welche sich die Bürgerschaft nach ihren Zünften theilte⁴⁷⁾, geschah von einem hinter der Mauer in der Höhe angebrachten schmalen Wehrgange, welcher auch die in der Mauer liegenden und meist nur wenig aus deren Flucht hervortretenden Thürme miteinander verband. Diese letzteren waren theils kleine, mehr Wachtzwecken dienende Mauerthürmchen, theils hohe, in mehrere Stockwerke getheilte, viereckige Thorthürme von gewaltigen Mauerstärken, welchen nicht allein die Aufgabe zufiel, die Hauptzugänge der Stadt abzuschließen und zu vertheidigen, sondern namentlich auch der Mauerbesatzung, falls die Mauer von den Feinden erstiegen würde, als Stützpunkte und Rückzugsplätze zu dienen, von welchen aus der Kampf auch dem eingedrungenen Feind gegenüber mit Erfolg fortgesetzt werden konnte. Nach der Stadtseite waren die Thürme zum Theil offen belassen, oder wenigstens nur mit Bohlen verschalt, wodurch dem Feinde die Möglichkeit benommen war, sich selbst darin festzusetzen und dieselben als Angriffsmittel gegen die Stadt zu verwerthen. Erst späterhin, als die Thore mit Thurmuhren versehen wurden, sah man sich, wie aus dem Stadtplan von 1589 ersichtlich, veranlaßt, auch die der Stadt zugewandte Seite vollständig zu schließen; dies war jedoch kaum vor der Mitte des 15. Jahrhunderts der Fall. Der mehr oder minder hohe Thorbogen konnte durch zu beiden Seiten angebrachte, schwere eichene mit Eisen beschlagene Thorflügel und Fallgatter geschlossen werden, und meist lag vor den Hauptthoren noch ein kleines Vorthor. Die über den Graben führende Brücke war zunächst dem Thore stets beweglich: eine Zug- oder „Slagebrücke“. Die hohen Ziegeldächer der Thürme wurden bei drohender Belagerung, da sie ohnehin der Gefahr ausgesetzt waren, durch die Schleudersteine des Gegners bald zertrümmert zu werden, abgenommen, um der Aufstellung von Wurfmaschinen Platz zu machen.

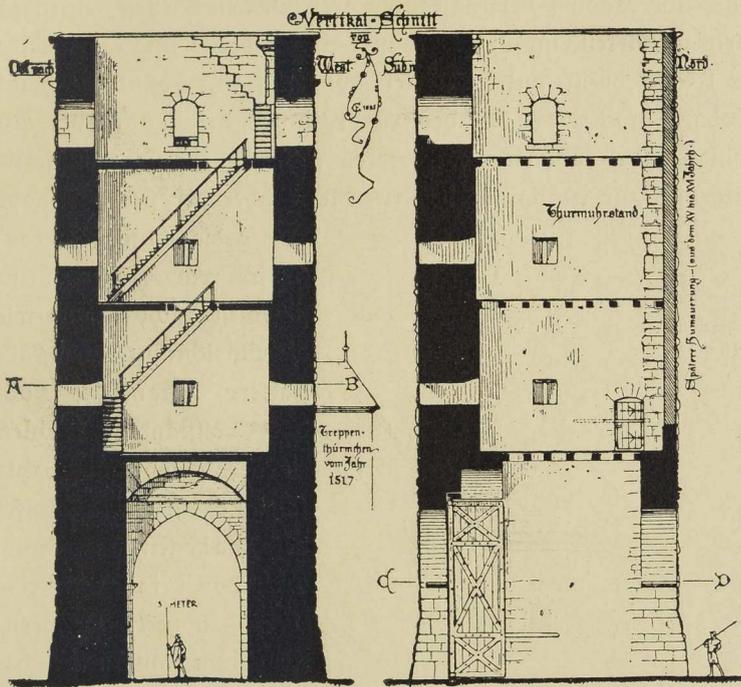
Die Thorthürme hatten übrigens nicht allein die Bestimmung, die Stadt zu vertheidigen, sie sollten dieselbe auch entsprechend repräsentiren, weshalb man sich, namentlich späterhin, mit besonderer Vorliebe auch ihrer künstlerischen Ausschmückung zuwandte. Schon in der Ferne gaben diese hohen schmucken steinernen Bollwerke mit ihren farbenschimmernden knaufgeschmückten Spitzdächern dem Fremdling achtunggebietend Kunde von dem Ansehen und der wehrhaften Macht der Stadt; darum nahmen auch die älteren deutschen Städte häufig Mauern und Thürme, wenn auch in rein conventionell gestalteter Form, als Abzeichen in ihre Siegel auf⁴⁸⁾.

Solcher Thorthürme besaß die Altstadt, wie wir bereits gesehen, fünf; und zwar als mächtigsten, unmittelbar am Fuße des die Stadt zum Theil beherrschenden Schloßberges, das Ober- oder Schwabsthor, durch welches die nach Schwaben führende wichtige Straße vom Zartnerthal einmündete; sodann als südlichen Abschluß der Hauptstraße den festen Martinsthurm mit dem anschließenden älteren Norsingerthor; diesem gegenüber das von der nahe gelegenen Michaelskapelle so benannte Michaels- später Christophsthor; im Westen das Lehener- und Predigerthor. In der Ostmauer, deren lange Strecke durch kleinere Thürme verstärkt war, lag, wie schon erwähnt, beim Ausgang der hinteren Wolfshülin das kleine Kretzen- oder Schultthor.

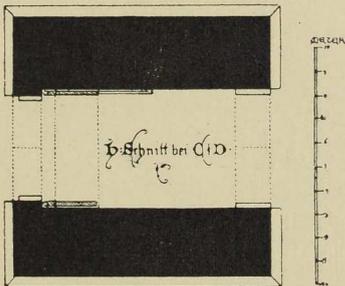
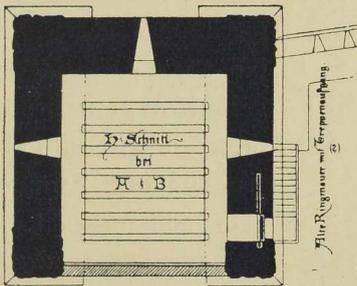
Eine genauere Vorstellung des ursprünglichen Bestandes der Thorthürme vermögen uns übrigens allein das, wenn auch in veränderter Gestalt, im Wesentlichen noch erhaltene Schwabsthor sowie der Martinsthurm zu gewähren.

Das Schwabsthor, über dem Thorbogen drei Geschoße zählend, hat, bei je 11 Meter Seitenlänge, von der Straßenseite gerechnet die ansehnliche Mauerhöhe von rund 26 Metern, nach der Außenseite eine untere Mauerstärke von über $3\frac{1}{2}$ Metern und im Obergeschoß noch $\frac{2}{3}$ dieses Maßes. Die Mauerung besteht im unteren Theile aus schweren Buckelquadern von heimischem Sandstein, in den oberen Theilen aus Bruchsteinmauerung mit starken Eckblossen. Die einzelnen Geschoße sind durch Balken gebildet und auch der Thorweg ist ungewölbt. Ueber dem inneren

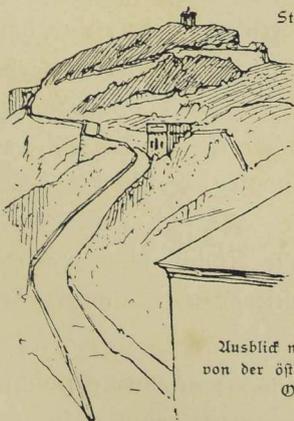
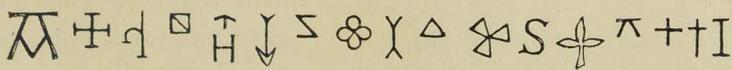
Das Ober- oder Schwabenthor zu Freiburg i. B.



Skulptur über dem inneren Thorbogen.

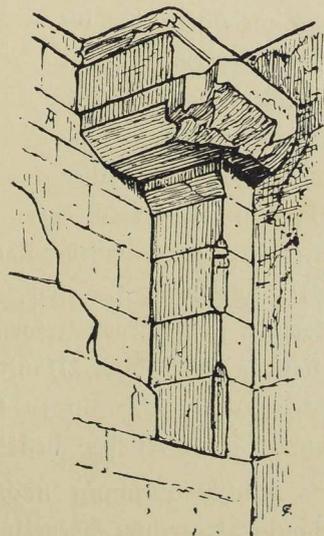


Die nebenstehende Aufnahme entspricht dem derzeitigen Bestand, jedoch unter Weglassung der Bedachung. Die eingezeichneten Thorflügel sind rekonstruiert. — Die Originalgröße der unten beigefügten Steinmezmarken wechselt von 3 bis 11 Etm. Die letzten vier Zeichen scheinen Verfezmarken zu sein; zweifellos auch das kleine Zeichen über Nr. 5, welches sich mit dem darunterstehenden H auf demselben Steine befindet.



Standort des früheren Schlosses (jetzige Ludwigshöhe).

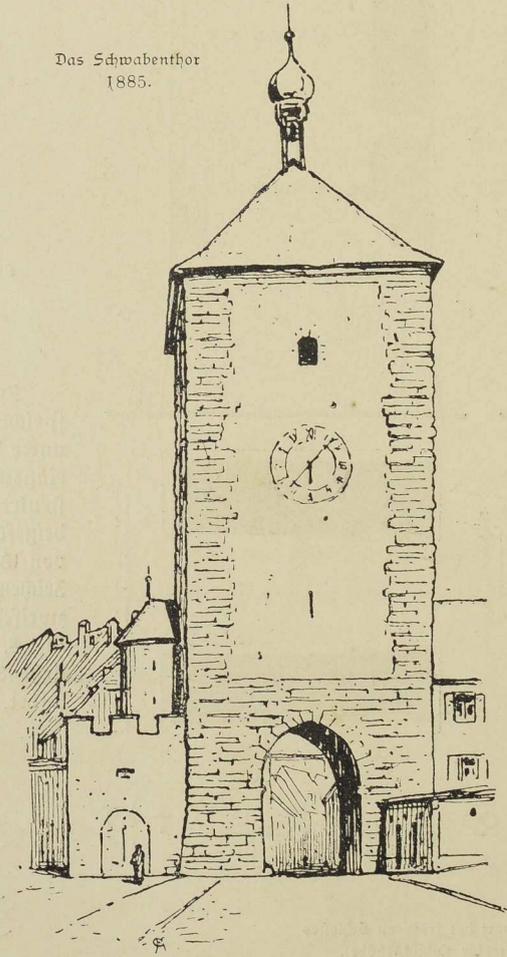
Ausblick nach dem Schloßberg, E von der östlichen Lichtöffnung des Obergeschosses.



Aufgang zur Turmmauer.

Thorbogen ist über dem Schlußstein ein kleines sitzendes Männchen mit überschlagenem Bein angebracht, eine ziemlich rohe Skulptur, welche zweifellos als Wahrzeichen der städtischen Gerichtsbarkeit aufzufassen⁴⁹⁾. Die innere Seite des Thores war, wie noch jetzt deutlich zu erkennen, vollständig offen, beziehungsweise nur mit Bohlen verschalt; die drei übrigen Seiten zeigen in den unteren Stockwerken schmale Vertikalscharten, im Obergeschoß 1 Meter breite und 1,80 Meter hohe Lichtöffnungen. Der nahezu 1 Meter breite und 2 Meter hohe Zugang befindet sich im ersten Geschoß in der Westmauer, wodurch auch die Höhe des Wehrganges der Ringmauer annähernd bestimmt ist. In der Südmauer des oberen Stockwerkes führte eine offene steinerne Treppe auf den Rundgang der Mauer und zur Wohnung des Wächters, über der sich das hohe Ziegeldach erhob. Wie der obere Mauerabschluß im Einzelnen gestaltet war, läßt sich nicht mehr genau bestimmen; die über den oberen Lichtöffnungen angebrachten Kragsteine lassen jedoch mit großer Wahrscheinlichkeit im Wesentlichen eine Anordnung vermuthen, wie sie auf dem hier dargestellten Rekonstruktionsversuch ersichtlich. Die Zugbrücke lag vermuthlich unmittelbar vor dem Hauptthor, das sie, aufgezogen, bis zur Höhe der Bogenkämpfer schloß, an welchen noch der Einschlag bemerkbar ist. Nicht ganz sicher zu erklären ist, zu was der über dem Thorbogen in die Buckelquader eingehauene Salz gedient hat, wie sich auch nicht mehr genau bestimmen läßt, in welcher

Das Schwabenthor
1885.



Weise die Zugbrücke konstruirt war. Ebenso unsicher ist auch, ob und wie die Einrichtung eines Fallgatters bestand, obwohl das vollständige Fehlen eines solchen kaum wahrscheinlich⁵⁰⁾. Ohne Zweifel besaß dagegen das wichtige Oberthor, bei welchem eine der Hauptverkehrsadern der Stadt einmündete, damals schon noch ein entsprechendes Vorwerk, ähnlich dem auf dem schon berührten Plan von 1589 angegebenen; ein weiterer Anhaltspunkt dafür ist jedoch nicht mehr erhältlich.

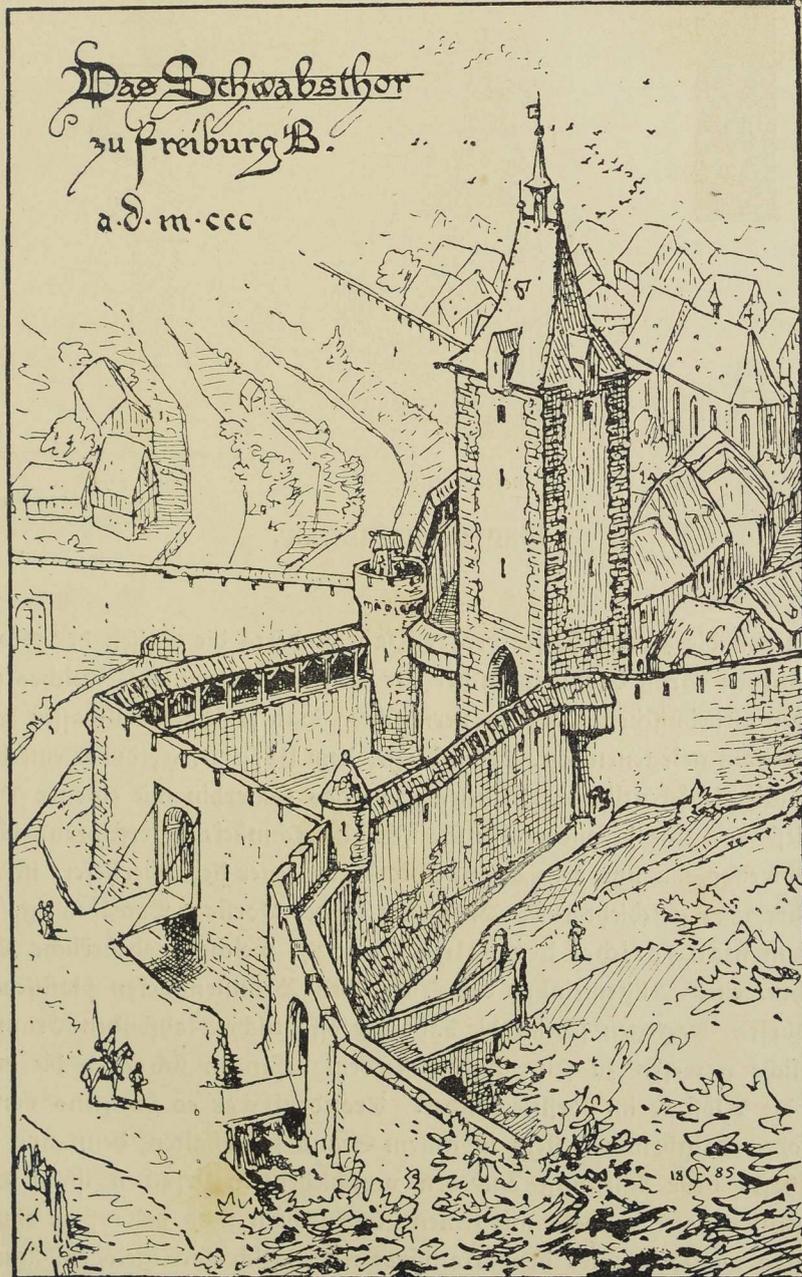
Die Erbauung des Schwabsthores, welches nicht allein die Süd- und Ostmauer sowie den davor liegenden Graben, sondern auch den Zugang zur Grafenburg beherrschte, dürfte nach Ausweis der vorhan-

denen Steinmetzmarken, deren sich ungefähr 17 vorfinden, etwa in die Mitte des 13. Jahrhunderts zu setzen sein. Diese Urhebermarken, welche noch heute von den einzelnen Werksteinen des Schwabs- und Martinsthores zu lesen, berichten uns auch, daß dieselben Steinmetzen, welche die Quader des Domes so kunstvoll geformt und aufeinander gefügt, auch hier den Zweispitz geschwungen, und daß es somit nicht Mangel an Können, sondern vielmehr bewußte Absicht war, was diese trotzigen Wehrbauten in so schlichter, in dieser Richtung jedes künstlerischen Schmuckes entbehrender Form erstehen ließ⁵¹⁾.

Der Erscheinung nach unzweifelhaft älter ist das niederere und ringsum geschlossene rundbogige Martins- oder Unterthor, an welchem auch nur drei Steinmetzmarken aufzufinden vermochte. Seine Höhe beträgt von der Straßensohle, bei einem Seitenmaße von rund 10 be-

ziehungsweise 11 Metern, ungefähr 22 Meter. Die Mauerstärke nach Süden hat unten 3,10 und im Obergeschoß 2,70 Meter. Die Seitenmauern sind etwas schwächer. Der Zugang befindet sich in der Westmauer gleichfalls auf Ringmauerhöhe. Dessen Bauweise unterscheidet sich der Hauptsache nach im Uebrigen wenig von jener des Oberthores. Die Verwendung des festen Martinsthurmes als Gefängniß veranlaßte die in Freiburg für „einhürmen“ übliche Redeweise: „St. Martinmantel umhängen“⁵²⁾.

Dem Martinsthor entsprach, wenn wir nach dem Sickingerschen plane schließen dürfen, das gegenüberliegende, gleichfalls als Gefängnißthurm dienende, Michaels oder Diebsthor, während das prediger- und Lehenerthor, der dortigen Darstellung nach, geringere Dimensionen hatten und durchweg aus Quadern ausgeführt waren. Auch in dem predigerthurm befand sich übrigens ein Gefängniß und zwar eigens für die Mit-

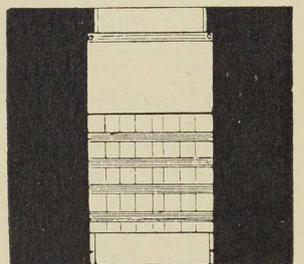


Gassen und Häuser) war zum Theil mit Rücksicht darauf angelegt, und zwar zunächst in der Weise, daß man stets das eine Orthaus der in die Hauptgassen einmündenden Quergassen wechselweise etwas vorbaute, wodurch eine flankirung der ersteren nach jeder Richtung ermöglicht war, welchem Zwecke sich auch die überall angebrachten Erker dienlich erwiesen⁵³⁾. Außerdem schloß man bei Feindesnoth die Quergassen durch starke Sperrketten ab, um den eingebrochenen Feind,

glieder der in Freiburg schon früh ansehnlichen Genossenschaft der Granatschleifer, welche in Folge ihres leichten Erwerbes so übermüthig geworden waren, daß sie sich des Weftern zu strafbaren Ausschreitungen und Auflehnungen gegen die Gebote der hohen Obrigkeit verleiteten ließen.

Die Vertheidigungsmittel der Stadt beschränkten sich übrigens nicht allein auf den Bering mit seinen Thürmen, auch das Innere (die einzelnen

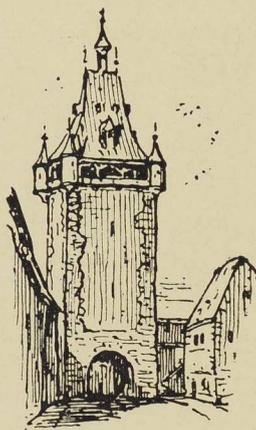
namentlich das Vordringen der schweren Reiter möglichst aufzuhalten⁵⁴). Die gewaltigen zum Theil noch vorhandenen Schlüssel zu diesen Ketten waren gleich jenen der Thore in Händen von je zwei angesehenen Bürgern, welche auch alljährlich neu ernannt wurden. Der Thorwache fiel bei drohender Gefahr allein ob, die Fallgatter herabzulassen, die Brücken aufzuziehen und die Grendel zu schließen.



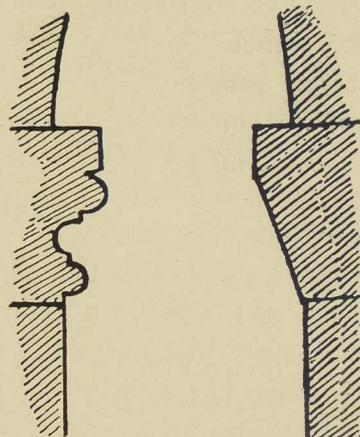
Grundriss.



Steinmegmarken.



Rekonstruktion.



0 0,5 meter 5
äußerer Bogenkämpfer innerer

Das Martinsthor.

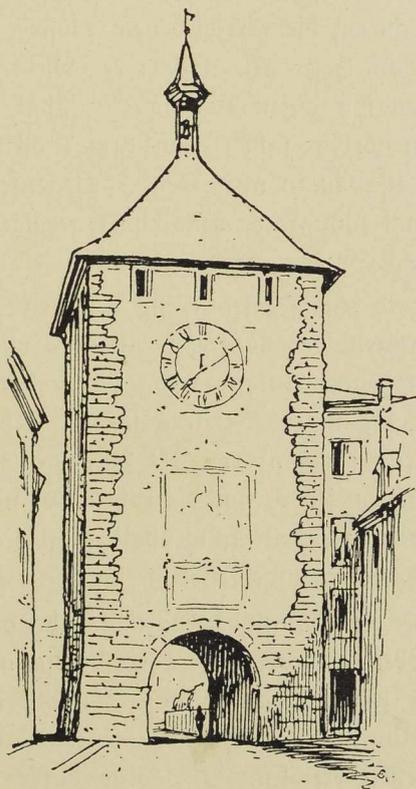
Wer etwa um die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts die Gassen der Grafenstadt betrat, der vernahm als neuen Gruß das Geplätscher der laufenden Brunnen, welches sich munter mit dem Gemurmel der altheimischen Bächlein vermischte. Das frische Quellwasser wurde der Stadt vom südlich der Dreisam gelegenen sog. Bronnberge, dem Ursprung, durch eine hölzerne Deichelfahrt zugeleitet. Ob die öffentlichen Brunnen, wie das späterhin mit eigener Vorliebe geschah, auch schon um diese Zeit eine besondere künstlerische Ausschmückung erfuhren, läßt sich mit Bestimmtheit nicht erweisen, da uns kein Brunnenstock aus jener Zeit überliefert ist. Allein in einer Urkunde vom Jahre 1333 geschieht eines Brunnens in der Vorstadt Erwähnung, mit der nähern Bezeichnung: „dem man spricht der holze man“⁵⁵), welche ausdrückliche Bemerkung eher gegen die Annahme einer Allgemeinheit der Sitte, den Brunnenstöcken plastischen Schmuck zu geben, sprechen dürfte. Dagegen scheint die Zahl der öffentlichen laufenden Brunnen schon frühe eine sehr ansehnliche gewesen zu sein, und außerdem befanden sich auch die meisten größeren Gebäude, zumal die Klöster, im Besitze solcher. Trotzdem war es übrigens von Nothen, auch die alten Stock- oder Galgbrunnen stets in gutem Stand zu erhalten, denn nur zu oft versagte die noch mangelhafte neue Zuleitung aus den verschiedensten Ursachen ihren Dienst, und der städtische Brunnmeister hatte deshalb mit seinen Kautnechten stets vollauf zu thun. Bei Uebernahme seines Amtes mußte derselbe dem Magistrat namentlich auch geloben, „gut Sorg auf die Brunnenstuben zu haben, daß sie wohl mit Rasen bedeckt seien, damit nicht ein Jeder wisse, wo die Brunnenstuben ausgehen, auch nicht einem Jeden solches offenbaren, allein Jenen, denen es gebührt,“ — damit eine Schädigung möglichst vermieden werde⁵⁶).

Ob in der Grafenzeit die Gassen und Plätze der Stadt schon gepflastert waren, das läßt sich nicht mehr ermitteln; bei dem Umstande jedoch, daß das hierzu benötigte Material leicht in unmittelbarer Nähe zu erhalten war, und sich eine Pflasterung der Gassen auch schon zum Schutze

gegen die überall durchrinnenden Bächlein mehr oder minder aufnöthigte, dürfen wir wohl annehmen, daß eine solche, wenn auch in sehr roher Form, in den Hauptgassen schon verhältnißmäßig frühe bestand. Trotzdem ließ die Reinlichkeit der mittelalterlichen Stadtstraße noch gar mancherlei zu wünschen übrig: Zwischen den Menschen trieb sich Kleinvieh aller Art umher; in den Straßen, ja selbst unter den engen Thorwegen und auf den Brücken, lagerte häufig Unrath und Dung, trotz der strengen polizeilichen Verordnungen des Magistrats, deren Fruchtlosigkeit sich schon aus ihrer öfteren Wiederkehr vermuthen läßt. Mehr als alle Rathsbeschlüsse halfen in dieser Hinsicht die munteren Bächlein, welche allen ihnen zugeführten Unrath rasch weiter beförderten. — Bei finsterner Nacht mochte es schwer geworden sein, sicheren Pfad zu finden, da man eine Beleuchtung der Straßen nur bei ganz außergewöhnlichen Veranlassungen vornahm. Wenn die Stadt hohe Gäste beherbergte oder wenn das Horn des Wächters Feuers oder Feindesnoth verkündete, dann wurden pechkränze entzündet, zu deren Aufnahme von Strecke zu Strecke an den Häusern eiserne Pfannen angebracht waren⁵⁷⁾.

Einen erfrischenden Schmuck bildeten in der dunstigen Enge der mittelalterlichen Stadt die zahlreichen Lindenbäume, welche überall an geräumigen Stellen der Gassen und auf freien Plätzen, namentlich aber zunächst der Thore sowie vor den Kirchen und Friedhöfen, ihr schattenspendendes Laubdach ausbreiteten.

Statt der heutzutage üblichen Numerirung der Häuser bestand bekanntlich im Mittel zur Kultur und Sittengeschichte ihrer Zeit. Viele weisen auf den früher lebhaft betriebenen Bergbau und die Steinschleiferei hin; so die Häuser: „zum Bohreisen, Weißsilber, Silberberg, Granaten, Amethyst, Karfunkel, Jaspis, Aegstein (Agarstein), Krystallzinken, Krystallberg“ und andere mehr; und Sinnbilder wie: „zum gailen Münch“ und „zur gailen Nunnen“ charakterisiren nicht minder die ungeschminkte Derbheit jener Zeit. Häufig bekundete das Bild des Hauses Stand und Gewerbe des Inwohners; so führten die alten Geschlechter ihr Wappenschild, der Handwerker Attribute seiner Berufsthätigkeit. Aber auch Phantasie und Laune des Einzelnen bestimmten die Wahl des Bildes. Der Freund der Sagenwelt erkor sich den „Hildebrand“, „getreuen Eckart“ oder „Siegfried“, den „Lindwurm“, den „Salamander“ oder den „gehörnten Drachen“; ein anderer hatte seinen Wohnsitz im „Paradies“, „Frauenberg“, „Drachenstein“ oder „Schlangeneck“ aufgeschlagen, und ein dritter saß wieder mit Vorliebe unter der „Lindkronen“ oder dem „Mandelbaum“, im „Schwarzdorn“ oder „Brombeerstrauch“, und auch unterm „Regenbogen“, im „heiteren“ oder „finstern Stern“, im „Glücksrad“, in der „holden Jungfrau“ oder gar in der „Treue“ und



Das Martinsthor 1885 (innere Ansicht).

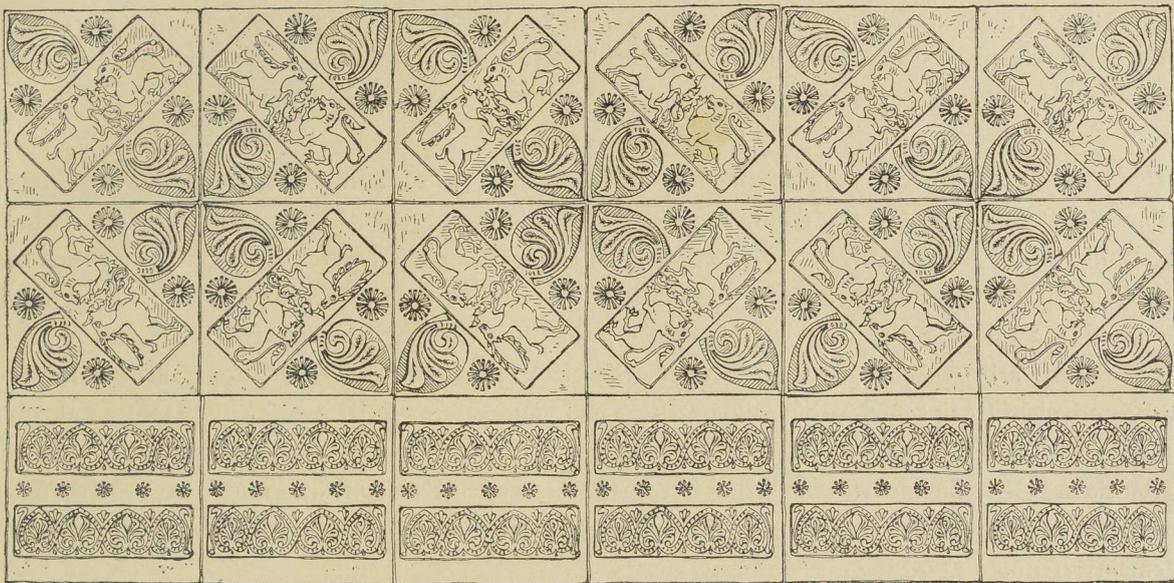
alter, und zwar nachweisbar schon im 14. Jahrhundert auch in Freiburg, die Unterscheidung durch Namen, welche, da die Kunst des Lesens damals noch lange nicht Gemeingut war, verbildlicht, entweder gemalt, in Holz geschnitten oder in Stein gehauen, meist über der Hausthüre angebracht waren, soweit die Benennung nicht sonst einem charakteristischen Merkmale des Hauses entlehnt war oder das Gebäude sich schon durch seine allgemeine Bestimmung kennzeichnete. Diese Hauszeichen, wie sie uns die städtischen Verainbücher überliefern, und von welchen wir auch noch einige wenige im Original besitzen, sie sind mitunter ein wesentlicher Beitrag

im „Herzlin“ mußte nicht schlecht wohnen sein. Nicht selten übertrug sich umgekehrt die Bezeichnung des Hauses auch auf seinen Besitzer, sei es nun ein Einzelner oder eine ganze Corporation; so waren in Freiburg sämtliche Zünfte nach ihren Häusern benannt und neben ihrem eigentlichen Wappen führten sie in Folge dessen meist noch ein solches mit dem Bilde ihres Hauses, wie auch manche bürgerlichen Wappen in den alten Hauszeichen ihren Ursprung haben. Auch unsere heutigen Wirthschilde sind bekanntlich noch ein dürftiger Rest dieser alten Sitte, welche sonst ziemlich allgemein erstorben ist⁵⁸).

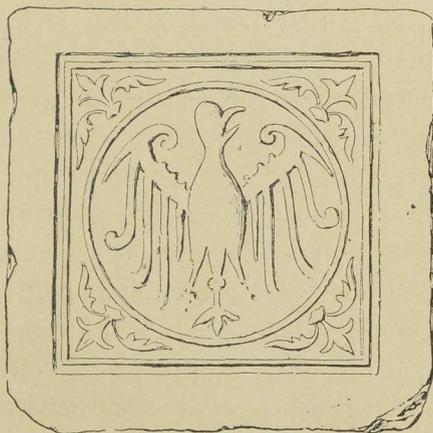
Sehr verschieden waren im Uebrigen Besitz, Werth und Erscheinung der Häuser, welche die Stadtstraße von 1300 begrenzten. Neben dem stattlichsten Klostergebäude oder Geschlechterhaus lagen Stallungen und Scheuern sowie die schlichte Behausung des einfachen Handwerkers, welcher nur zu häufig auch diese bloß im Erblehen besaß. Den ausgedehntesten Häuserbesitz hatten, außer den alten Geschlechtern, die verschiedenen Klöster, welche neben ihren ansehnlichen Kirchen und Ordenshäusern schon kurze Zeit nach ihrer Niederlassung in der Stadt auch eine große Zahl von Bürgershäusern ihr Eigen nannten, weshalb sich auch der Rath bereits zu Beginn des 14. Jahrhunderts genöthigt sah, sämmtlichen Klöstern und Regelhäusern strengstens zu verbieten, innerhalb der Stadtmauern noch weitere Liegenschaften zu erwerben. Auch auswärtige Klöster und Stifte, zumal sämmtliche benachbarte Prälaten, hatten ihre eigenen Höfe und auch sonstigen ausgedehnten Besitz in der Stadt.

Während die Klöster und Herrschaftsgesäße des begüterten Adels, vielleicht auch die Gesellschaftsstuben einzelner bedeutenderen Zünfte, wenn auch noch nicht durchweg so doch schon zu einem großen Theil eine massivere Anlage und reichere Ausstattung aufwiesen, zeigte sich dagegen die Wohnung des gewöhnlichen Bürgers im 13. Jahrhundert äußerlich und innerlich wohl meist noch wenig zum Bessern verändert. Im Allgemeinen vollständig massiv waren fast nur die Brand- und Scheidewauern jedoch auf die roheste Weise aus Bruchsteinen und grobem Flußgeröll, sogenannten „Waggen“, hergestellt, weshalb es sich als nothwendig erwies, nach der Straße zu oft weit in dieselbe hereinragende fester gefügte Strebepfeiler vorzulegen.

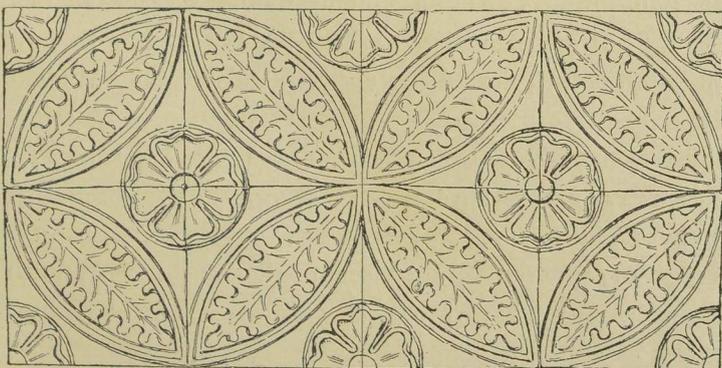
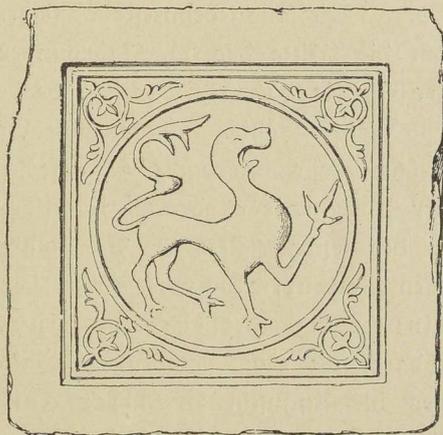
Innere Raumbewinnung ohne Einschränkung der ohnehin geringen Straßenbreite suchte man durch Auskragung der oberen Stockwerke, die sogenannten Gaden, zu erzielen. Möglichste Einschränkung aber war geboten, da ja doch zunächst noch immer der Grundsatz galt, den Umfang der schirmenden Ringmauer nicht über jenes Maß zu erweitern, das der Wehrkraft der Bürgerschaft angemessen erschien. In Folge dieser hiedurch veranlaßten Enge der bürgerlichen Wohnung im einzelnen, bewegte sich das städtische Leben jener Zeit meist außerhalb der vier Wände des Hauses, wobei auch die gesammte gewerbliche Kantirung so viel als immer möglich auf der Straße betrieben wurde, was sich anderseits wieder einer rascheren Entwicklung der wohnlichen Ausstattung des bürgerlichen Hauses natürlich nicht gerade förderlich erwies. Zu einem großen Theil aus Fachwerk und meist noch sehr schmal und nieder, höchstens zweistöckig, von hohem Strohdach oder Schindeldach überragt, enthielt das mitunter halb offene, nach der Straße mit großem Schaubrett versehene Untergeschoß die Werkstätte, das obere die Wohn- und Schlafräume; der nach der Straße häufig mit einem großen Gaubloch, der Windberge, versehene Dachboden diente als Vorrathsräum und nahm mitunter auch Schlafkammern für Diensthöten und Handwerksgehilfen auf. Höchst mangelhaft war der Fensterverschluß, die Anwendung von Glas noch nicht allgemein, wenn auch schon verbreiteter als auf den kleinen Landburgen des Adels. Bei alledem waren die Vorkehrungen für Heizung und Beleuchtung noch sehr schlichter Natur und der Rauch des Herdfeuers fand meist auf dem einfachsten Wege seinen Abzug. Dürftig und nüchtern erwies sich dem entsprechend natürlich auch die gesammte bewegliche Ausstattung der Wohnung des gewöhnlichen Bürgers; Tische, Stühle, Betten und



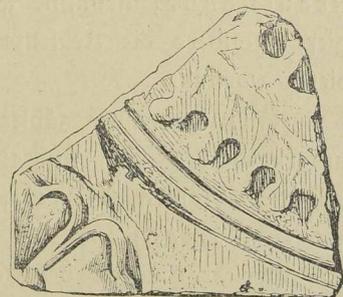
Zusammenstellung von 18 Platten (Originalgröße der einzelnen Platten ungefähr 23 Centimeter.)



Originalgröße
19,5 Centimeter.



Zusammenstellung aus 8 Platten.



0,15 m

Fragment.

Mittelalterliche Bodenfliese aus Freiburg i. B.

(Siehe auch „Schau in's Land“ 1882, Seite 51-58.)

das verschiedene Hausgeräth noch von der schlichtesten Form und meist jedes künstlerischen Schmuckes entbehrend. Eine im allgemeinen nennenswerthe künstlerische Bethätigung erfuhren wohl am frühesten der Ofen und der Bodenbelag, aber auch dies dürfte um die gedachte Zeit auf die Wohnung des einfachen Handwerkers noch in ziemlich beschränktem Maße Bezug haben⁵⁹).

War der Bürger im Einzelnen noch wenig aus seiner bescheidenen baulichen Thätigkeit herausgetreten, so bekundete sich um so mehr in den Werken, welche das allgemeine Ganze schuf, der zunehmende Wohlstand der Stadt; aber auch hier nahmen jene, welche ein streng kirchlich gesinntes glaubensfreudiges Geschlecht zur größeren Ehre Gottes errichtete, zumal „Unserer Lieben Frauen Bau“, noch fast die ganze Kraft in Anspruch⁶⁰). Die verschiedenen öffentlichen Profanbauten: das Rathhaus, das Kaufhaus, die Metzgie und Andere, waren allem Anscheine nach noch höchst einfache Bedürfnisbauten, wenn auch zum Theil, wie z. B. das Spital zum heiligen Geist, das sogenannte „reiche Spital“, von nicht geringem Umfang. Auch die gewaltigen Thorthürme gaben mehr durch ihre trotzigen Massen als durch besondere künstlerische Entfaltung Zeugniß von dem gesunden und kräftigen Gedeihen des aufblühenden Gemeinwesens.

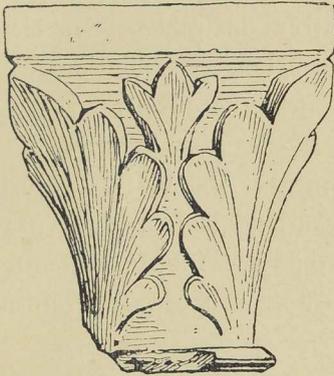
Was in Vorstehendem im Allgemeinen von der Erscheinung der alten Stadt gesagt wurde, das hat natürlich, in den jeweiligen Verhältnissen entsprechendem Umfange, auch auf die Vorstädte Bezug, welche wir nunmehr des Nähern betrachten wollen.

Die ausgedehnteste derselben war die im Norden an die Altstadt anschließende, bereits um die Mitte des 13. Jahrhunderts von Mauern und Graben umgebene Neuburg oder Johanniter-Vorstadt, welche bei einem Umfange von ungefähr 1600 bis 1800 Metern etwa 500 Häuser zählen mochte. Die Neuburg enthielt 16 Gvierte, wovon aber die westlichen noch größtentheils unbebaute Hausplätze waren. Es lagen in ihr außer den festen Ordenshäusern der Johanniter oder Spitalherren (mit dem zugehörigen Frauenhaus), welche sich bereits in der ersten Hälfte des Jahrhunderts hier niedergelassen, und der 1263 nach Freiburg gekommenen Deutschherren, sowie dem Klosterlein St. Magdalena der Keuer- oder Büßerrinnen, ein Gutleut- und Findelhaus in bescheidenem Raum; ferner ein Armenspital; sodann die 1300 von einem Waldkircher Ritter gestiftete Probstei der regulirten Chorherren des hl. Augustin zu Aller-Heiligen; ein später mit eigenen Pfarrrechten ausgestattetes Kirchlein des hl. Michael; und endlich als ansehnlichstes Gebäude die aus der Mitte des 13. Jahrhunderts stammende St. Nikolausparrkirche mit ihrem hohen Thurm⁶¹). An der östlichen Ringmauer lag das Haus des Senkers und in unmittelbarer Nähe das Frauenhaus, genannt „zur kurzen Freud“. Von bürgerlichen Gewerbetreibenden saßen hier besonders die Rebleute mit ihrem Zunfthaus „zur Sonnen“, der einzigen Zunfstube in dieser Vorstadt.

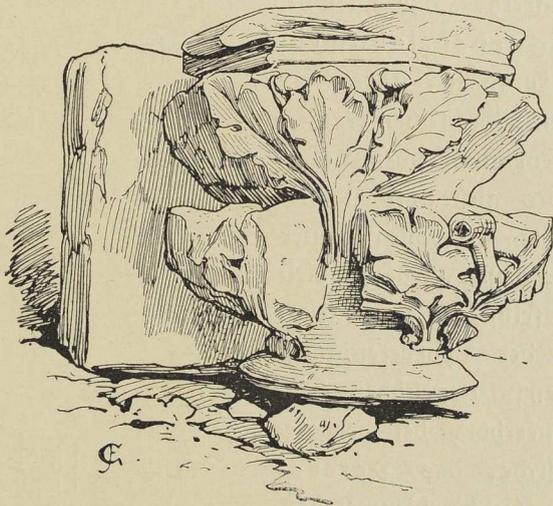
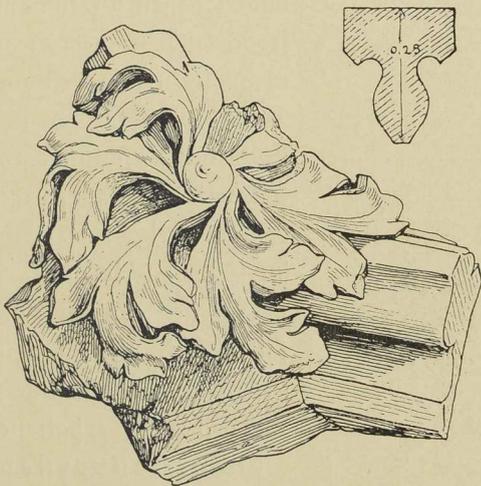
An Straßen zählte die Neuburg zunächst dem äußersten Thor eine Süllegasse; unterhalb des Armenspitals eine Gärwer- und Aligergasse; ferner noch acht weitere mit den Namen Ziegel-, Sonnen-, Gießen- und Wannengasse, sowie Gumpost-, Stein-, Bronnen- und Fischenecksgasse, deren Lage jedoch nicht mehr bestimmbar. Die Gvierte waren beschränkter wie in der Altstadt, enthielten aber wie dort im Innern kleine Gärten.

Die Befestigung der Neuburg entstand allem Anscheine nach ziemlich gleichzeitig mit der Erneuerung jener der alten Stadt, mit welcher sie auch im Wesentlichen übereinstimmte. An größeren Thürmen besaß sie außer dem die verlängerte Hauptstraße im Norden abschließenden, vollständig aus Quadern gebauten, starken Sähringer- oder Mönchsthor, so benannt von

Fragmente von der ehemal. St. Nikolauspfarrrkirche in der Vorstadt Neuburg.



Höhe des Kapitāls 0,31 m.
Durchmesser des Säulenschaftes 0,135 m.



Höhe des Kapitāls 0,32 m.
Durchmesser des Säulenschaftes 0,155 m.

dem nahen Fennenbacher Mönchshofe⁶³⁾, in der nordöstlichen Ecke der Ringmauer den Johannerthurm. Dazwischen lagen in der Ringmauer noch eine Anzahl kleiner Scharwachthalbthürmchen: der Spitalgartenthurm, der Steinmaigerthurm, der Reuerinnen- und der Armpitalthurm, deren Lage theilweise durch ihre Namen gekennzeichnet. Ein kleiner befestigter Durchlaß in der Nähe des Klosters St. Magdalena, in dem Reuerinnenwinkel, unmittelbar an der Mauer der Altstadt, verband die Neuburg mit der prediger- und Lehener-Vorstadt. Noch im Jahre 1282 ist hier übrigens nur von einer einfachen Wegsperre, der Leze bei der Spitalshowe, die Rede; im Anfang des 14. Jahrhunderts ist der Durchlaß als das Thor bei den Reuerinnen bezeichnet; gegen Ende des Jahrhunderts erscheint hiefür der Name Gärwerthor, weil die Vertheidigung der anschließenden Ringmauer den Gerbern der Neuburg und Altstadt zufiel, und späterhin wandelt sich derselbe in Rübgraben- und schließlich in Buzenthörchen um. Letztere Bezeichnung, welche ihm bis zu seiner Zerstörung im 17. Jahrhundert blieb, mochte es wohl seiner Unbedeutendheit verdanken.

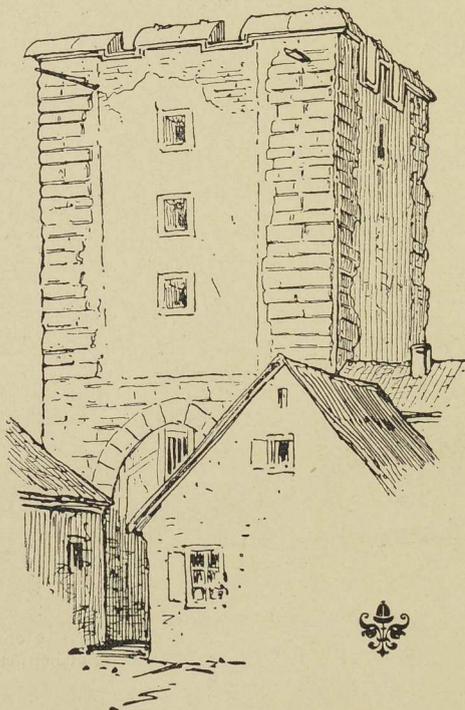
Die prediger- und Lehener Vorstadt, an Umfang nicht viel geringer als die Neuburg, war noch sehr schwach besiedelt. Sie besaß keine ordentlichen Gvierte und zerfiel durch zwei,

von den Thoren der Westmauer ihren Ausgang nehmenden, Hauptgassen in drei Theile, wovon der nördlichste fast nur Rebgärten und unbebautes Gelände enthielt.

Im mittleren Theile lag das von Karmelitern gegründete, nunmehr aber von Franziskanerinnen unter der Regel der hl. Klara bezogene Marienkloster; im südlichen an die alte Schneckenvorstadt anschließenden Theile das 1264 gegründete Frauenkloster, Dominikanerordens zu St. Agnes, sowie die noch um 1266 außerhalb der Mauern gelegene alte Pfarrkirche von St. Peter mit ihrem Gottesacker.

Außer den, beide Hauptgassen abschließenden, Thoren bestand der Schutz dieser Vorstadt allem Anscheine nach nur in dem vorbeischießenden breiten, durch Gebüch verstärkten Wassergraben, der vom Stadtbach abgezweigt war, welcher letzterer das ganze Gebiet der beiden Vorstädte von der Schneckenvorstadt bis ins Eschholz hinab durchschnitt, nachdem er von den Reuerinnen an verschiedene Schleifmühlen getrieben.

Die beiden wahrscheinlich nicht sehr gewaltigen Außenthore waren: gegenüber dem Predigerthor, das Thor bei „Buggenrütishowe“, auch kurzweg Rütisthor genannt, das seinen Namen von dem anstoßenden Wohnsitz des altheimischen Geschlechtes der Buggenrüter hatte, dessen Gebäude vielleicht selbst als festes Wighaus der Thorbefestigung dienten; gegenüber dem Lehenertor, bei der Peterskirche, das Petersthor (auch Lämmerthor, vom Regelhaus zu Lämmlin?). Beider Thorbauten geschieht bereits 1282 Erwähnung. Auch eines



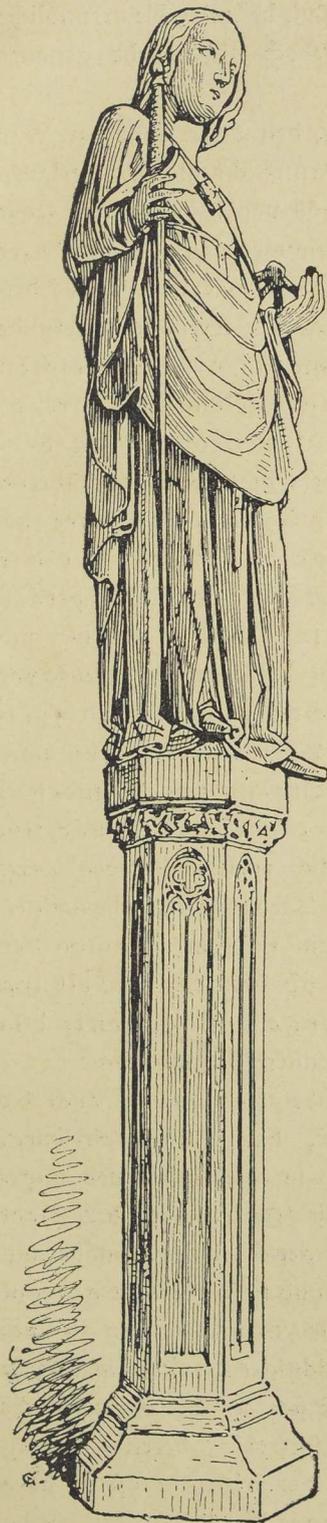
Das ehemalige Schneckenenthor
(nach einer Zeichnung von 1844).

„Kürneggers Wighus“ wird zu Anfang des 14. Jahrhunderts als Thorbau gedacht; dessen Verthlichkeit ist jedoch mit Sicherheit nicht mehr näher zu bestimmen. Vermuthlich lag es in der Nähe des Anschlusses an die Schneckenvorstadt, welche den Gürtel der Vorstädte im Süden schloß.

In der von zwei Rinn-
salen durchflossenen, in ihrer ursprünglichen Anlage zum Theil noch erhaltenen Schneckenvorstadt, deren oberer Theil in die Gerber- und Fischerau zerfiel, begegnen wir, außer dem „Rossgäßlin by Oberriederkilchhof im

Winkel“, keinen eigentlichen Straßennamen. Diese „nūwe stat vor nordingerthor“, welcher im Jahr 1303 durch Graf Egon die Rechte der alten Stadt verliehen wurden, war der Hauptsitz der Gerber und Fischer. An nennenswerthen Gebäuden zählte dieselbe, außer einer Anzahl Mühlen und zweien Badeanstalten (das Sylien- und das Spitalbad), das Zunfthaus der Bauhandwerker „zum Monen“, sowie in der südöstlichen Ecke der Ringmauer das Kloster der Wilhelmiten oder Oberrieter, welchen die Edelfrau Adelheid von Attenhal den dortigen platz im Jahre 1263 vergabt hatte; und endlich nicht weit davon einen ausgedehnten Hof des in Freiburg vielfach begüterten Klosters Tennenbach⁶⁴).

Die von einem weiteren Arme des Stadtbaches bespülte Ringmauer zog sich, von der Lehener Vorstadt ausgehend, mit der die Verbindung durch das hohe Grienlinsthor hergestellt war, zunächst südlich bis zum kleinen, von dem in der Nähe ansässigen Geschlechte der Herren von Schlettstadt so benannten Schlettstadterthurm, von hier parallel mit der Dreisam bis zum Wasserturm⁶⁵) bei den Oberrieteren, und von da wieder nordwärts bis zum Ober-



Bildsäule der St. Katharina.
Vom ehemaligen gleichnamigen Kloster
in der Wühre.
(Söhe der Säule 3,27 m.)

thor. Außer zweien kleinen Thürmen im Garten der Oberrieter, lag in dem südlichen Theil der Ringmauer, dem Martinsthör gegenüber, das zinnengeschmückte Schneckenthör, so benannt weil hierdurch die Straße nach dem Schneckenland führte; im Norden aber das nach der oberen Aue führende thurmlose, vom starken Schwabsthör gedeckte, Klözlin- oder Gerberthörlein. Die Durchlässe des Stadtbaches durch die Mauer waren mittelst starker Serren geschützt.

Das Gebiet oberhalb des Gerberthörleins zwischen Dreisam und Schloßberg nannte man die obere Aue. Schleifhäuser, Säg- und Mahlmühlen waren um diese Zeit wohl die einzigen Gebäude dieses noch vollständig offenen Stadttheils, dessen Zugehörigkeit zur Stadt längere Zeit eine Streitfrage bildete zwischen dieser und der Herrschaft.

Gedekte, verschließbare hölzerne Brücken führten vor dem Swabs- und Sneckenthör über die Dreisam nach dem Dörflein Wühre; jene ward die obere, diese die untere lange Brücke, auch die Brücke beim niederen Werd genannt.

Die Sorge für die Erhaltung der beiden Dreisambrücken war dem städtischen Brunnenmeister übertragen, und zwar wohl deshalb, weil die Brunnenleitung über dieselben führte und es häufig vorkam, daß die Dreisam die Brücken hinwegriß und damit auch jene zerstörte, in welchem Fall der Brunnenmeister gleich bei der Hand sein mußte, um den entstandenen Schaden zu bessern, damit die Stadt nicht zu lange ohne Trinkwasser bleibe.

Wenden wir unsere Schritte nun über den Fluß hinüber nach dem Dörfchen Wühre, das sich versteckt zwischen Rebge- lände und grünen Obstbäumen vom Wirthshaus „zum halben Köfle“⁶⁶⁾ beim neuen Wasen bis unterhalb des niedern Werdes ausdehnte.

In seinem Bereiche lagen außer dem schon erwähnten Kirchlein von St. Einbeten oder Perpetua und dem wahrscheinlich ziemlich verwahrlosten Wasserhaus der Turner, das 1297 ge- gründete Frauenklosterlein St. Katharina sowie ein Sieden- und Gutleuthaus⁶⁷⁾. Ein Rinnsal der Dreisam durchlief parallel mit derselben den nördlichen Theil des Dorfes.

Südwestlich der Wühre lag das Dörflein Altadelhausen mit dem 1230 gegründeten und späterhin dem Predigerorden unter- stellten gleichnamigen Frauenkloster⁶⁸⁾.

Weiter hinaus an der Landstraße nach Basel erhob sich drohend, von lärmenden Krähen umschwärmt, das Hochgericht, der Rabenstein mit dem Stadtgalgen⁶⁹⁾. Im Hintergrunde blickten vom nahen Schlierberglein, mit seinen rothschimmernden, dem Münster zugehörenden Steinbrüchen, die Reste eines alten Thurmes herab und weiter zurück grüßten vom bewaldeten Schönberg die weißen Mauern der Schneburg, einem Schlosse des in Freiburg verbürgerten zahlreichen Geschlechtes der Schnevelin, herüber.

Daß die Wühre eine, wenn auch höchst primitive, Schutzwehr besaß, bekundet die urkundliche Erwähnung eines Dorfthores, des Zentnerthores, dessen Lage jedoch nicht mehr genauer bestimmbar⁷⁰⁾.

Der gesammte Stadtbann, ursprünglich durch eine Umzäunung, den Etter, begrenzt, war durch 20 steinerne Kreuze oder Marksteine bezeichnet, deren Lage, zur Kennzeichnung des Verlaufs der Bannlinie, in der Urkunde, durch welche sich die Stadt im März 1368 von ihren Grafen ledig sagte, Erwähnung findet und sich danach zum Theil noch heute bestimmen läßt. Einer dieser Steine stand noch bis vor Kurzem, bekannt unter dem Namen das Pfaffenkreuz⁷¹⁾, auf den Wiesen am Bronnberg hinter dem alten Friedhof der Wühre. Nach der erwähnten Urkunde hatte die Etterlinie folgenden Verlauf: Vom Schlosse beginnend längs der obern Strichen über die Burghalden herab nach dem Kreuze hinter Münzenstein an dem Rebgarten, von hier hinauf und über die Dreisam nach dem Kreuze uf dem Wasen obwendig dem obern Werde, von hier sich nach dem Bronnberg wendend und vier weitere Kreuze berührend (darunter das erwähnte Pfaffenkreuz) nach dem Kreuze zuo dem alten Adelnhusen hinten an

am Kilchhof an der mure an dem orte, dann weiter nach dem Zolderlebach da das Brünneli stat; von hier sich nordwestlich wendend, an dem Kreuze von Zenni Stephansgarten vorbei nach der Landstraße an das Kreuz das da stat bi der von Adelnhusen tor an der mure und über die Straße hinüber nach jenem an der guoten lüten mure und weiter nach dem das da stat an der siechen lüte mure an dem ort neben dem wege; von hier über die Dreisam nach dem Kreuze auf dem Wege bi den slishüselin; von da nördliche Richtung verfolgend nach dem Kreuze vor Petersthor und jenem vor Buggenrütintor

0,45



Das sog. „Pfaffenkreuz“, ehem. städt. Bannstein.

erhob und dessen örtliche Lage bereits im vorhergehenden Abschnitt angegeben, etwas näher ins Auge zu fassen. Nach der Bergseite zu durch die noch bestehende breite und tiefe Schlucht getrennt stund zunächst auf dem höchsten punkte des von der Veste eingenommenen, nach Süden ziemlich steil abfallenden, Rückens das Thurmgebäude, der Bergfried, ein mächtiger Geviertthurm, von altersher der Stein zu Freiburg genannt. An den Thurm schloß sich auf der obern Fläche des Felsens das eigentliche Schloßgebäude mit der St. Lambertskapelle, deren Heilthum nach Zerstückung der Burg ins Münster kam. Auf dem untern Theile des Felsens, woselbst nach Norden auch der Ziehbrunnen lag, befanden sich die Dienstgebäude sowie die Stallungen. Das Ganze war nach Südwest durch einen starken, mit kleinen Mauerthürmen bewehrten Zingel umschlossen, in dessen nördlichem Ende, am Ausgange der Schlucht, sich das Thorgebäude mit der über den Graben führenden Zugbrücke erhob. Von dem neuen oder untern Schloß, welches Graf Egeno im Jahre 1273 zum Vergerniß der Stadt, wahrscheinlich unmittelbar über der Felswand gegenüber dem Schwabsthor, erbauen ließ, — jedenfalls ein sehr geringer Bau — hat sich keine Spur mehr erhalten. Der alte Burgweg begann, wie noch heute, unmittelbar

bi der linden und dem vor der gerwertor ze ende des spitals matten an dem ort; von hier sich ostwärts wendend an dem Kreuze vor dem Mönchtthor, dem man spricht zem Rezerböm, vorbei nach jenem am Eingang zum Wimerstal an dem wege neben dem bächlin, und schließlich zurück über den Berg nach dem Kreuze beim ehemaligen Schlosse dem rein mit namen der burgstal, ob der stat ze Freiburg da die burge ufstuondent, dem Ausgangspunkte der Etterlinie.

Es erübrigt nun noch, auch die Grafenburg, das Schloß Freiburg, welches sich in einer Höhe von ungefähr fünfzig Metern über der Stadt

beim Oberthor und stieg, daselbst durch ein Mauerthor abgeschlossen, längs des westlichen Berg-
hanges unter ziemlicher Steigung, nicht weit unterhalb des Burgthors südwärts auf dasselbe
einlenkend, empor. Diese Anordnung des Weges, wodurch der Anreitende die rechte vom Schilde
nicht beschirmte Seite der Burg zuwandte, entsprach einem häufig geübten Grundsatz; sie hatte
hier aber auch den Mißstand, daß der Burgweg in seinem untern Theile vom hohen Oberthor
vollständig beherrscht wurde, was sich bei den bereits gegen Ende des 13. Jahrhunderts zwischen
der Stadt und ihren Herren ausgebrochenen kriegerischen Zerwürfnissen für die Grafen bald
höchst unangenehm fühlbar machen mochte. Wohl in Folge dessen wurde vermuthlich zu Anfang
des 14. Jahrhunderts ein zweiter, auch minder steiler Burgweg angelegt, welcher, vom Burg-
thor aus durchweg nördliche Richtung verfolgend, vor der Neuburg beim Johanniterthurm in
die Ebene trat. Den Zugang daselbst sperrte übrigens die Stadt aus naheliegenden Gründen
gleichfalls durch einen Thorbau ab, bezüglich dessen Graf Konrad und der Bürgermeister und
Rath der Stadt Freiburg unterm 8. Januar 1340 eine Urkunde ausstellen, welche besagt, daß sie
zusammen übereingekommen seien, „lieplich und gütlich, umb das nūwe tor vor der
sant Johansertor uswendig uf dem graben“, daß weder Herrschaft noch Stadt das-
selbe beschließen soll, außer wenn es ihnen „beidsit nutz und guot dunke“⁷²⁾.

Leider sollte sich dieses schon zuvor mehrfach gestörte liebliche und gütliche Einver-
nehmen zwischen der Stadt und ihren Grafen nur zu bald in missehelle und stöße verkehren.

Der an Verschwendung grenzende freigebige Sinn der Grafen, welcher anfangs so sehr
zur Hebung des städtischen Gemeinwesens beigetragen, ward in der Folge, indem er die Herren
immer tiefer und tiefer in Schulden stürzte, auch zum Verhängniß für die Stadt, so sehr sie
auch anfänglich die Geldnoth ihrer Herren zur Erkaufung neuer Rechte und Freiheiten auszu-
nützen gewußt. Nach jahrelangen blutigen Kriegen, welche den Wohlstand der Stadt bis in's
Mark erschütterten, kaufte sich dieselbe endlich im Jahre 1368, unter schweren Opfern, von ihren
Herren los und ledig.

Noch um die Mitte des 14. Jahrhunderts hatte man zur Erweiterung des Münsterchores
den Grund gelegt, und erst über ein Jahrhundert später vermochte es die erschöpfte Stadt, das
begonnene Werk mit Erfolg fortzuführen.

Zu der verheerenden Kriegsfurie hatte sich übrigens, die Menschen nach Tausend dahin-
raffend, noch ein anderer verderbenbringender Feind gesellt: der schwarze Tod, die Pest; und
mit dem pestilenzischen Hauch, der aus den Gräbern stieg, vermischte sich, des unsagbaren mensch-
lichen Jammers nicht genug, den hehren Tempel des Liebe kündenden Christengottes düster ver-
hüllend, der wüste Qualm der Judenbrände. — Auf dem Münsterplatz, wo sonst das geschäftige
Treiben des Marktlebens das Auge erfreute, und der städtische Krahn im Kaufhause, mit dem
großen Aufzug-Tretrad an unserer Frauen Bau, um die Wette ächzte, vernahm man jetzt zwischen
dem Gelärm gewaffneter Bürger, welche die Sturmglocke bei Feindesnoth hier zusammenrief,
fast ununterbrochen nur die unheimliche Arbeit von Pickel und Spaten des Todtengräbers.

So zeigte sich das Bild zu Ende der periode der Grafenherrschaft, welche so segens-
bringend für die Stadt begonnen hatte.

Im Mai des Jahres 1366 fingen die Bürger an, den Herrensitze auf dem Schloßberg,
nachdem Graf Egon IV. zuvor die Stadt auf verrätherische Weise zu gewinnen versucht hatte,
aus drei Lagern zu beschießen; und bereits Mitte des Monats lag die stolze Burg vollständig
in Trümmern. —

Zum ersten Male hatten hier die Freiburger in großem Maße jene höllische Kunst erprobt,
welche einer ihrer Mitbürger nicht lange zuvor erfunden, nicht ahnend wie viel Elend und Ver-
derben die dämonische Kraft, welche er entfesselt, in Zukunft auch über seine Vaterstadt bringen

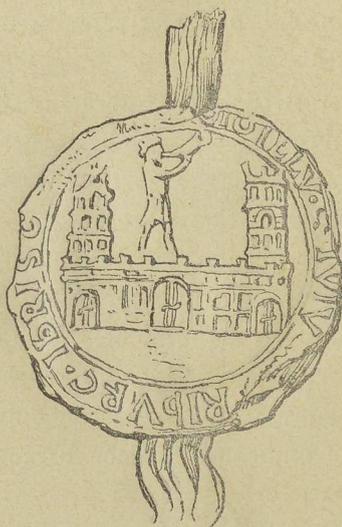
sollte. — Der Donner, welcher dem Mörser des ahnungslos forschenden Barfüßermönches entfuhr, war aber auch das Signal zu einem wesentlichen segensreichen Kulturfortschritt. Durch die Erfindung des Schießpulvers, so viel jammervollen Tod und menschliches Elend sie auch im Gefolge haben mochte, ward dem friedlichen, freiheitlichen Bürgerthum der Städte eine mächtige Waffe geschaffen gegen einen längst verbauerten und verkücherten, seine ganze Kulturbestrebung auf den stets kampfbereiten Lanzenspitzen tragenden Adel, welcher von seinen Bergschlössern mit scheelen Augen herabsah auf die wehrhafte Macht der aufblühenden Städte, denn jede Kräftigung des städtischen Wesens war gleichbedeutend mit einem Niedergange der freiheitsfeindlichen Macht des Feudalwesens. —

Ein Jahrhundert später erstand im Schooße des benachbarten Straßburg eine andere noch größere Kunst: die Kunst des Bücherdruckes; — was die mauerbrechenden Donnerbüchsen der Städte nicht vermochten: die Vernichtung der Zwingherrschaft des Geistes, das schuf unblutig mit überzeugender Macht diese gewaltige segenspendende Geisteswaffe. —

Unter solchen Auspizien begann die dritte Periode der Entwicklungsgeschichte Freiburgs, die Zeit vom Beginne des 15. bis zu dem des 17. Jahrhunderts umfassend, während welcher sich die Stadt nach und nach zu erneuter Blüthe entfaltete. Mit der gewaltsamen Loslösung von der Herrschaft der Grafen von Urach und dem darauf erfolgten Uebergange an das Haus Oesterreich war zwar auch die trotzige stolze Selbstständigkeit nach Außen gebrochen, aber dafür keimten und erwuchsen in ihrem Schooße um so lebenskräftiger die Früchte stillen friedlichen Schaffens: Kunst und Wissenschaft.

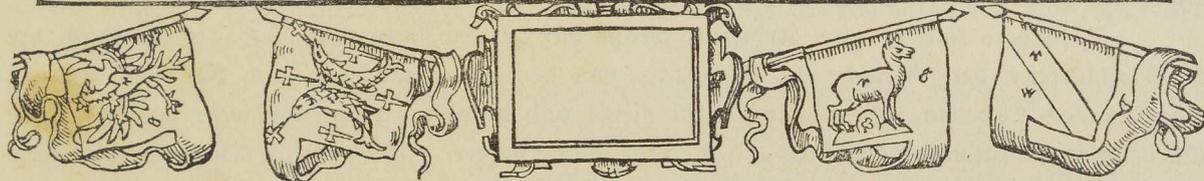
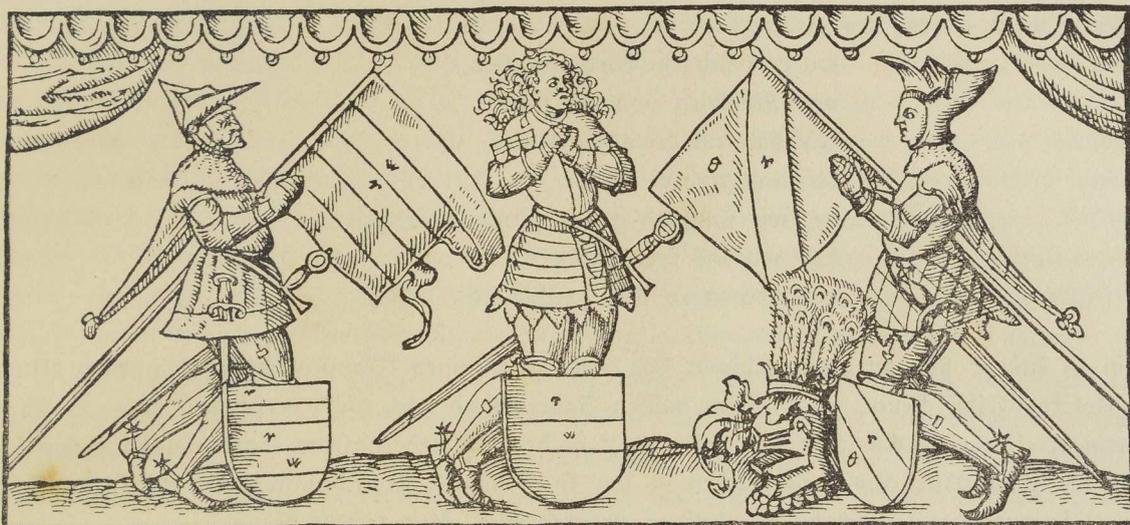
Dieser zweiten Blüthezeit des alten Freiburg, welche mit dem Beginne des 30jährigen Krieges ihren jähen Abschluß fand, wurde bereits früher einmal in diesen Blättern gedacht; der nächste Abschnitt sei der Geschichte des Münsterbaues gewidmet.

Q



Sigill der Stadt Freiburg i. B.
aus der Mitte des 13. Jahrhunderts.





Sempach.

Von C. Geres.

Im thusend drühundert
und sechs unnd achzig jar,
do hatt auch gott besunder
sin gnad gethan, is war,
he, der Eidgnoschaft ich sag,
thett inen gross bistannd,
uff sant Cirillen tag.

Sempacherlied Halbsuter's.

Am 9. Juli 1886 sind 500 Jahre vergangen, seit die Macht Herzog's Leopold von Oestreich bei Sempach durch die Luzerner, Schwyzer, Ob- und Nidwaldner, denen sich einige wenige Zuger und Glarner zugesellt hatten, vernichtet wurde.

Mit Recht feierte Luzern und mit ihm die gesammte Eidgenossenschaft am 5. Juli 1886 auf dem Schlachtfelde von Sempach den Gedenktag dieses Ereignisses, denn dieser Sieg wurde einer der wichtigsten Bausteine zur Aufrichtung der Eidgenossenschaft und Winckelried, der sich damals für sein Vaterland geopfert, wurde der gefeierte Held der Nation. Wir Freiburger

Anmerkung. Das obige Kopfbild ist der Elsässer Chronik von B. Herzog entnommen. Die mittlere Figur stellt diejenige des Herzogs Leopold vor, die rechts knieende die des Markgrafen Otto von Habsberg und die links knieende die des Grafen Hans von Ochsenstein, Dompropsts von Straßburg und östr. Landvogts, während die unter der Tafel angebrachten Fahnen die vier verlorenen Hauptbanner darstellen: von links anfangend das der Grafschaft Tyrol, des Grafen von Salm, der Grafen von Tierstein und des Freiherrn Hans von Hasenburg. Die mit nächster Nummer folgenden Wappen repräsentieren die fürsten- und Rittergeschlechter, von welchen Familienangehörige in der Schlacht gefallen sind und damals im Breisgau landsässig waren oder nachträglich dahin eingewandert sind. Die Wappenzeichnungen sind theils Pusikan's Wappenbuch „Helden von Sempach“ entnommen, theils nach Originalsiegeln im Stadt-Archiv Freiburg von Herrn Helmle nachgebildet.

haben freilich keinerlei Ursache den Tag festlich zu begehen, denn die Stadt stand damals auf der Seite ihres Herrn, des Herzogs:

Do rett sich ein burgenmeister
von Freyburg uss der statt:
wir han ein reiss*) geleistet,
die uns geruwen hat
he, wir müßend gross schmach tragen
das wir uff fryer heide
von Swyzern sind geschlagen

Zalbfuter.

Allein es knüpft sich an diese Schlacht das Gedächtniß eines Mannes, dessen Name im Munde des Volkes selbst heute, nach einem halben Jahrtausend noch nicht verschollen ist — es ist der Martin Malterer's. Es liegt also recht wohl in der Aufgabe unseres Schwaizervereins über dieses Ereigniß Mittheilung zu machen — um so mehr als Manches, was im Laufe der Zeiten undeutlich geworden, nunmehr, wenigstens einigermaßen, klar gestellt ist.

Besonders sind es zwei Arbeiten, welche hier zu erwähnen sind. »Das Gedenkbuch zur 5. Säkularfeier der Schlacht bei Sempach« von dem Staatsarchivar des Kanton's Luzern, Theodor von Liebenau, der mit äußerstem Fleiße und hervorragendem Geschicke das bezügliche Quellenmaterial zusammengetragen und die Abhandlung unseres verdienstvollen Mitgliedes Diaconus Maurer, der im 6. Bande der Zeitschrift für Beförderung der Geschichts-, Alterthums- und Volkskunde das Leben Malterer's nach urkundlichen Quellen dargestellt hat.

An der Hand dieser Arbeiten und mit Benutzung derer von Schreiber, Bader u. a. soll nun versucht werden, ein möglichst getreues Bild der Schlacht und der Theilnahme Malterer's insbesondere, unsern Lesern vor Augen zu führen, soweit es nämlich der beschränkte Raum unseres Blattes gestattet.

Im Jahre 1368 hatte Graf Egeno IV von Freiburg um 15000 Mark Silber, sowie um die Herrschaft und Burg Badenweiler seine Rechte an die Stadt Freiburg aufgegeben, den Bürgern gestattet, sich nach Wunsch einen Herrn zu wählen und im nämlichen Jahre hatte dieselbe die Brüder Albrecht und Leopold, Herzoge von Oestreich, zu ihren erblichen Herren erklärt. Leider theilten im Jahre 1379 die Brüder die Lande, so daß Albrecht der ältere das Herzogthum Oestreich und die Lande Ob- und Unter der Ens, der jüngere Leopold aber Tyrol, Kärnthen, Krain, Steyermarck und die sogenannten Vorlande Schwaben, Burgau, Breisgau, Sundgau und Elfaß erhielt. Diese Theilung war unheilvoll, denn sie schwächte beider Macht. Dem Herzoge Leopold huldigte Freiburg am 19. März 1385.

Vorher jedoch schon, gleich nach der Uebergabe an die Herzoge, kam die Stadt in die Lage Kriegsfolge leisten zu müssen. Noch waren die Vorlande nicht vollständig übernommen, als Enguerrand von Coucy, Graf von Soissons auf das Erbtheil seiner Mutter, Katharina von Oestreich, Anspruch machte und im Jahre 1375 mit 40000 geworbenen „Engländern“ oder „Guglern“, wie sie ihrer spitzen Eisenhüte wegen genannt wurden, einen Einfall in's Elfaß ausführte. Leopold mußte sich zwar in das feste Breysach werfen, da aber Enguerrand keine Mittel zur Belagerung hatte, der Winter hereinbrach und einzelne Abtheilungen seiner Gugler von den Schweizern vernichtet wurden, machte er gegen Abtretung der Herrschaften Büren und Aidau Frieden, nachdem seine Schaaren im Elfasse fürchterlich gehaust.

Auch mit den Kolmarern hatte der kriegerische Leopold im Jahre 1381 einen Span, in welchem er Freiburg zum Zuzug gefordert, doch wurde die Sache durch Schiedsgericht gütlich vertragen.

*) Reiß oder Reise heißt im Mittelalter stets Kriegszug, Feldzug.

Bald kam es aber auch mit den Schweizern zum Bruch. Der Herzog war durch seine Kriegszüge, noch mehr aber durch verschwenderischen Aufwand in fortwährende Geldnoth gerathen, große Schulden waren entstanden und um sich Mittel zur Deckung zu verschaffen, griff Leopold zum allezeit beliebten Mittel der Zoll- und Steuererhöhung. Dadurch aber auch und durch seine Vereinigung mit anderen Fürsten und seinem Beitritt zum Städtebund hatte der Herzog die Schweizerstädte um ihre Freiheit besorgt gemacht. Sie suchten sich daher zu stärken und dieß geschah durch Erwerbung von Herrschaftsrechten und Massenaufnahme von Ausbürgern. Besonders aber die Ausdehnung der luzernischen Herrschaft erregte das Mißtrauen der oestreichischen Landvögte. Dazu kam, daß der Herzog Leopold den Grafen von Kyburg gegen die Eidgenossenschaft unterstützte und den Luzernern zum Truze die Stadt Rothenburg stark befestigt hatte.

Freilich hatte Leopold schon 1384 den Eidgenossen einen Bundesvertrag vorgelegt, hauptsächlich um diese zu verhindern dem schwäbischen Städtebund beizutreten — die Eidgenossen lehnten aber diesen Vorschlag ab, ja Zürich, Bern, Solothurn und Zug traten 1385 dem Bunde der schwäbischen und fränkischen Städte bei. Der Herzog war zwar darüber auf's Aeußerste erbittert, wollte aber, da ihm der Krieg gerade jetzt nicht paßte, den Frieden bewahren und sogar Zollvergünstigungen gewähren.

Da machte das Gebahren seines gewaltthätigen Landvogts im Entlebuch, Peters von Thorberg, alle Bemühungen den Frieden zu erhalten, zu nichte.

Peter von Thorberg, sonst ein talentvoller und erprobter Ritter, saugte die Landschaft durch Steuern förmlich aus und als ihm gar sein stets geldbedürftiger Herzog das Entlebuch verpfändet, erhöhte er noch die schwere Last. Ja, als die Landschaft Geld hergegeben zum Bau der Feste Wolhusen, unterschlug er dasselbe und wie nun die Gugler einfielen, geriethen die Entlebucher dadurch in große Bedrängniß. Sie siegten zwar über die gräßlichen Räuberbanden bei Buttisholz, klagten aber den Thorberg offen schlechter Führung an. Es kam zum Streit und die Entlebucher riefen die Obwaldner zu Hülfe. Deshalb vom Landgericht in Willisau zu schweren Strafen verurtheilt — traten sie mit Sempach in das Luzerner Burgrecht. Ueber diesen Schritt war Thorberg wüthend und ließ einige der Veranlasser, die in seine Hände fielen, hängen, andere ertränken.

Daraufhin suchten sich die Eidgenossen — allerdings ohne Kriegserklärung — der östreichischen Städte und Festen, die den Verkehr zwischen den eidgenössischen Orten hemmten, zu bemächtigen. Die Zürcher versuchten Rapperswyl zu überfallen, die Zuger nahmen St. Andreas am Zugersee und die Lucerner endlich nahmen und zerstörten die Feste Rothenburg im Entlebuch.

Das war der offene Krieg!

Auf diese Gewaltthaten hin, sammelten die östreichischen Landvögte ein Heer und eröffneten die Feindseligkeiten. Die Eidgenossen, durch Soldtruppen verstärkt, rückten in Aargau ein, erlangten auch im Anfange verschiedene Vortheile, erlitten aber vor Meyenberg eine Niederlage und die Oestreicher zogen sengend und brennend bis vor Luzern. Der Landvogt Johann v. Ochsenstein berichtet im Uebermuthen an den Rath zu Freiburg, Sabatho post Agathe: „Und isz noch nye feins Tag's als gröslich gebrennt als gester und auch die recht schuldigesten, die der sach gewesen sind.“

So war es damals. Der Krieg bestand faß nur noch im Schädigen und Schinden der Armen und Wehlosen.

Herzog Leopold hatte, schwer an der Gicht leidend „also daz er zu Gratz lag in grossen Franckheiten und verlor die kraft in henden und in fuessen“, sich endlich von Vöcklamarkt „auf den weg erhebt“ und durch Tyrol nach dem Kriegsschauplatz begeben, schloß aber auf Andringen des drohenden Städtebunds noch einmal einen Waffenstillstand ab, bis auf den 17. Juni. Er

ermangelte jedoch nicht, seine Vasallen und Verbündeten zur Hülfe aufzumahlen und erschien endlich selbst im April im Aargau. Wie gewöhnlich fehlte es ihm zunächst an Geld, das er sich durch Verpfändungen zu verschaffen suchte. Da er auch noch nicht ganz hergestellt war, so wäre er gerne bereit gewesen einen billigen Frieden oder wenigstens einen verlängerten Waffenstillstand abzuschließen — die Eidgenossen aber, besonders die Luzerner, welche ihre Erwerbungen zu verlieren fürchteten, lehnten ab. Jetzt blieb freilich nichts übrig als Ernst zu machen.

Die aufgebotenen Mannschaften rückten auf den Kriegsschauplatz. Der Landvogt v. Ochsenstein hatte den Breisgauern als Sammelplatz Schliengen bestimmt. Die Freiburger, von denen wiederholt besonders noch Schützen verlangt wurden, scheinen dann in Basel im Quartier gelegen zu sein, da ihnen dort III β für Wein bewilligt wurden.

Ende Juni wurden den Schweizern die verschiedenen Absagebriefe geschickt und das stattliche Oestreichische Heer belief sich nun auf 10,205 Mann, worunter allein 700 Ritter. Eine gewaltige Uebermacht gegenüber den Eidgenossen. Allein dieses Heer wurde getheilt. Der linke Flügel, etwa 3000 Mann stark, blieb unter Hanns von Bonnstetten bei Brugg in Baden stehen, um Zürich im Schach zu halten. Der rechte Flügel theilte sich, nachdem er Willisau eingenommen, nochmals, indem ein Theil davon unter dem Herzoge von Lothringen Bern und Solothurn beobachtete. So war der eigentliche Schlachthaufe sehr geschwächt, jedoch den Eidgenossen, die nicht über 2000 Mann hatten, immer noch überlegen, da dem Herzoge mindestens 4000 Mann zu Gebote standen.

Ueber die Schlacht von Sempach nun sind, obgleich recht spärlich, aus dem 14. Jahrhundert immerhin einige Aufzeichnungen vorhanden und ich will aus denselben die des Jacob Twinger von Königshofen, Stiftsherrn zu Strassburg (geb. 1346 † 1420) auswählen, weil dieselbe für den Raum unseres Blattes passend, in Kürze den Vorgang erzählt. Ich behalte mir jedoch vor, einige Bemerkungen am Schlusse beizufügen.

Lassen wir also dem Jacob Twinger das Wort:

„Am nehesten Tage nach sonct Ulrichestage des vorgevant jores (1386) do mahte sich der Herzoge vf mit einem grossen volke, vf syben hondert glesen gvtes gerittenes volkes vnd zvgent for das stettelin Sempach, vnd wolltend das gestürmet vnd wider gewonnen han, wan es dem herzogen was abe gezogen, vnd vil der Switzer lagent in dem selben stettelin zw lantzwer. Und were es das der herzoge das selbe stettelin nüt gewinnen möhte, so wollte er aber, also man seite, das korn vnd die früchte do umb verherget vnd abe megen*) geton han den Switzern zu leide. Und der umb hatte der herzoge ouch bi inen uff CC meder, mit iren senszen vnd mit irme gezüge das darzu gehorte.“

„Dis befundend die von Lucerne, von Switze, von Urach und von Unterwalden und mahtend sich ouch uf mit zwei tusend gewaffenter fusinger. Unde werent die von Berne und von Zürich nüt do bi in. Und do die beide her einander shtig wurdent, do was der herzoge und ein teil synes volkes also gyrig zu stritende, das sy ze fusse abe sossend von iren hengesten und gebent die iren knechten ze habende und ileten ungeordnet, je einre für den andern, zu den Switzern. Ouch worent under des herzogen volke vil junger edeler lüte, die woltent ritter sin worden und ire frumekheit erzougen, und iletent ouch unfürsichtliche für die andern, unde schrouwend über die Switzer, men solte die bueben erstechen. Sie zwüschent hettent die Switzer iren spitz**) gemahnt und sich wol geordnet zu strite und stelletent sich zu gewer und strittend do mittinander uf eime eben felde vor Sempach, das zu beden siten ritterliche gefohren wart. Nu was do ze mole der heifeste tag des jores, und von der hitze und erbeit in dem strite wurdent die herren

*) mähen.

**) Schlachtordnung in Keilform.

ze hant verwundet und schwach, das sy in iren harnasche ersticken woltent. Do von wart den herren ze hant der drug ane gewonnen und gerietent vaste under ligen.“

„Do das die andern des herzogen volkes das mereteil die noch uf iren hengesten hubent, und ze rote wurdent was in ze tunde were, sehent wie es iren gesellen ging in dem strite, do kerten sy balde wider umb und rantent der von. Do dis sehent etliche herren in dem strite, do brachten sy sich us dem strite, und schruwend und rufetent nach iren hengesten, und woltent ouch der von sin gerant. Do waren die knechte mit den hengesten vor enweg geflohen, das vil der herren nüt möhtend zu iren hengesten kumen, die do wurdent do ze hant erilet und von den Swizern ouch erslagen. Sie mitte was der strit ergangen, und gesigetent die Swizer den herren ane und behubent das velt.“

„In diesem strite nam man nieman gefangen und wurden der Swizer erslagen uf CC und uf des herzogen site wurdent erslagen uf CCCC gutes volkes, das vaste grosse landesherrn und edellüte worent „ do wart erslagen der herzoge selber“

„Do nun der strit ergangen was, do behubent die Swizer das velt unz an den dritten dag, und lufend die iren erslagen us den andern, und schihtent si heim zu begrabende jeglichen do er hin gehorte, und nement do den kosporn harnasch, kleider und kleindötter die sy bi den herren findent, die do erslagen lagent. Hiezwüschent getürste von der herren wegen nieman hinzu kumen. Am dritten tage noch dem strite, do gebent die Swizer einen Friden und erlaubent mengelichen zu den doren zu gende. Do warent die doren libe also sere smackende worden, wan es gar eine heisse zit was, da man mit grossen kumber und jomer den herzogen und andere grosse herren uf LX gesuchte us den andern, der begrub man uf XL in dem Closter zu Künigesfelt, die andern XX wurden enweg gefuert jeglicher in sin lont zu begrabede. Do noch mit den überigen doren getürste nieman wol umbe gen vor gesmacke und hitze. Also mahte men an der selben stat ein grube, und warf die doren drin, do sy noch ligent. Uf die selbe grube ist sither eine kleine cappelle gemacht.“

Was waren nun die Ursachen dieser schmähligen Niederlage? Zunächst der Mangel an Vorsicht — das blinde Vorgehen ohne zu wissen, wo der Feind stehe und wie stark er sei. Der Herzog glaubte die Hauptstärke der Eidgenossen befände sich noch in Zürich und werde durch Bonstetten festgehalten. Er fürchtete für Sursee und wollte dem zu Hülfe eilen gegen die, bei Sempach vermutheten, aber für schwach gehaltenen, Feinde. Darum rückte er am 9. in früher Morgenstunde in 3 Kolonnen aus Sursee aus, indem er seine Front gegen Sempach richtete, so daß die Vorhut unter Rutschmann von Rynach längs des See's gegen Sempach, das Hauptheer auf den obern Straßen und die Nachhut noch weiter ob dem See heranrückte. Im Falle, wie vermuthet, die Schweizer bei Sempach gestanden wären, so hätten die Oestreicher einfach Front zu machen und die Eidgenossen, im günstigen Falle, in den See sprengen können. Allein, obgleich Sempach selbst besetzt und geschlossen war, standen keine Schweizer im freien Felde vor der Stadt und die Vorhut konnte dieselben nicht entdecken. — Wo steckten sie? Das sollte bald genug klar werden.

Die Eidgenossen waren von ihren Kundschaftern besser bedient. Allerdings waren 1600 Mann nach Zürich gezogen worden, hauptsächlich um die oestreichische Partei in der Stadt einzuschüchtern, aber dieselben waren, von dem Vorhaben des Herzogs rechtzeitig unterrichtet, von dort abgerückt und hatten sich zum Schutze Lucerns in der Nähe von Sempach — aber nicht vor Sempach selbst — aufgestellt. So kam es, daß nicht die Vorhut, sondern die Hauptkolonne im Flankenmarsche, gerade als sie um Mittag zum Abkochen Halt machen wollte, auf die, im Meierholze stehenden Schweizer stieß und zwar unerwartet. Von einer Ueber- raschung durch die Schweizer, wie eine solche bis in die neuere Zeit behauptet wurde, kann jedoch

keine Rede sein, denn diese, welche noch Kriegs Rath hielten, ließen ihrem Feinde volle Zeit zu gemächlichem Aufmarsche.

Mit diesem Aufmarsche selbst aber hatte es seine Schwierigkeit. Das Schlachtfeld hatte kaum die Breite von 2000 m und genügte in keiner Weise zur Entwicklung des ganzen oestreichischen Heeres. Wollte also der Herzog hier den Kampf annehmen, so war er gezwungen, die Schlachtlinie zusammen und hinter einander zu schieben. Außerdem aber gereichte ein anderer Umstand den Oestreichern zum Nachtheil, welcher unter veränderten Verhältnissen ein Vortheil hätte sein können. Sie standen bei 10 m höher als die Schweizer und das Terrain fiel nach dem Meierholze ab. Da dasselbe zu damaliger Zeit wohl auch sonst noch mancherlei Hindernisse bot, war es für den mit plumben Hengsten berittenen Adel unmöglich zu Pferde zu fechten und bergab anzugreifen. So kam es, daß die, schwer verplumpten, Ritter absaßen und den linken Flügel bildeten:

wir wend uns selbs an inen rechen
und die sach also anfechen
wir sind bergshalb und alle wol bezügt,
so sind die puren alle nackend lüt;
darum so wir allsam'
von unsern pfärden stan

Fragment n. alten Liedern.

Das Fußvolck, welches am rechten Flügel nicht genügend Raum zum Einrücken in die Schlachtlinie fand, mußte sich theilweise hinter derselben aufstellen.

„Dz fußvolck sol hinder sich gan!“

Ein spruch von der Sempachschlacht.

Auf den Flügeln standen die Schützen mit Armbrusten und wohl auch mit Tarrasbüchsen. — Das war nun eine recht unvortheilhafte Stellung und der kriegserfahrene Johann Ulrich von Hasenberg, welcher den Feind ausgespäht, gab auch den wohlgemeinten Rath, unter obwaltenden Verhältnissen den Kampf nicht anzunehmen, sondern bei dem sicheren Sursee weiteren Zuzug abzuwarten. Dafür mußte er sich von dem Hauptführer Johann v. Ochsenstein, ein Hasenherz schelten lassen und dieser übermüthige Mann versprach dem Herzog, er wolle ihm diese „Handvoll Puren vor Nacht gefotten oder gebraten geben nach synem Willen“. Das war ganz im Sinne des kampflustigen Adels gesprochen, der da meinte, Gott habe ihm die verhassten Ruhbauern in die Hand gegeben: „es wär vns schendlich so wir uns selbst rächen mögent, das vns jemand hulffe“. Der Herzog gab leider nach.

Die Eidgenossen hatten lange gezögert — vielleicht in der Hoffnung, der Herzog werde selbst angreifen — endlich waren sie schlüssig zum Angriff zu schreiten. Sie machten deshalb einen „Spitz“ d. h. einen in der Front verschmälerten Schlachthaufen, welcher aber selbst am breitesten Theil nicht über 80 Mann in Linie hatte — die Tiefe mag etwa 25 Mann betragen haben. Im Beginn des Treffens erging es den Schweizern gar übel. Mit ihren kurzen Hallparten konnten sie in den Haag der gefällten 16' langen Spieße des Adels nicht eindringen und verloren 60 Mann, darunter Peter von Gundoldingen, den Altschultheisen von Lucern und mehrere andere Führer, ehe noch ein Oesterreicher gefallen war, ja es war zu befürchten, daß ihr „Spitz“ von den Flügeln des Feindes umfaßt werde. Hier soll nun der „getrütwe Mann“ Arnold v. Winkelried aus Unterwalden der „Freiheit eine Gasse“ gemacht haben. Sicher ist, daß diese Gasse gemacht wurde und die Eidgenossen den Eisenrechen durchbrachen. Jetzt waren sie mit ihren kurzen Waffen im Vortheil, sie bekamen den „truck“ und unbarmherzig wüthete Hallpart, Art und Morgenstern, „bis endlich die Ritterschaft wegen ihrer schweren Rüstung und mächtigen

grossen Hitze, da grössere das ganze Jahr nicht gewesen, ermüdet hindersich zu weichen und mit greulichem Geschrei sich in die Flucht begeben mußte, denen die Eidgenossen mannlich nachgetruckt und sie in mercklicher Anzal samt dem Hertzog selbst erschlagen und niemand verschont oder gefangen genommen haben, von Mittag an, da die Schlacht angangen, bis auf den Abend. Da sonderlich zu mercken als der Hertzog gefelt, daß Herr Martin Malterer Ritter auf ihn gefallen, vermeynend ihn zu decken und also bei dem Leben zu erhalten, ward aber samt dem Hertzog umgebracht.“ (Manuel Deutsch 1551.)

Diese Darstellung ist ziemlich richtig. Der Adel, theilweise in schwerem Plattenharnisch, oder, wenn auch im leichtern Panzerhemde, immerhin auf dem Kopfe den schweren Topfhelm, im günstigsten Falle einen Schaller, ermattete bei der Hitze um so mehr, als er schwerer Arbeit nicht so gewohnt war, wie die, leichter bewaffneten Schweizer (nackte Bauern waren dieselben jedoch keinesweg's) — und schwere Metzgerarbeit war die Schlacht, die von der Mittagsstunde bis zur sinkenden Nacht währte. —

Die Nachhut, unter dem Landvogte Reinhard von Wehingen, ein Theil des Fußvolckes und der Troß mit den Wagen und Pferden der abgefessenen Ritter, begab sich auf die Flucht und suchte sich zu retten.

Daß die „Ruhbauern“ keine Gnade gewährten, ist recht wohl begreiflich — sie hätten auch keine gefunden und wären sie je darüber im Zweifel gewesen, so hätte sie Rutschmann v. Rynach, der mit der Vorhut dem Secufer entlang nach Sempach gezogen, eines Bessern belehrt. Er stieg nämlich auf einen Wagen, zeigte gegen die Stadtmauern einen Strick und schrie laut: „Disen wird man dem Schulttheissen von Sempach schencken und eh' es tag wird, müssen sie in der statt all erhenckt werden“. Die Oestreicher führten sogar einige Wagen mit Stricken und „Hälslingen“ im Troß, um die aufrührischen Bauern zu hängen:

„Mit im so thett er füeren
uff wägen ettlich fass,
mit hällig und mit schnüeren,
dan er der meinig was,
he, möchte er in gfügen an,
so wett er die fromen Eidgenossen
allsamen erhencken lan.

Sempacherlied.

Drei Tage lang blieben die Schweizer nach alter Sitte auf dem Schlachtfelde stehen, um den „rächenden“ Feind abzuwarten und während dieser Zeit durfte auch Niemand die gefallenen Feinde, welche ihrer Habe beraubt wurden, wegnehmen. Dann wurde ein Theil derselben auf Wagen hinweggeführt — die Leiche des Hertzog's mit mehreren andern nach dem Kloster Königsfelden und zwar in den Kisten, in welchen die „Hälslinge“ zum Aufhängen der Bauern verpackt waren, andere in ihre Heimath. Auch der Marckgraf von Hachberg wurde in das Breisgau zurück verbracht, und im Kloster Tennenbach in der Kirche vor dem Hochaltar beigesezt. (Grabschrift. A MCCCCLXXXVI VII ID Julii obiit nobilis dominus Marchio de Hachberg.) Der Rest der Erschlagenen, darunter Martin Malterer, wurden in gemeinsamem Grabe auf dem Schlachtfelde begraben, und zwar an der Stelle, auf welcher die Kapelle steht:

„Zuo Sempach vor dem walde,
da lygendt sy begraben.“

Sempacherlied.

Was die Verluste betrifft, so sind „auf des Hertzogen seiten 2000 umkommen, darunter 676 von der Herrschaft und Adel gewesen und unter denselben 350 gekrönter Helmen und ob 200 Eidgenossen (es dürften mit den Söldnern wohl 6—800 gewesen sein).

Die Beute war reich, außer 11 Hauptbannern wurden viele andere Fahnen genommen, darunter die von Freiburg, mit dem rothen Kreuze in weißem Felde und rothem Schwencfel. (NB. Die Fahne, welche in Lucern vorgezeigt wird, ist wie fast alle andern, die sich dort befinden, nur Nachahmung; die ächten sind längst nicht mehr vorhanden.) Unter der Beute befanden sich kostbare Rüstungen, Wehr und Waffen, Rosse, Wagen, Zelte, Silbergeschirr, sowie reicher Schmuck und Edelgestein.

Was nun den Opfertod Martin Malterer's für seinen Herrn und Herzog betrifft, so findet sich die erste Nachricht davon in der Zimmer'schen Chronik, viele andere Aufzeichnungen erwähnen jedoch gleichfalls desselben — manche nennen auch den Harnischmeister des Herzogs, den Harras, der sich über seinen Herrn geworfen, die Chronik der Waldburge den Otto Truchseß, noch andere den Franz von Castelndöf. Das ist ja nicht allein möglich, sondern auch wahrscheinlich, denn in dem wilden Getümmel eilten sicherlich mehrere dem bedrängten Fürsten zu Hülfe. Sicher ist wohl, daß Malterer's Leiche bei dem Herzoge gefunden: „Herr Martin Maltrer, Ritter, diser trug das Panner der Statt Friburg und ward uff dem Herzogen erschlagen“ (Gilt Tschudi von Glarus; *Chronicon Helveticum*, circa 1564). Uebrigens soll der unglückliche Herzog erst Abends 8 Uhr seinen Wunden erlegen sein. Wenn der Name Malterer's in schriftlichen Aufzeichnungen erst spät erwähnt wird, so darf das nicht Wunder nehmen, denn Winckelried wird ja auch erst in der Mitte des 16. Jahrhunderts aufgeführt. In Freiburg war die That jedenfalls schon sehr frühe bekannt und die Kunde hat sich bis zu unsrer Zeit erhalten, trotzdem daß Malterer bei den Bürgern wohl keine sonderlich beliebte Persönlichkeit gewesen.

In der langen Zeit hat sich die Sage der Person Malterer's bemächtigt. Schon daß ihn der Volksmund als Bürgermeister bezeichnet, ist unrichtig — das war er nie. Besonders aber über seine Herkunft sind heute noch die reinsten Mären im Schwunge. Nach den Einen sollte er der Sohn Leopold's gewesen sein — das ist unmöglich, denn er war etwa 10 Jahre älter als sein angeblicher Vater.

Bader meint er sei ein Bastard Martin's des Sohnes König Albrecht I., erzeugt mit der Tochter Johann Malterer's, des Metzgers, gewesen. Leider sind die Quellen nicht bekannt, aus denen Bader geschöpft, da ihn der Todt abrief, ehe er dieselben seinem Versprechen gemäß veröffentlichen konnte.

Die Volkssage läßt Martin Malterer gar wie Moses als Kind in einem Binsenkörblein den Rhein herabschwimmen und von einem Breisacher Metzger aufgefischt werden. Soviel steht aber fest, daß Martin Malterer als der Sohn des reichbegüterten Johannes Malterer des Metziger's, eines Mitglied der 24er, welcher seine Hofstätte an Stelle der jetzigen Universitätsbibliothek hatte, urkundlich bezeichnet wird. Allerdings ließe mancher Umstand auf adlige Geburt schließen.

Schon als Martin Malterer noch minorenn war, wurde von den verschuldeten Schwarzenberg für ihn die Herrschaft Waldkirch mit der Kastelburg, dabei „Sigmarswald, Bleybach, Gutta, Kolnawe, Kollenbach, Archawe und Suckenthal“ gekauft. Wahrscheinlich 1336 geboren, wurde Malterer schon 1367, vermuthlich auf der Hachburg zum Ritter geschlagen — seine Schwester Elsbeth heirathete den Marckgraf Otto von Hachberg, eine andere Schwester Margaretha aber den Heinrich von Blumenegk. Er selbst war mit der Gräfin Anna von Thierstein vermählt. Er hatte also eine sehr vornehme Sippe — zeigte aber auch ein sehr rittermäßiges Gebahren. Im Kampfe der Stadt mit dem Grafen Egeno hielt er's mit diesem gegen seine Vaterstadt, wobei freilich angeführt werden muß, daß er der Lehnsman des Grafen war. Erst im Jahre 1368 verglich er sich mit Freiburg.

1369 nahm die Stadt die Herzoge Albrecht und Leopold als Herren an und Malterer scheint an dieser Uebergabe nicht geringen Antheil gehabt zu haben.

Vorher aber schon, 1367 stand der streitlustige Ritter im Bunde mit den Martin'svögeln (den Ebersteinern, Wunnensteinern etc.) gegen den Grafen Eberhart den Raufschbart von Württemberg, was ihn aber nicht abhielt, demselben Eberhart 1377 wieder gegen die Städte zu helfen. Hierbei erging es ihm freilich nicht gut; er wurde bei Tuttlingen gefangen, nach Constanz gebracht und nur ein tüchtiges Lösegeld konnte ihn befreien.

Auch Mitglied des adeligen Löwenbundes wurde Malterer, trat in den Dienst Herzog Leopold's von Osterreich und wurde Landvogt im Elsaß und Breisgau, welches Amt er 5 Jahre lang verwaltete. Seine Nachfolger waren im Breisgau Markgraf Bernhard v. Baden, im Oberelsaß Johann von Ochsenstein — ein Beweis, daß er den Vornehmsten gleich erachtet wurde.

Er war reich begütert. In seinem Besitze waren Eichstetten, Kiegel, Berzenhausen, Waldkirch, das Simonswälder- und Prechtthal. Ebenso die Schlösser Kastelburg, Kiegel und Heiburg.

Der Wohnsitz Martin's war die Kastelburg, sein Wappen ein dreimal getheiltes Schild, die Helmzier zwei Büffelhörner. Sein Siegel führte die Umschrift: S. Martini di. Malterer Militis. —

Bei seinem Tode war Malterer etwa 49 Jahre alt. Er war ein stattlicher Mann mit großem, schwarzem Barte.

Der Sieg bei Sempach, „eine That, welcher die Freiheit und Unabhängigkeit der Schweiz vorzüglich zu verdanken ist“, hatte aber auch für unser Freiburg tief eingreifende Veränderungen im Gefolge. Wenn ich oben mir die Bemerkung erlaube, Malterer sei bei den Bürgern wohl keine sehr beliebte Persönlichkeit gewesen, so schließe ich dies aus dem Umstande, daß dieselben die Niederlage des Adels alsbald benützten, um dessen verhasste Herrschaft abzuschütteln und gerade Malterer war ein hervorragender Führer des Adels.

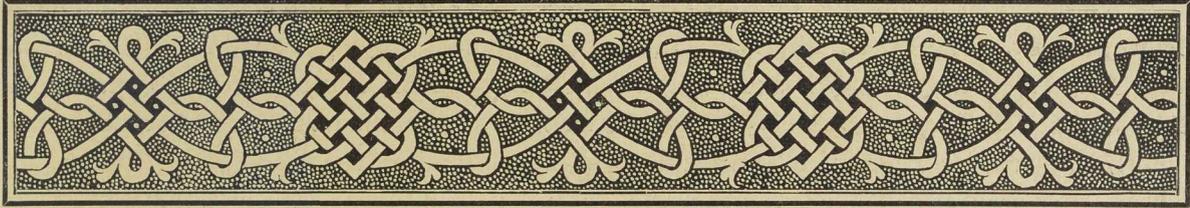
Die Blüte des Breisgauischen Adels war bei Sempach gefallen. Noch 1378 saßen im Stadtrathe zu Freiburg 32 Adlige, darunter 17 Ritter. 1387 zählte derselbe nur noch 6 Ritter und schon 1388 wurde dieses Collegium gänzlich im bürgerlichen Sinne umgeändert. Man ließ den Geschlechtern im Ganzen nur noch 12 Stellen, darunter allerdings Bürgermeister und Schultzeiß. Ganz demokratisch war aber die Einrichtung, daß an die Spitze der bürgerlichen Räte ein Ammeister und an die, der neu eingetretenen 18 Zunftmeister ein Obermeister trat. Damit war die Macht des Adels vollständig gebrochen und viele Angehörige desselben verließen erbittert die Stadt.

Auch sonst trat die Stadt schärfer gegen den Adel auf. Das Raubnest Salckenstein im Höllenthal wurde gebrochen und die adeligen Mißthäter rücksichtslos eingekerkert.

Das Alles gefiel jedoch der oesterreichischen Herrschaft keineswegs, sie drohte mit Ungnade und schon nach 5 Jahren mußte die Rathsbesetzung wieder geändert werden — immerhin war die Macht des Bürgerthums so gewachsen, daß der Adel nie mehr zur alten Herrschaft gelangte. Das waren die Folgen der Schlacht bei Sempach für Freiburg.

Dem Könige Wenzel aber, dem Oberhaupt des Reiches, der den Dingen ruhig zuschaute, als ginge ihn und das Reich das Alles gar Nichts an „wie wol er römischer König war und billig sich darin gelegt hand sölt, wie sin Vater Kaiser Karli vormal tun hott“ sang man das Spottlied:

Ach löw, was schmuckstu dinen wadel
und laust vertriben den frommen adel
wider recht und mit gewalt?
was sol dir dan die grülich gestalt?
willtu nit anderst tun darzu
dich frist der tag ains ain schwizer fu!



Einiges aus dem Herenthale.

Von R. von Gagg.

2. Selden, ehemal. Kloster und Propstei.

(Schluß.)

DIE Wunden, welche der dreißigjährige Krieg unserm Selden geschlagen hatte, waren kaum etwas vernarbt, als der schlimme Franzosenkrieg ausbrach und auf's Neue das arme Gotteshaus mit Unheil bedrohte. Am 23. Februar 1676 erschienen plötzlich auf einem Streifzug begriffene Franzosen von Breisach her, welche die Propstei sammt Scheuer und Stallung nebst vielen Häusern im Thale in Brand steckten, weil sich die Bewohner weigerten, nach einem Befehl der kaiserlichen Regierung und des Commandanten von Freiburg den Franzosen Lebensmittel und Pferd-Sourage zu liefern. Die auch schon vom Feuer ergriffene Kirche soll von einem Breisacher Juden gerettet worden sein.

Höchst trübselig war nun der Zustand der Thalbewohner und Pater Joh. Bapt. Heinold, welcher sich in der abgebrannten Propstei eine nothdürftige Wohnung eingerichtet hatte, konnte von den Einkünften der beiden Pfarreien Selden und Bollschweil, die er seit 1679 verwaltete, kaum den kümmerlichsten Lebensunterhalt beziehen. Erst im Jahre 1698 wurde durch Abt Paul von St. Peter die Propstei Selden sammt der Scheune wieder aufgebaut.

Da man vor einer Wiederholung solcher zerstörender Einfälle nie sicher sein durfte, bezahlte der Abt Maurus Anno 1703 den Franzosen eine Contribution zur Sicherstellung des Klosters St. Peter, des Priorats St. Ulrich und der Propstei Selden. Schon im Jahre 1692 wollten die Bauern von Selden heimlicher Weise den französischen Contributionstruppen einen Hof der Propstei überlassen, wogegen jedoch noch rechtzeitig der Abt von St. Peter einschritt, da er Kunde von diesem Falle erhalten hatte*).

In der Neujahrsnacht 1710 wurde der Propstei-Verweser Pater Ulrich plötzlich von Franzosen überrascht, welche ihn Morgens 2 Uhr aus dem Bette holten, ihn gefangen nach Breisach zu führen beabsichtigten, welches Vorhaben dadurch unterblieb, daß er ihnen das Versprechen gab, dafür sorgen zu wollen, daß der Rest der ausgeschriebenen Schatzungen bezahlt werde.

Neue Prüfungen kamen durch den spanischen Erbfolgekrieg über den Breisgau, besonders in Folge der Belagerung von Freiburg im September 1713.

Am 23. Juli schon zogen von Breisach her 22 Mann französischer Besatzung nach Selden und führten Pater Gregorius Gerwig wegen nicht bezahlter Contribution nach Breisach, wo auch der Propst von Waldkirch mit zwei Stiftsherren gefangen gehalten war.

*) Synop. annal. monast. S. Petri pag. 328.

Französische Truppen unter Marschall Villars plünderten Ende September gleichen Jahres Selden und St. Ulrich. Pater Kaufmann schrieb: „Die ganze französische Macht lag hier herum, alles Getraide, Futter und Heu ausfouragirt und die Wohnhäuser geplündert und verbrannt. Selden und St. Ulrich haben ihr Vieh alles verloren und nebstdem wurden alle Mobilien, das Sinnengefhirr und die Bücher von den Franzosen entwendet oder von schelmischen Bauern gestohlen. Die Franzosen sind gar haushäßliche Leute, sie nehmen was sie erwischen.“

Da die Bauern die wieder ausgeschriebene Schatzung nicht bezahlen wollten, wurde der inzwischen freigelassene Pater Gerwig am 9. Februar 1714 abermals von den Franzosen nach Breisach geschleppt, aber nach zwölfstägiger Gefangenschaft wieder freigemacht, da die Unterthanen von St. Peter die Kriegsschatzung entrichtet hatten.

Nach den vielen verheerenden Kriegen von 1618—1714 trat nach dem Rastadter Friedensschlusse bis zum Ausbruche des österreichischen Erbfolgekrieges 1740 für die oberrheinischen Lande eine periode der Erholung ein; so auch für unser Selden, welches durch den Abt Ulrich Bürgi von St. Peter wieder neu hergestellt wurde. Im Jahre 1719 wurden für die propsteikirche zwei Glocken gegossen, die eine mit 100 pfund, die andere mit 70 pfund Gewicht. Die Gemeinde Selden bezahlte für sie die Summe von 30 Gulden. Auch vier neue Altäre für die Kirche und einer für die Michaelskapelle auf dem Gottesacker wurden aufgestellt und am 17. Sept. 1719 von Abt Ulrich eingeweiht. Das Jahr 1729 war für das ganze Breisgau ein reich gesegnetes, die Bevölkerung konnte sich wieder erholen; denn der Herbst 3. B. war so reichlich, daß der Saum Wein nur einen Gulden rheinisch kostete und für ein leeres Faß so viel Wein gegeben wurde, als dasselbe fassen konnte. Für Selden aber kam eine neue Heimsuchung durch einen sehr heftigen Hagelschlag, der sämmtliche Rebberge, Getreidefelder und Wiesen verwüstete, am 13. Mai 1735. Zu diesem Unglück kam noch eine Viehseuche hinzu und es entstand eine empfindliche Theuerung. Ein Scheffel Weizen kostete 1 fl. rheinisch und mehr, ein Scheffel Gerste 40 und Haber 20 kr., der Saum Wein 10 fl. und das pfund Butter 10—12 kr.; diese uns jetzt so gering scheinenden Preise waren für die damaligen Geldverhältnisse sehr bedeutend.

Der österreichische Erbfolgekrieg brachte neues Mißgeschick für den Breisgau. Schon Ende des Jahres 1743 war der ganze Landstrich von österreichischen Truppen besetzt, die hier ihre Winterquartiere aufschlugen. Das Elend war schon groß und doch war es dessen noch nicht genug. Wieder raffte eine verheerende Seuche in vielen Gemeinden wie Wittnau und Biezinghofen das Vieh weg, so daß nur wenige Stücke davon verschont und übrig blieben. Am 19. Juli desselben Jahres verursachte eine starke Ueberschwemmung besonders in St. Ulrich großen Schaden, für Selden begannen aber die traurigsten Zeiten mit der Belagerung der Stadt Freiburg. Eine dem Tagebuch der probstei entnommene Aufzeichnung lautet darüber folgendermaßen:

„Es wurde also alles angeordnet, die besten Hausmobilien der probstei zu flüchten; weil aber die Zeit zu kurz war und man mit den nöthigen Fuhrwägen nicht aufkommen konnte, so blieben noch Wein, Früchten, ganze Scheuern voll Garben, Heu, Oemd, Stroh, Vieh übrig, welche in Sicherheit zu bringen unmöglich war und Niemand wollte rathen, eine Sauegarde zu bestellen, bis endlich den 17. Sept. die ganze französische Armee gegen die Festung Freiburg anrückte und am 18. Sept. die Marodeure Morgens früh zu Selden bei den Reben sich sehen ließen und weil denselben von den so voreiligen Seldnern sehr grob begegnet worden, daß sie einen zu Boden geschlagen, haben die Marodeure sich zwar zurückgezogen; aber Nachmittag um 1 Uhr mit mehr Gewalt zurückgekehrt, wo dann alles unsicher geworden, das Vieh vom pfluge abgespannt, fortgeführt, in die Ställe eingebrochen, das pferd, Schaafe, Schweine, Geflügel 2c. entweder gemezget oder aber fortgeschleppt worden, und da die Seldner um ihr Vieh zu salviren, selbiges in die probstei geflüchtet haben, sind sie alles dessen insgesamt beraubt worden. Viele

Kinder und Leute haben sich in die Probstei geflüchtet. Es war allda Niemand sicher. Es kam ein kleiner Bursch, welcher der Rädelsführer und Anstifter dieses Unfalls war, zog den Degen und setzte ihn auf die Brust des Probsteiverwesers p. Cajetan und beehrte von ihm alles Geld, das er im Sack habe, herzugeben; da nun pater Cajetan ihm einige Münze und einen kleinen Thaler auf den Boden warf, klautre der kleine Bursch solches auf und gieng damit davon. Als dann salvirte sich p. Cajetan in aller Eile unter das Dach auf das Speckkammerlein. Indessen wurde das Pult in seiner Stuben aufgebrochen und alles vorhandene Geld geraubt. Da hat man endlich eine Sauvegarde zu bekommen sich bemüht, aber zu spät, indem dieselbige erst in der Nacht um 11 Uhr angekommen, da die Probstei schier völlig ausgeraubt war und Niemand mehr in der Probstei zugegen, auch die Dörfler mehrentheils die Flucht genommen, wo dann die Sauvegarde nach einigen Tagen sich wieder zur Armee zurückbegeben hat. Nachdem sich nun p. Cajetan von 2 Uhr Nachmittag bis Abends 9 Uhr ober dem Speckkammerlein aufgehalten, begab er sich wieder herab, um zu sehen wie die Sachen stehen, wo er dann nichts gesehen, als Verwüstung, auch nichts gefunden, keinen Hut, keinen Rock, kein Brevier zc. In der Kirche waren Weiber und Kinder, auch noch Brod und Wein, so einige mitleidige Soldaten ihnen gegeben, zu finden, wo sich p. Cajetan ein wenig erlabet und alsdann sich resolvirt hat nach St. Ulrich zu gehen. Zuvor aber hat ein Franziskaner von Freiburg, p. Leonard, das Ciborium ausgeleert und die hl. Partikel in einem Corporat eingeschlossen mit sich genommen und p. Cajetan hat sich endlich nicht ohne Gefahr, weil die Probstei mit lauter Soldaten umstellt war, davon begeben und Nachts um 11 Uhr zu St. Ulrich angelangt, wo er sich ein wenig erquicket, den p. Gregori Baumeister, pfarradjunkt allda, auch zur Flucht bereitet angetroffen und mit ihm auf Todtnau, wo er einen Hut und Stecken erhalten, von da nach St. Blasien, von dort nach Klingnau zum Abt Benedikt gereiset, von welchem sie die Anweisung erhielten, wo sie sich hin in Sicherheit begeben sollten; p. Cajetan nach Reichenau und p. Gregore nach Einsiedeln. p. Georgius Klein war zu dieser Zeit pfarrverweser zu Selden; dieser flüchtete sich ebenfalls bei diesem Sturm und zwar auf Ebringen in das Schloß, wo er sich auch eine geraume Zeit aufgehalten und Gelegenheit gehabt, in das Lager zu kommen, um die geraubten Sachen soviel möglich wieder zu erhalten; wie dann ihm gelungen, daß er das pferd, etliche Ochsen, Kühe und Schafe erhalten. Weil aber alles Futter aus der Probstei fouragirt worden und nicht möglich war, dieses erhaltene Vieh ohne Stall und Futter zu erhalten, so hat er selbiges in dem Lager verkauft, so gut als er konnte. Während der Belagerung von Freiburg suchten die französischen Soldaten die Probstei öfter heim und richteten allda eine erbärmliche Verwüstung an und weil noch Wein im Keller vorhanden war, so betranken sie sich und gingen mit den Leuten im Dorfe sehr übel um, daher ein Sohn des Vogtes (Vogts Baschi genannt und von dessen Grobheiten und Unarten jeder Probsteiverweser vieles auszustehen hatte) in den Probsteikeller ging, die Zapfen aus den Weinfässern zog und den Wein in den Keller laufen ließ, damit die Soldaten sich nimmer berauschen könnten und die Leute im Dorfe vor Mißhandlungen frei bleiben möchten. Der Schaden, den die Probstei Selden durch diese Belagerung gelitten, ist nicht zu beschreiben.“

Dem pater Klein, der wie schon berichtet nach Ebringen sich geflüchtet hatte, gelang es auch, die geraubten Gefäße wieder zu erhalten. Dem Anführer der Kirchenräuber wurde im französischen Lager die rechte Hand abgeschlagen.

pater Klein kehrte alsbald nach Selden zurück und am 5. Januar 1745 folgte auch pater Hildebrand. Da sie jedoch gar keine Lebensmittel hatten, mußte man ihnen in St. Peter mit Früchten und Geld aushelfen. †

Am 21. April des Jahres 1746 entstand in der Kirche zu Selden ein Brand, der die Decke des Chores bedeutend beschädigte. Dieser Schaden konnte aber erst Anno 1747 wieder renovirt werden

Anno 1752 ließ der Abt philipp Jakob Steyrer von St. peter die Kirche restauriren und mit mehr und größeren Fenstern versehen. Das Tagebuch sagt hierüber:

„Da die Balken und Dielen herunterragen, ist man nicht ohne Gefahr, daß da einige wollten herunterfallen, die Leute könnten geschädigt oder gar zu todt geschlagen werden. Dieses denn und vörderst die Ehre Gottes beherzigend, indem diese Kirche mehr einem Stalle als einem Gotteshaus ähnlich und an manchen Orten die pferde und das Vieh mit besseren Ställen versehen sind, ganz erneuen, also daß aus einer finstern Kirche eine helle hervorgekommen ist.“

Ferner wurde die hl. Sideskapelle abgetragen, indem sie „ein süchtes Loch war“.

Der Boden der Kirche war nicht belegt und wurde erst 1765 mit Steinplatten besetzt. Die Kirchenstühle waren halb verfault und mußten 1765 entfernt werden. Die Bauern ließen aber keine machen, mußten darum auf die Steine knien. Erst Anno 1783 entschlossen sie sich, die von der aufgehobenen Jungen-Gesellen-Congregation zu Freiburg entbehrlich gewordenen Kirchenstühle käuflich zu erwerben.

Im März 1756 erhielten die patres von Selden von einem französischen Soldaten, der sich bei der plünderung 1744 theilhaftig gehabt hatte und dem Gewissensbisse keine Ruhe ließen, 60 franz. Livre oder 24 Gulden rheinisch zurückerstattet, ebenso im Mai 1757 von einem andern Soldaten 261 Livre in Goldmünzen*).

Es war im Jahre 1762, als die Kirche von Selden die Reliquien der hl. Candida, Jungfrau und Märtyrin aus den römischen Katakomben, erhielt. Dieselben waren eigentlich für die Kirche zu Dornottingen bei Kottweil in Schwaben bestimmt, weil sie aber dort wegen der damit verbundenen großen Kosten nicht angenommen wurden, so brachte sie der Abt von St. Peter an sich und schenkte sie der Kirche in Selden. Diese Reliquien der hl. Candida brachte ein Kapuziner aus Freiburg p. Romuald aus Rom mit sich von einer Wallfahrt, die er dahin unternommen hatte. p. Romuald bekam vom Abt von St. Peter für seine Bemühungen 8 Dukaten, der Träger 25 Gulden, außerdem noch 4 Gulden. Der pater brachte nebst diesen noch viele werthvolle Reliquien für die Kirchen von St. Ulrich und Selden. Am 6. Oktober 1761 am Feste der hl. Sides erschien der Abt von St. Peter mit drei patres in Selden, um die Reliquien von der Sakristei aus einem dazu neu hergestellten Nebenaltar einzuverleiben. In feierlicher Prozession (wegen vielen Regens konnte dieselbe nicht außerhalb der Kirche gehalten werden) wurde der Leib der hl. Candida auf den Schultern von zwei patres dem Altar übertragen und feierlich zur Verehrung ausgestellt. Diesem Feste wohnten noch bei der Statthalter und der Pfarrer von Ebringen, der Pfarrer Wolff von Wittnau, der Kaplan von Kirchhofen, zwei Kapuziner von Freiburg und sonstige ansehnliche Gäste. pater Gerald Zürcher von St. Gallen, 3. S. Pfarrer in Ebringen, hielt die Festpredigt und hernach der Abt das Hochamt mit Figuralmusik. 1764 wurden in Selden die Probstei und die Kirche in Folge eines Neubaues mit einander verbunden. Zu St. Ulrich ward ein neuer Kirchturm von Steinen aufgeführt und das alte Holztürmlein (wohl ein sogenannter Dachreiter) der Kirche von Selden aufgesetzt.

1768 verwüstete ein Hagelschlag am 23. Mai alle Felder in Selden und waren Berg und Thal weiß wie im Winter. Was noch allenfalls verschont geblieben, wurde am 16. Juli durch eine Ueberschwemmung, hervorgebracht durch mehrtägiges anhaltendes Regnen, noch völlig vernichtet. Die Kirche von Selden war ohne Uhr bis zum Jahre 1773; in diesem Jahre wurde endlich eine hölzerne Thurmuhre für 33 Gulden angeschafft.

Seit Jahrhunderten war der hl. Markus Evang. patron der Gemeinde Selden, während die hl. Sides als Kirchenpatronin verehrt wurde. Der Festtag des Ersteren am 25. April wurde von den Pfarrgenossen als Feiertag begangen. Aus vielen Ortschaften der Umgebung kamen

*) Synop. annal. monast. S. Petri pag. 533 u. 545.

Wallfahrer in Prozession dazu. Mit der Zeit entstand nun ein Markt an diesem Tage, was wir aus einer Notiz ersehen, welche sagt: 1671 die Probstei Selden und die Gemeinde Selden schließen einen Vertrag über die Haltung des Hagen, den Blutzehnten und das Standgeld am Markus-tag^{*)}. Die letzte größere Wallfahrt war im Jahre 1776, wo folgende Pfarrgemeinden mit Kreuz und Fahnen erschienen: Freiburg, Lehen, Betzenhausen, St. Georgen, Wiehre, Merzhausen, Wittnau, Ebringen, Pfaffenweiler, Kirchhofen, Bollschweil und St. Ulrich. Stadtpfarrer Sturm von Freiburg hielt im genannten Jahr zum letztenmal die Festpredigt, da nach bischöflicher Verordnung Kreuz- und Bittgänge, die über eine Stunde weit waren, verboten wurden. Mit Aufhebung dieser Feierlichkeit hatte auch der Markt sein Ende gefunden.

Anno 1786 ließ die Gemeinde Selden auf Befehl der vorderösterreichischen Regierung und im Einverständniß der Freiherrlich von Baden'schen Grundherrschaft ein neues Schulhaus bauen, wozu die Probstei den Platz schenkte. Die Freiherren von Baden kamen im Jahre 1627 in den Besitz des Dorfes Selden, indem ein gewisser Junker Conrad Nagel von Altenschönenstein, dem die Ortschaften Selden und Au mit Hoch- und Niedergericht zugehörig waren, dieselben der Stadt Freiburg um 1000 Gulden versetzte und ihr auch zum Kaufe antrug^{**)}. Da die Stadt auf den Kauf nicht einging, so ist es höchst wahrscheinlich, daß die Freiherren von dem geldbedürftigen Junker die Herrschaft käuflich erwarben. Derselbige wurde im Jahre 1637 von Arbogast Schnevelin von Bollschweil in Au erschlagen^{***)}.

Das Seldener Tagebuch berichtet vom Jahre 1788: „Gegen Mitte Dezember fällt viel Schnee und fängt der kalte Winter an. Die Kälte nimmt immer zu, wird heftiger bis in die Mitte des Januar 1789. Es war eben so kalt wie im Jahr 1709. Den 5. Januar haben zu Altbreisach die Küfer ein siebenfüßiges Faß auf dem hartgefrorenen Rhein aufgerichtet und die Schmiedmeister haben es gebunden, gleichwie allda 1709 ein hundertfüßiges Faß sei gebunden worden, wie auch daß die Leute auf dem gefrorenen Rhein gefegelt und andere Spiele gemacht haben.“

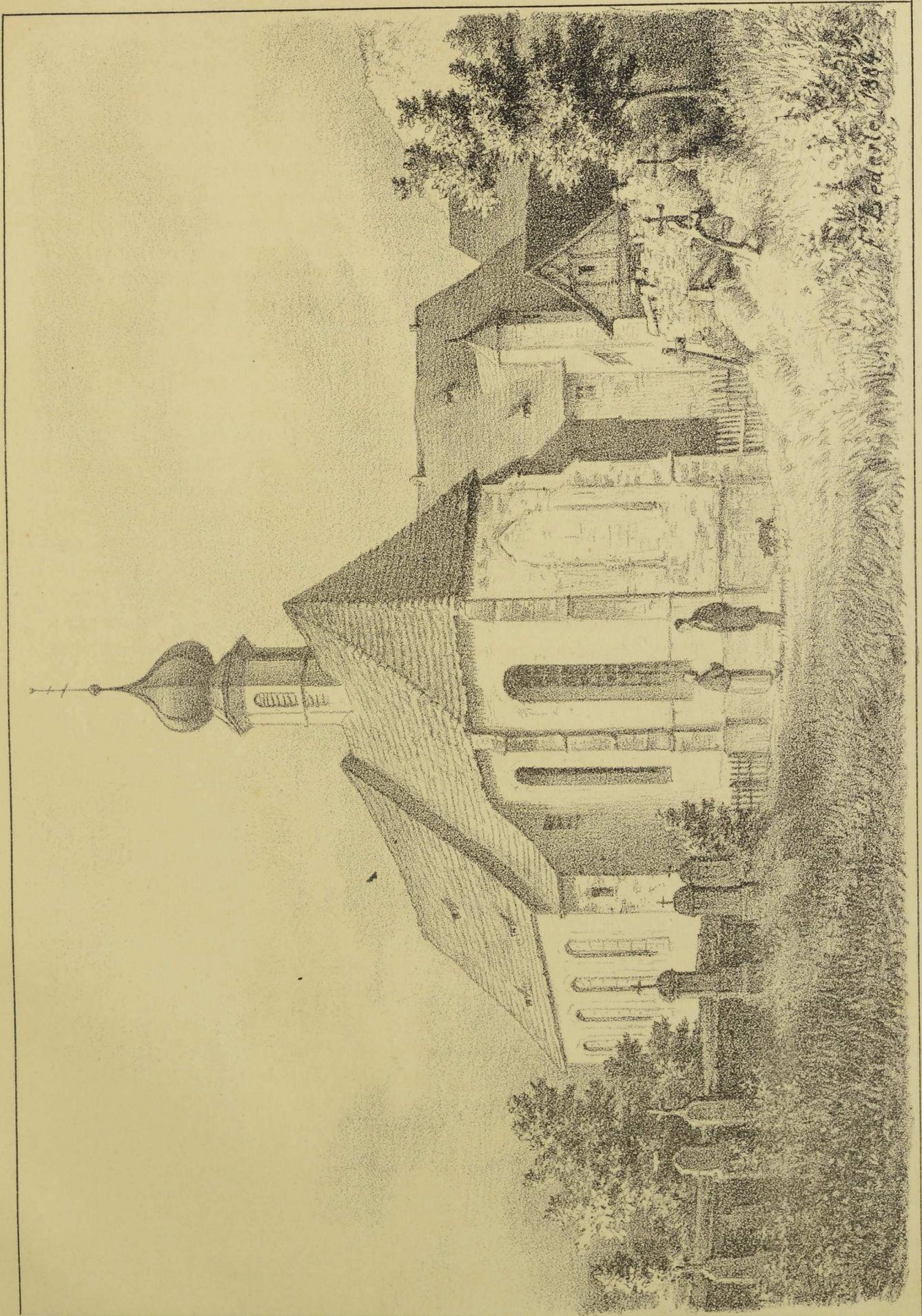
Mit dem Ende des achtzehnten und Anfang des neunzehnten Jahrhunderts begannen für den Breisgau wieder schwere traurige Zeiten. Die Wogen der französischen Revolution schlugen auch bis in unsere Gegend und schon im Jahr 1792 wurde ein Ueberfall der Franzosen im Breisgau befürchtet. Die hohe Regierung mit Ausnahme des Präsidenten flüchtete sich nach Constanz, ebenso noch viele andere Herrschaften. Das Gefürchtete traf jedoch erst im Jahr 1796 ein, über welches das Tagebuch folgendes zu berichten weiß:

„Im Monat Juli fielen die Franzosen in's Breisgau ein. In der Probstei Selden verbarg man zwar einige Hausgeräthschaften, allein es wäre nicht nöthig gewesen, wenn man es voraus gewußt hätte; denn von so vielen herumsehweifenden Soldaten, die zu verschiedenen Orten um die Probstei herum patrouillirten, wurde nichts genommen, man mußte ihnen nur zu essen und zu trinken geben. Allein in den ersten Tagen, da die Franzosen nach Freiburg kamen, gingen einige Gemeine und Offiziere auswärts, um von den Gemeinden Geld zu erpressen. Zu Selden geschah dieses zweimal, man mußte ihnen wegen ihren Drohungen Geld geben, sowohl die Gemeinde als auch die Probstei, denn man wußte sich nirgendher Hülfe zu verschaffen. Es war keine Sauvegarde zu erhalten und wo einige Gemeinden sie hatten, nützte sie nichts und kostete nur viel. Im Oktober 1796 wurden die Franzosen von dem Erzherzog Karl von der böhmischen Grenze an bis über den Rhein wieder zurückgeschlagen. Die Franzosen gingen bei Hüningen über denselben. Von dem Vortrapp der Franzosen gingen einige Soldaten bewaffnet aus dem

*) Synop. annal. monast. S. Petri pag. 300.

***) Pap. Orig. Freiburg. Stadt-Arch. Herenthal.

***) Hist. Zeitschr. XVII. 360.



Kirche in Sölden.



Lager bei Freiburg in die nächsten Ortschaften, um etwann zu rauben und zu stehlen. Es kamen auch von Wittnau 7 Franzosen nach Selden und gingen geraden Wegs der Probstei zu, welches mir eilends angezeigt wurde. Ich flüchtete mich schnelle, da ich allein zu Haus war, und stieg im obern Garten über die Mauer hinunter. Die angekommenen Franzosen hielten Wache bei der Probstei und ließen Niemand hinein. Da sie endlich in's Haus gegangen waren und Niemand fanden, ließen sie endlich auch andere Leute hinein. Sie begehrten Essen und Trinken. Es wurde mir in dem Hause im obern Dorfe, wo ich mich befand, angezeigt; ich befahl, daß ihnen die Haushälterin, welche sich auch versteckt hatte, etwas kochen sollte. Nachdem nun die Eindringlinge wie auch die Ortsleute genug gegessen und getrunken hatten, gingen sie wieder ab, Holschweil zu. Da sie nun hingingen, schoß der liederliche Bursch Anton Glockner, des Vogts Sohn im untern Dorf, auf dieselben aus dem Haus heraus und traf einen, der zusammenfiel, aber nicht todt war.

Er wurde von den Ortsleuten in die Probstei gebracht, um ihn zu verpflegen, die abgeschmackte Ursache vorgebend, die Franzosen seien wegen der Probstei gekommen; also müsse man ihn auch darin haben. Ich ließ ihn auch verpflegen und auch durch den Hr. Pfarrer von Wittnau Leopold Koch, der französisch verstund, Beicht hören und versehen. Ich befürchtete, es möchten wiederum andere französische Soldaten hieher kommen und den geschossenen Soldaten sehen, woraus üble Folgen für die Probstei entstehen könnten; ich ließ also Abends dem Vogt melden, er möge den Verwundeten in das Schulhaus, weil es ein Gemeindehaus sei, führen lassen, denn die Probstei sein kein solches. Er ließ mir sagen, ich könnte ihn ja in den Futtergang legen, welches ich aber doch nicht thun wollte. Ich ließ ihn daher durch einen Tagelöhner fortführen, wo er hin wollte. Der Tagelöhner aber, weil er eben böse Folgen für die Gemeinde Selden befürchtete, schlug ihn todt und vergrub ihn, was ich erst lange nachher erfahren habe.

Ich vernahm auch nach einiger Zeit von einem Mann und Bürger von St. Jörgen, daß der Tagelöhner Johann Frey zu Selden diesen Todtschlag allda ausgeschwätzt habe, welches die zu St. Jörgen sich befindenden Franzosen erfahren haben und daher der Probstei und Gemeinde Selden gehässig wurden und scharf drohten, diesen Todtschlag an denselben zu rächen. Den 25. November quartirten sich von Selden an bis Kirchhofen einige Compagnien Reiter von dem Condéschen Corps. In die Probstei kamen drei Offiziere zur Einquartierung. Nach acht Tagen ging einer von denselben auf Urlaub nach Haus. Sie zahlten alle Wochen das Kostgeld richtig. Sie hielten sich verträglich und waren mit der Kost so vergnügt, daß sie auch von andern Orten her Offiziere zum Mittagessen einluden, für dieselben bezahlten und ebenso vergnügt wie höflich abgingen.

Den 21. Jänner wurden diese Condéschen Soldaten zum Abmarsch beordert. Es fiel den Herren Offiziers schwer und der kommandirende Offizier Oberlieutenant Montaubang, 63 Jahre alt, nahm weinend von uns Abschied.“

In dem zu Compo Formio 1797 abgeschlossenen Frieden fiel der Breisgau an den Herzog von Modena Hercules III. als Entschädigung für seine in Italien verlorenen Lande. Dieser weigerte sich anfänglich, den Tausch einzugehen. Die Franzosen besetzten wiederholt das herrenlose Land.

Für die Probstei Selden wie auch für St. Ulrich sollten schon die ersten Jahre des 19. Jahrhunderts verhängnißvoll werden.

Am 25. April 1800 wurde die Nachricht verbreitet, daß die Franzosen den Rhein überschritten hätten. Schon am 26. April drangen sie bis Kirchhofen und Ehrenstetten und forderten vom Pfarrer in Kirchhofen 100 Louisd'or Contribution. Da er sie zu bezahlen außer Stande war, führten sie ihn mit sich in ihr Lager, von wo er nicht mehr entlassen wurde, bis die Ge-

meinde Kirchhofen für ihn 50 Louisd'or auszahlte. Ueber die Vorgänge in Selden gibt pater Paul Zendinger zu Selden in einem Schreiben an Abt Ignaz Speckle zu St. Peter Aufschluß. Er schreibt unter anderm:

„Es gieng diesmal weit schreckhafter zu als vor vier Jahren, wo nur einige Feinde truppweise hierher kamen, die sich mit Speis und Trank und etwas Geld befriedigen ließen; jetzt aber setzte ein großer Theil der Armee ihren Marsch in diese Gegend. Und wer hätte es vermuthen können, daß es so schnell geschehen würde? Niemand konnte voraus wissen und sagen, was geschehen oder was nicht geschehen werde. Es war also guter Rath theuer. Eine Plünderung im hiesigen Ort war von Franzosen schon beschlossen, und diese ging erst nach Aussage der hiesigen Leute noch leidlich ab. Allein da die ersten Truppen abgegangen waren, kamen sogleich wieder neue zahlreichere, und erfolgte die Plünderung mit großem den Leuten eingejagten Schrecken. Der zweite Tag im Mai war der schreckhafteste und angstvollste, da mehrere Husaren und Fußgänger aus dem Lager in der Gegend Freiburgs, nachdem sie den Tag vorher die Ortschaften Merzhausen und Au abermals ausgeplündert hatten, nach Wittnau, Biezighofen und Selden kamen und das dritte Mal raubten. Die Husaren sprengten mit bloßen Säbeln im Dorfe und auf den Feldern herum, forderten von den Leuten, die sie antrafen, mit Ungestüm Geld, schlugen die Fenster ein und schossen und hieben nach den Leuten. Hätten diese Tüge und Wagen bekommen können, so hätten sie die Früchte aufgeladen und fortgeführt. Und wenn sie noch einen Tag länger im Lager hätten bleiben können, so würde es unfehlbar geschehen sein. Und wer hätte widerstehen können? Niemand getraute sich herbei zu gehen. Einige Männer, die sich sehen ließen, wurden genöthigt, Wein aus unserm Keller in kleinen Fäßchen und andern Geschirren in das Lager bei Güntersthal zu tragen, wobei sie von den Husaren mit bloßen Säbeln begleitet wurden. Zu Merzhausen, Au, Wittnau und Biezighofen hatten alle Leute ihre Häuser verlassen und war kein Mensch anzutreffen. Die Häuser wurden geplündert, die Leute mochten zu Hause sein oder nicht. Jene, welche zu Hause verblieben, hatten nur mehr Schrecken und Aengsten auszustehen. Der Herr Decan und Pfarrer von Merzhausen blieb zu Hause; es nützte ihn doch nichts. Er und seine Haushälterin wurden schändlich mißhandelt und geängstigt wie andere Leute; er wurde zu Boden geschlagen, mit Füßen getreten, sein Haus ausgeraubt und nach diesem noch mehr von ihm gefordert. Beide entkamen noch mit Mühe. Sein Verlust ist ungleich größer als der unstrige hier. Er verlor an Wein wenigstens 22 Saum und alles was er im Hause und in die Kirche geflüchtet hatte. Auch wurde der Franziskaner, welcher in Wittnau die Pfarrei versieht, wegen des Geldes geängstigt und entfloh. Unsere Vorfahren, die alten R. R. Confratres hier und zu St. Ulrich Cajetan, Georg, Amilian, Gregor, da sie vor 56 Jahren bei der Belagerung Freiburgs von den Franzosen dergleichen Beängstigungen und Drangsale zu leiden und zu befürchten hatten, suchten ebenfalls ihr Zeil in der Flucht. Den Verlust, den die Propstei erlitten haben soll, machen die Leute gar so groß. So sagte man zu Ebringen, daß ich 120 Saum Wein verloren habe. So wurde auch hier gesagt, daß, obschon ich das meiste Geld weggethan habe, die Franzosen doch noch 700 fl. gefunden hätten, da ich nicht 70 fl. bei Handen hatte: daß alles Sinngeschirr, Bettzeug und Kirchensachen geraubt worden seien, was aber falsch ist.“*)

Da der Herzog von Modena trotz des Friedens von Luneville am 9. Februar 1801 auf seiner Weigerung betreffs der Breisgau'schen Lande beharrte, hielten die Franzosen Freiburg und den Breisgau ferner besetzt und trieben ihr Unwesen fort.

Erst am 26. April 1803 zogen dieselben, nachdem der Herzog endlich durch seinen Schwiegersohn den Erzherzog Ferdinand von Oesterreich am 16. Februar 1803 von dem Breisgau Besitz

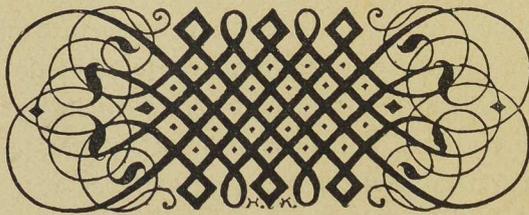
*) Memoiren des letzten Abtes von St. Peter pag. 142.

genommen hatte, ab. Nachdem aber der Herzog nur 42 Wochen wirklicher Besitzer von diesem Lande gewesen, starb derselbe am 14. Oktober 1803 und kam die Landschaft durch Vererbung in den Besitz des Erzherzogs von Oesterreich. Allein der unglückliche Feldzug Oesterreichs gegen Napoleon im Jahre 1805 führte den Frieden von Preßburg herbei, in Folge dessen der Breisgau an das Kurhaus Baden fiel.

Zuerst glaubten die Malteser von Zeitersheim, daß sämtliche Breisgau'sche Klöster in ihren Besitz kämen und ließen in den ersten Tagen des Jahres 1806 in aller Eile ihre Ordenswappen in Selden anbringen, um Besitz von der Propstei zu ergreifen. Doch das Großpriorat Zeitersheim wurde selbst am 28. Januar 1806 von Kurbaden säkularisirt. Ende November gleichen Jahres wurde das Kloster St. Peter aufgelöst und hatte somit auch die letzte Stunde für das Priorat St. Ulrich und die Propstei Selden geschlagen.

Der letzte Propst zu Selden Pater Paul Zendinger, sowie Pater Anselm Dörflinger erhielten Pensionen. — Erwähnung verdient noch der in dem Chor der Kirche befindliche Taufstein vom Jahre 1544, sowie das allerdings beschädigte Sakramentshäuschen. Um den gothischen Chor dem im Zopfstyl erbauten Langhause anzupassen, wurde, wie es in vielen Kirchen geschah, das Maßwerk an den Fenstern herausgeschlagen und diese mit Rundbogen versehen. Das an der Decke befindliche Gemälde, die Marter der hl. Fides darstellend, ist ziemlich unbedeutend. Dagegen ist der an dem ehemaligen Propsteigebäude (heute der Pfarrhof) befindliche Treppenthurm vom Jahre 1595 bemerkenswerth.

Im Pfarrhof selbst ist nichts mehr von Bedeutung vorhanden, außer einem Zimmer, wahrscheinlich das ehemalige Gastzimmer für den Abt von St. Peter, in welchem sich noch schöne Stukarbeiten befinden. Von den Fenstern hat man eine liebliche Aussicht in das Rheinthale, ähnlich der von Badenweiler, und an dem schönen Abend, den wir hier zubrachten, entzückte uns die in herbftlicher Stimmung vor uns ausgedehnte Landschaft, wundervoll von der untergehenden Sonne beleuchtet, — bis allmählig die prachtvollen Färbungen erloschen und die in Roth und Gold leuchtenden Vogesen in Blau übergingen.



Anhang

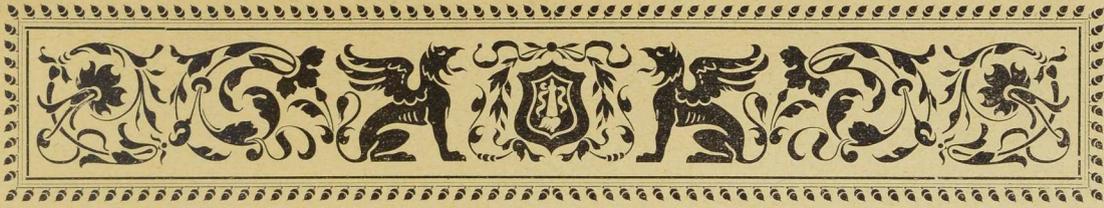
zu

„Schau-in's-Land“

12^{ter} Jahrgang.

1885.





Jahresbericht.



Im Jahre 1885 wurde dem Vereine eine hochwillkommene Veranlassung an die Oeffentlichkeit zu treten, dadurch, dass er sich bei den von der Stadt Freiburg, dem alten Sitze der Zähringer, veranstalteten Festlichkeiten zum Empfange Ihrer Kgl. Hoheiten des Erb-grossherzogs Friedrich von Baden und seiner Gemahlin Hilda in hervorragender Weise betheiligte.

Am eigentlichen Tage des Einzugs, am 7. Dezember 1885 stellte der Schauinslandverein die trefflich kostümirte und bewaffnete Landsknechtswache am mittelalterlichen Festthore, welche mit Trommelschlag und Pfeifenklang den hohen Herrschaften den kriegerischen Salut abgab. Den gleichen Dienst versah dieses abenteuerliche aber stylgerechte Häuflein in der Kunst- und Festhalle.

Bei den am 8. Dezember im Theater vorgeführten lebenden Bildern aus der Geschichte der Stadt Freiburg hatte der Verein die Darstellung des Heldentodes **Martin Malterers** in der Schlacht bei Sempach übernommen und dabei die allgemeinste Anerkennung gefunden. Einen Theil der bedeutenden Kosten übernahm, was dankbarst anzuerkennen ist, die Stadt Freiburg. Ebenso wurde später dem Schauinslandverein durch das Kaufhauskomitee eine Zuwendung von 300 Mark, was gleichfalls hier gebührend verdankt werden soll.

So hat der Verein, seinen Satzungen entsprechend, seiner engeren Heimath Freiburg willfährig zur Verfügung gestanden und fand dafür lohnende Anerkennung.

Möge das künftige Jahr den Breisgauverein Schauinsland zu Nutz und Ehr des schönen Gaus von dem er den Namen trägt, auch weiter blühen und gedeihen lassen.



Mitglieder-Verzeichniß.

für das Jahr 1885.



A. Verwaltung.

1. Vorstand: Geres C., Oberstlieutenant a. D.
2. Stellvertreter: Dr. Rud. Thiry, prakt. Arzt.
3. Säckelmeister: Ruckmich Chr., Kassier.
4. Schriftführer: Geiges Oskar, Architekt.
5. Verwalter: von Gagge C., Kaufmann.
6. Bibliothekar: Lembke, Rudolf, Architekt.

B. Ausschuss für Herausgabe des Vereinsblattes.

1. Geiges Fritz, Kunstmaler.
2. Geres C., Oberstlieutenant a. D.
3. Kühn Josef, Kunstmaler.
4. Poinsignon A., Hauptmann a. D., städt. Archivar.
5. Ziegler, Fr., Zeichenlehrer.

C. Ehrenmitglieder.

1. Dürr Wilhelm, Hofmaler.
2. Geiges Sigmund, städt. Bauverwalter a. D.
3. Geres C., Oberstlieutenant a. D.
4. Jäger, Cajetan, Privat.
5. Maurer H., Diakonus in Emmendingen.
6. Schneider Friedrich, Dompräbendar Dr. in Mainz.

D. Aktive und passive Mitglieder.

a. Hiesige Mitglieder.

Abert Franz Xaver, Zimmermeister.
v. Althaus Freiherr, Legationsrath a. D.
Amann Gustav, Stadtrath.
Andris Adelbert, Kranzwirth.
Asmus, Ingenieur.
Baer Franz, Bauinspector und Stadtrath.
Bäumler, Geh. Hofrath, Dr. u. Prof.
Bannwarth Carl, Kaufmann.
Bareiss August, Buchhändler.
Barré Wilhelm, Lieutenant.
Beckert Alex., Gasthofbesitzer z. Engel.
Behrle Rudolf, Domcapitular.
Beisswenger Eduard, Kaufmann.
Bender Adolf, Maler.

Bernhard Ferd., Baumeister.
Betz J.G., Kaufmann.
Beutter Franz Sales, Dompräbendar.
Biehler Heinrich, Hofmetzger.
Biehler Ludwig, Buchbinder.
Biehler Rudolf, Kaufmann.
Bissier Gustav, Privat.
Bissier Oskar, Feilenfabrikant.
Bleicher Otto, Kaufmann.
Blum J. R., Blechner.
Blust Emil, Kaufmann.
Bodman, von, Freiherr Ferd., Gutsbesitzer, Major a. D.
Böckh, von, Generallieut., Excellenz.

Böhmel Heinrich, Kassier.
Bohny Cosmas, Armenraths-Secretär.
Bolza Moritz, Rentner.
Bott Franz, Buchhändler.
Brack Franz Jos., Gärtner.
Brack Carl, jr., Drechsler.
Braun B., Droschkeninhaber.
Brenzinger Julius, Fabrikant.
Buck Max, Werkmeister.
Bühler Josef, Metzger.
Buisson August, Hauptmann a. D.
Buisson Eugen, Bankdirector.
Buisson Robert, Oeler.
Bulster, Domänenverwalter.

Burghard, Landwirthschafts-Inspector,
Burkard Anton, Kaufmann.
Butz Timotheus, Bäcker.

Dederer Wilhelm, Kassier.
Delisle Oskar, Rentner.
Dietrich Ignaz, Oberküfer.
Dietz Carl, Oberbaurath.
Dilger Alexander, Kunstmaler.
Dilger Josef, Buchdruckereibesitzer.
Dorn Hugo, Apotheker.
Dorner Josef, Schlossermeister.
Dornoff Josef, Bäckermeister.
Dufner Hermann, Revisor.

Eberhard Joh., Postsecretär.
Eberle A., Küfer.
Eckard Frz. Xaver, Professor.
Eding Ludw., Dr. prakt. Arzt.
Eisengrein, v., Otto, Cameralassistent.
Eisenlohr Chr., Dr. Privat u. Stadtrath.
Elbs Carl, Blechnermeister.
Elbs Carl, Dr. chem.
Emminger Hermann, Kaufmann.
Endres Anselm, Decorationsmaler.
Engesser Hermann, Dr. Privatdocent
und prakt. Arzt.
Enk Eduard, Metzger.
Enlen Adolf, Instrumentenmacher.
Eschbacher G., Dr. Medizinalrath.

Falger Xaver, Kaufmann,
Ficke Hugo, Fabrikant.
Findel Adolf, Glaser.
Fink Guido Julius, Kaufmann.
Fink Carl, Kaufmann.
Fischer Chr., Posamentier.
Fischer Christian, Holzhändler.
Fischer Emil, Weinhändler.
Fischer Ferd., Rentner (Villa Fischer).
Fischer Hein., Privat (früher Kranzwirth.)
Fischer Wilh., Kaufmann u. Stadtrath.
Flemmich H., Assukuranzdirektor.
Flinsch Gustav, Fabrikant in Herdern.
Föhrenbach Wilh., Gastwirth.
Friedrich, von, Albert, Major z. D.
Fritschi Alfred, prakt. Arzt.
Fritschi Eugen, Rechtsanwalt.
Fromherz Gustav, Rechtsanwalt.
Fuchs Ludwig, Kaufmann.
Fuchs Philipp, Architekt.
Füger Ludwig, Privat und Stadtrath.

Gagg, von, Carl, Kaufmann.
Ganter Anton, Dekorationsmaler.
Ganter Carl, Stiftungsverwalter.
Ganter Ludwig, Bierbrauereibesitzer.
Ganter Otto, Wirth.
Gassmann Gg., Steuercommissär.
Gebhard C. F., Metzger.
Cehrig Eugen, Schreiner.
Geiges Fritz, Kunstmaler.
Geiges Oscar, Architekt.
Geis N., Baumeister.
Gentner E., Architekt.
Gentner Johann, Bautechniker.
Gewerbeverein Freiburg.

Gleichenstein, von, Freiherr Victor,
Major.
Glümer, von, General z. D., Excellenz.
Gödecke Ferdinand, Musiklehrer.
Göring Karl, Rechtsanwalt.
Günther Carl, Zahnarzt.
Gürr Emil, Kaufmann.

Hägele J. M., Erzbischöfl. Registrator.
Hättich Josef, Hutmacher.
Harmonie-Gesellschaft.
Hartlaub C., Dr.
Hase Fritz, Photograph.
Hassler, Mich., Bierbrauereibesitzer.
Hauber Friedr., Zimmermeister.
Hau Eisen Carl, Stiftungsverwalter.
Haug Roman, Erzbischöfl. Revisor.
Hebting Josef, Weinhandlung.
Hebting S., Ministerialrath und Landes-
commissär.
Hegner Bernhard, Architekt.
Heim Oskar, zum Schwimmbad.
Heintz Ed., Privat.
Heitzmann Theodor, Gastwirth.
Helmle Heinrich, Gasmaler.
Herder Benjamin, Buchhändler.
Hermann, von, Heinrich, Kaufmann.
Hermann Ludwig, Goldarbeiter.
Hertle Theodor, Mechaniker.
Herzog Theodor, Kaufmann u. Stadtrath.
Hess Leopold, Fabrikant.
Hense Otto, Dr. Professor.
Hils Josef, Schreinermeister.
Höflin Julius, Schreinermeister.
Hoff Adolf, Tapezier.
Hoffmann Otto, Architekt.
Holz Albert, Kaufmann.
Hotz Carl Fr., Schneidermeister.
Hug Adolf, Tapezier.
Huettlin Ernst, Chemiker.
Hummel Adolf, Privat.
Hutter Franz Josef, Buchhändler.

Jakobsen Friedrich, Architekt.
Jantzen Heinrich, Maler.
Imhof August, Kaufmann, Wittwe.
Jung Philipp, Schlosser.

Kageneck, von Graf Heinrich.
Kageneck von, Graf Max.
Kaiser Julius, Kaufmann.
Kapferer Franz, Bankier.
Kast Alfred, Dr., Professor.
Kaufmann Adolf, Fabrikant.
Keller Ernst, Professor.
Keller Max, Fabrikant.
Kenner Max, Instrumentenmacher.
Kerler Max, Kulturinspector.
Kimmig Gustav, Dr., prakt. Arzt.
Kimmicher Paul, Kapellmeister.
Kinzer Philipp, Kaufmann.
Kirch August Heinrich, Kaufmann.
Kirch Bartholomä, Privat.
Kirsch Heinrich, Oberlehrer.
Kissling Max, Major.
Klehe Ludwig, Privat.

Knittel Carl, Architekt.
Knittel Otto, Kaufmann.
Knapfer Carl, Privat.
Koch Johann, Glockengiesser.
Koch Carl, Seifensieder.
Köhler August, Consul.
König J., Dr. und Professor.
Kohler Carl, Bäckermeister.
Kollofrath Eduard, Architekt.
Kornhas Adolf, Lithograph.
Koster Carl, Kaufmann.
Kramer Fritz, Buchhändler.
Kraus F. X., Dr. und Professor.
Krauss Julius, Ofenfabrikant.
Krauss W., Staatsanwalt.
Krauth Markus, Geistlicher Rath.
Krebs Eduard, Dr., Stadtrath.
Krems Alois, Cementfabrikant.
Krieg Cornelius, Dr. und Professor.
Krieg Josef, Kaufmann.
Kühn Josef, Kunstmaler.
Kuenz Josef, jr., Buchbinder.
Küppers J. P., Buchhändler.
Kunkler Frz. Xav., Handelsgärtner.

Laile Fridolin, Univ.-Buchbinder.
Lang Edmund, Kaufmann.
Lang Carl, Dekorationsmaler.
Laubis Leonhard, Geheimer Hofrath.
Laur Friedr. Wilh., Architekt.
Leber Ezechiel, Schriftsetzer.
Lederle Frz. Josef, Maler.
Lederle Wilhelm, Mechaniker.
Legler Pauline, Hauptmanns-Wittwe.
Lembke Rudolf, Architekt.
Leo Hermann, Dompräbendar.
Lichtenberg Karl, Kaufmann.
Lohr Anton, Buchhalter.
Lorenzen J., Uhrmacher.
Lückermann Friedr., Tapezier.
Lugo Emil, Kaufmann.
Lynker Eduard, Kaufmann.

Maas L., Kaufmann.
Mägle Franz, Schlossermeister.
Manger A., Fabrikant.
Manger J., Fabrikant.
Marbe Alfred, Wittwe.
Marbe Josef, Schönfärber.
Marbe Ludw., Rechtsanwalt u. Stadtrath.
Martin Emil, Dr. und Oberstabsarzt.
Martin F. X., Uhrmacher.
Marx Johann, Amtsregistrator.
Mattes Eugen, Referendar.
Maier Alexander, Schlossermeister.
Mayer Carl, Dompräbendar u. Domkustos.
Mayer Leopold, Gastwirth.
Mayer Philipp, Gesanglehrer.
Mayer Rudolf, Kunsthändler.
Mehlhasse G., Buchdrucker.
Mentele Franz, Badinhaber.
Merk H., Kaufmann.
Merzweiler Albert, Glasmaler.
Messer Josef, Flaschenbierhandlung.
Metzger Josef, Restaurateur.

Meyer F. Chr., Decorationsmaler.
Mez Julius, Banquier.
Morath Franz, Gewerbebank-Vorsitzender.
Mühlberger Frz., Bierbrauereibesitzer.
Müller Ambros, Maler.
Müller Friedrich, Friseur.
Müller Carl, Buchbinder.
Muggenfuss J. W., Geometer.
Museums-gesellschaft Freiburg.
Muth Albert, Gr. Oberamtmann.
Mutschler Albert, Friseur.

Neumann Franz, Oberamtsrichter.
Neumann Leopold, Rechtsanwalt
und Stadtrath.

Neumeyer Josef, Bierbrauereibesitzer.
Neveu, von, Freiherr Franz.
Nöldecke Oscar, Kaufmann.
Nosch Isid., chirurg. Instrumentenmacher.

Obermüller, Ingenieur.

Peithmann Alexander, Mechaniker.
Platenius Wilh. A., Rentner.

Pleiner Anton, Hauptlehrer.
Poinsignon A., Hauptmann a. D., städt.
Archivar.

Poppen Eduard, Buchdruckereibesitzer.
Priessnitz Ferdinand, Factor.
Pyhrr Emil, zum Kopf.
Pyhrr Felix, Weinhandlung.

Raisser Carl jr., Kaufmann.
Rapp Carl, Hotel zum Geist.

Rees Alois, Buchhändler.
Reichenstein Jos. jr., Vergolder.
Reiher Martin, Architekt.
Renz Christian, Bierbrauereibesitzer.
Rink, von, Freih. Franz, Hauptmann a. D.
Rink, von, Freiherr Heinrich.
Risch Josef, Kaufmann.
Risler E., Dr., Fabrikant.
Risler J., Fabrikant, Wittwe.
Ritzmann Otto, Fabrikant.
Röttinger Carl, Rechtsanwalt.
Roser Friedr. Privat.
Rothweiler Julius, Papierhandlung.
Rotzinger A., Agent.
Ruckmich Christian, Kassier.
Ruckmich Carl, Musikalienhandlung.

Ruef Julius, Kaufmann.
Rüsch Xaver, Sporteletrahent.
Rüttinger Franz, Professor.
Ruf Conrad, Hoffphotograph.
Ruh Michael, Gastwirth.
Ruppert Philipp, Architekt.

Schäfer Karl, Uhrmacher.
Schäfer Karl, Vergolder.

Schaich F. C., Kaufmann u. Stadtrath.
Schaich Julius, Kaufmann.
Schauenburg, von, Freifräulein Caro-
line, Hofdame.

Scheffelt R., Architekt.
Scherer B., Apotheker.
Schilfgarde, von, Anton, Privatier.
Schinzinger Albert, Dr., Hofrath und
Professor.

Schinzinger, Consulats-Secretär.
Schlager Jos., Stiftungsverwalter.
Schleicher Ernst, Postsecretär.
Schmidt Bernhard, Blechner.
Schmidt Friedr., Küfer.

Schmidt Januarius, Bildhauer.
Schmidt N., Buchhalter bei Rothweiler.
Schneider Friedrich, Maler.
Schneider Otto, Architekt.
Schöndienst J. K., Zimmermeister.
Schott Gewerbeschul-Hauptlehrer.
Schulz August, Kaufmann.

Schumacher Adolf, Wurster.
Schuster Carl, Oberbürgermeister.
Schwarzwaldverein hier.
Schweiss Alfred, Kaufmann.
Schweitzer Alois, Kaufmann.
Schweitzer Gustav, Domkapellmeister.
Siebold Josef, Bildhauer.

Sieder, Silbermeister.
Siefert Rudolf, Postsecretär.
Sommer Friedrich, Gasthofbesitzer.
Specht Karl, Kaminfegermeister.
Stadelbauer Albert, Baumeister.
Stadler Ph. Zimmermeister.
Stadtarchiv Freiburg.
Stebel Franz, Rechtsanwalt.
Steiert Heinrich, Wein- u. Holzhandlung.
Steinle Hermann, zum Storch.
Stiansen Theodor, Schlosser.

Stösser M., Stadtdirector.
Streb August, Kaufmann.
Streit Julius, Kaufmann.
Ströcker Christ., Buchdruckereibesitzer.
Strohm Heinrich, Kaufmann.

Tenz Julius, Kaufmann.
Thiergarten F., Buchdruckereibesitzer.
Thiry Rudolf, Dr., prakt. Arzt.
Thoma Felix, Glaser und Stadtrath.
Thoman Carl, Restaurateur.
Tröscher Alexander, Wirth.

Veith Josef, Glaser.
Verschönerungsverein.
Vögele Josef, Stadtrath.
Vögtle Josef, Baumeister.
Vogt Max, Privat.
Volpp Ernst, Kaufmann.

Wachter Michael, Lithograph.
Wagner C. A., Buchdruckereibes.

Wagner Hermann, Architekt.
Wagner Hubert, Buchhändler.
Wagner Rigobert, Schreiner.
Walliser W., Bildhauer.
Walther Chr., Architekt.
Wasmer Ludwig, Hauptlehrer.
Weber Victor, Restaurateur.
Weber Wilhelm, Dekorationsmaler.
Weiher Joh. Jacob, Kaufmann.
Weingärtner Johann, Privat.
Weiss Gustav, Bahnassistent.
Weissbrod Heinrich, Architekt.
Welle Hermann, Kaufmann.
Welte Bernhard, Orchestrionfabrikant.
Welte Michael, Fabrikant.
Wenk Eduard, Kaufmann.
Werner Carl, Kaufmann.
Wiedtemann Oskar, Kaufmann.
Wilke Ernst H., Privat.
Winnerts Gustav, Dreikönigenstrasse 1.
Wirth Karl, Maschinenmeister,
Wörnle Paul, Agent.
Wohlgemuth L., Rentner.
Wolfinger Josef Anton, Conditor.

Zell F., Erzbischöfl. Archivar.
Ziegler Friedrich, Zeichenlehrer.
Zimmermann Franz, Hôtel Victoria.

b. Auswärtige Mitglieder.

Amann, Oberstiftungsrath in Karls-
ruhe.

Bachmann Alfons, Buchhalter in Hof
(Bayern) unterer Kreuzstein 662 G.
Bächle Wilhelm, Frankfurt a. M., (Ab-
gabe bei Julius Schaich hier).
Bally Otto, Fabrikant in Säckingen.
Bauer Jos., Postassistent in Emmendingen.
Beck Albert, Bauinspektor in Bruchsal.
Becker Emil, Oberinspektor in Wesel.
Berlin, Königliche Bibliothek.

Berlinger A., Gypsermeister in Lörrach.
Bichweiler, Architekt, Vorstand der
Filiale der Landesgewerbebehörde in
Furtwangen.

Blesing Dominik in Neustadt.
Böhler Alois, Pfarrer in Untermettingen
Post Weizen.
Bosch Hermann, Verwalter in Falkensteig.
Buck Eugen, Oberförster in Kippenheim.
Buisson, Oberamtsrichter in Staufen (Ab-
gabe bei Anwalt Näf hier).

Dietrich A., Pfarrer in Niederrimsingen.
Donaueschingen, Fürstl. Fürsten-
berg'sche Hofbibliothek.

Eckard Emil, Pfarrer in Lautenbach bei
bei Oberkirch.
Eckert Herrmann, Buchhalter in Schweig-
hof bei Badenweiler.
Eggert Josef, Weinhändler in Löffingen.
Ehret, Pfarrer in Merzhausen.
Eichin Franz, Maler in Lörrach.
Emmendingen, Bürger- und Gewerbe-
verein.

Fahnenberg von Freiherr Ph. in Oberrothweil.

Frank Heinrich, Fürstlich Fürstenberg. Gallerieinspector in Donaueschingen.

Fraundorfer M. M., Kaufmann in Würzburg.

Frei F. C. in Wiesbaden. Abgabe bei Herrn Max Vogt hier.

Frey, Domänenverwalter in Mannheim. Furtwangen, Museums-Gesellschaft.

Gautier Dr., Grossh. Oberamtmann in Bruchsal.

Giebe-Richter Karl Dr., prakt. Arzt in Weilerswist-Vernich.

Gimbel Karl, Avantageur im 5. Württemb. Grenadier-Regt. Nr. 123, Ulm.

Götz Hermann, Professor und Director in Karlsruhe.

Graf, prakt. Arzt in Krozingen.

Greif Karl, Gastwirth in Müllheim.

Grün Karl, Zahlmeister beim Füsiliertailillon in Karlsruhe.

Häberle Max, Glasmaler in Stuttgart. Hahn Friedr., Bautechniker in Salem.

Hanser, Dekan und Pfarrer in Bleichheim. Heilbronn, Historischer Verein.

Hemberger Jakob, Oberbaurath in Karlsruhe.

Hennin von, Albert, Graf, Kammerherr in Hecklingen. (Abgabe im Albert-Karolinenstift hier).

Hermann Albert, Kfm. in Emmendingen.

Heyne Moritz, Dr. und Professor in Göttingen.

Himmelsbach Dr., Apotheker in Sigmaringen.

Holzing von, Oberstallmeister in Karlsruhe.

Hoppensack, Pfarrer in Schuttern.

Hübner Emil, Dr. prakt. Arzt in Jöhlingen bei Durlach.

Hügler Florian, Steinhauermeister in Kenzingen.

Huggard Rudolf in Staufen.

Jäger Max, Pfarrer in Kirchzarten.

Karlsruhe, Gr. Alterthumshalle, vertreten durch Hofrath Wagner.

Karlsruhe, Museums-gesellschaft.

Kenzingen, Lesegesellschaft.

Kern Alfons, Architekt in Pforzheim.

Kilsperger Josef, Pfarrer in Scherzingen Amt Freiburg.

Kraft Karl, Fabrikant in Schopfheim, Kraus Konst., Obertelegrafist bei Grossh. Generaldirection in Karlsruhe.

Krieger Egon, Prem.-Lieutenant a. D. und Rittergutsbesitzer in Waldowko bei Zempelburg, (Preussen).

Krömer Max, Dr., Arzt in Ratibor.

Kübler, Apotheker in Munzingen. (Abgabe bei Kaufmann Reutti hier).

Lahr, Jammische Stadtbibliothek.

Langenstein Baptist, Arzt in Zell im Wiesenthal.

Lauck Karl, Oberamtsrichter in Lörrach.

Lederle, Pfarrer, in Wehr a. d. Wehr.

Löw zur Krone in Kirchhofen.

Mayer Heinrich, Kaufmann in Kenzingen. (Abgabe bei E. Seramin).

Mayer Louis, Weinhändler in Kenzingen.

Mayländer Ernst, Kaufmann in Stuttgart. Königstr. 27.

Mellert zum Lamm in Reichenbach bei Emmendingen.

Mentzingen von, Freiherr in Hugstetten. Mertins Otto, Kaserneninspector in Homburg vor der Höhe.

Metzger H. in Wien, Favoritenstr. 11. Mühlenheim-Rehberg Freiherr, Hauptmann in Strassburg.

Müllmann Friedr., Lieutenant im Generalstab. Berlin, W. 57., Steinmetzstr. 64.

Münzer August, Notar in Ettlingen.

Nothelfer, Pfarrer in St. Ulrich.

Oberrothweil, Leseverein.

Piristi Karl, Kaufmann in Rielasingen.

Raab August, Director der Bayerischen Immobilienbank in München.

Rau Carl, Oberförster in Kirchzarten.

Rhein H., Oberst im Generalstab in Berlin.

Rieg Const., Pfarrer in Schweighausen.

Ringwald Carl in Emmendingen.

Rink, von, Freiherr, Pfarrer in Sandweier bei Oos.

Roeder-Diersburg, von, Ph., Hauptmann in Mainz.

Roethermel Theod., Obereinnehmer a. D. in Baden.

Rumpel H., Hofrath in Mannheim.

Schauenburg Moritz in Lahr.

Schellhammer, Pfr. in Buchenbach.

Schladerer Herm., Posthalter in Staufen.

Schmalholz H., Dekorationsmaler in Stuttgart.

Schneider Max, Architekt in Karlsruhe.

Schreiber Ernst, Fabrikdirector in Emmendingen.

Schumacher Hubert, Postmeister in Emmendingen

Seilnacht, Dekan in Ebringen.

Sonntag Ph., Fabrikant in Emmendingen.

Spies Theodor, Professor der Königlich. Kunstgewerbeschule in München.

Stehle, Postinspector in Trier.

Steiger Otto, Pfarrer in Kirchhofen.

Steinhäusler Ed., Weinhändler in Schopfheim.

Strassburg, Kaiserliche Universitäts- und Landesbibliothek.

Stumpf J., Privat in Krotzingen.

Stüber, Major im Inf.-Reg. Nr. 71 in Erfurt.

Vigelius, Pfarrer in Haslach b. Freiburg.

Waaag, Director der Kunstgewerbeschule in Pforzheim.

Waaag Wilhelm, Bezirksbauinspector in Heidelberg.

Wacker Theodor, Pfarrer in Zähringen.

Wallau Carl, Buch- und Steindruckereibesitzer in Mainz.

Walter Casimir, städt. Grundbuchführer in Offenburg.

Walther-Krause Fritz, Dr., in Frankfurt a. M.

Werber. Hauptmann in Rastatt. (Abgabe bei Frau Wittve Werber geb. v. Langsdorf hier).

Weiss F. X., Oberamtmann in Waldkirch. Wilhelmi Ludwig, Dr., Oberlandesgerichtsrath in Karlsruhe.

Winkler B., Architekt in Colmar.

Würth Wilh., Kaufm. in Kötzschenbroda.

Zeiler Wilhelm, Bankdirector bei der Rheinischen Creditbank in Mannheim.

Zeppelin-Aschhausen K., Graf von in Baden-Baden.

Zipsin Wilhelm, Baumeister in Müllheim.



E. Vereine und gelehrte Anstalten

mit welchen der Breisgau-Verein „Schau-in's-Land“ in Schriften-
austausch steht:

- | | |
|--|---|
| Aachener Geschichtsverein. | München, Königl. Bayerische Akademie der Wissenschaften. |
| Aschaffenburg, Historischer Verein für Unterfranken. | Neuburg a. D., Historischer Verein Neuburg. |
| Basel, Historische und Antiquarische Gesellschaft. | Nürnberg, Germanisches Museum. |
| Berlin, Verein des »deutschen Herold«. | Regensburg, Historischer Verein für Oberpfalz und Regens-
burg. |
| Bern, Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz. | St. Gallen, Verein des Cantons St. Gallen. |
| Bonn, Historischer Verein für den Niederrhein. | Sigmaringen, Verein für Geschichte und Alterthumskunde
in Hohenzollern. |
| Bregenz, Vorarlberger Museums-Verein. | Stuttgart, Alterthumsverein. |
| Darmstadt, Historischer Verein des Grossherzogthums Hessen. | dto. Königl. Württembergische Archivdirection. |
| Donaueschingen, Verein für Geschichte und Naturgeschichte
der Baar und der angrenzenden Landschaften. | dto. Königl. Württemberg. statistisch-topographisches
Büreau. |
| Glarus, Historischer Verein des Cantons Glarus. | Tettngang und Friedrichshafen, Verein für Geschichte
des Bodensees und seiner Umgebung |
| Innsbruck, Ferdinandeum für Tyrol und Vorarlberg. | Ulm, Verein für Kunst und Alterthum in Ulm und Ober-
schwaben. |
| Karlsruhe, Bibliothek des Grossh. Generallandesarchivs. | Zürich, Antiquarische Gesellschaft Zürich. |
| dto. Badische historische Commission. | |
| Luzern, Historischer Verein der fünf Orte Luzern, Uri,
Schwyz, Unterwalden, Zug. | |
| München, Alterthumsverein. | |



Inhalt des 12. Jahrgangs.



- Blatt 1 Titel.
- Seite 3—9. Das Grossherzogliche Palais zu Freiburg i. B. von A. Poinignon.
- » 10 Wandgemälde zu Liel von F. X. Kraus.
- » 11—19. Eine Wanderung in's Höllenthal von O. v. Eisengrein (Schluss).
- » 20—23. Das Grabdenkmal des Professors Staravasnig auf dem alten Kirchhof in Freiburg.
- » 24—41. Aufzeichnungen des Lehrers und Gemeinderechners Wiffel von Munzingen. Mitgetheilt von C. Kübler.
- » 42—46. Freiburger Botenposten im Mittelalter von F. X. Fuchs.
- » 47—55. Einiges aus dem Hexenthal. 1. Bürgle, oder die Ruine Scherzingen. 2. Selden, ehem. Kloster und Probstei von K. von Gagg.
- » 56—58. Ein Ehrenpokal der Stadt Freiburg i. B. von M. Rosenberg.
- » 59—82. Die Stadt Freiburg i. B. unter der Herrschaft der Grafen von Urach bis zum Uebergang an das Haus Oesterreich 1368 von Fr. Geiges.
- » 83—90. Sempach von C. Geres.
- » 91—98. Einiges aus dem Hexenthal. 2. Selden, ehem. Kloster und Probstei. Schluss von K. v. Gagg.
- Jahresbericht.
- Mitgliederverzeichniss.



Rechenchaftsbericht

für 1. Januar bis 31. Dezember 1884.

Pos.		Soll		Hat		Rest	
		Mk.	Pf.	Mk.	Pf.	Mk.	Pf.
A. Einnahmen.							
I. Von früheren Jahren.							
1	Kassenvorrath ist auf 31. Dezember 1883 vorhanden gewesen	—	37	—	37	—	—
2	Rückstände: An Einnahmen sind im vorigen Jahre im Rückstande verblieben	165	—	165	—	—	—
II. Vom laufenden Jahre.							
3	Beiträge der Vereinsmitglieder:						
	Auf 31. Dezember 1883 betrug der Stand der Mitglieder:						
	a) hiesige		416				
	b) auswärtige		109				
			<u>525</u>				
	Im Laufe des Jahres sind ausgetreten		39				
			<u>486</u>				
	Neu aufgenommen wurden		60				
	Stand auf 31. Dezember 1884		<u>546</u>				
	Hiervon haben zu bezahlen:						
	a) 534 ausserordentliche Mitglieder à 6 Mark	3204	—				
	b) 12 ordentliche Mitglieder à 10 Mark	120	—	1953	—	1371	—
4	Aufnahmestaxen von 60 Mitgliedern	120	—	97	—	23	—
5	Erlös aus Vereinsblätter	337	—	337	—	—	—
6	Sonstige Einnahmen:						
	für Zutrittskarten zum Vereinsabend in der Karthause Mk. 54.—						
	für Einbanddecken * 6.—	60	—	60	—	—	—
	Summe aller Einnahmen	4006	37	2612	37	1394	—
B. Ausgaben.							
1	Für Versicherung gegen Feuerschaden	—	—	—	—	—	—
2	Abgang und Nachlass	3	—	3	—	—	—
3	Bauunterhaltungskosten	36	70	36	70	—	—
4	Allgemeiner Verwaltungsaufwand:						
	a) Für Papier des Vereinsblattes	390	30	44	30	346	—
	b) Für den Druck des Vereinsblattes	1709	10	180	05	1529	05
	c) Sonstiger Aufwand wegen Verschleuss desselben	245	62	140	49	105	13
	d) Für die Leitung des Blattes, Aufnahme von Zeichnungen und Ersatz von Reisekosten hierwegen	576	90	136	90	440	—
	e) Für Einbanddecken	119	—	119	—	—	—
	f) Für Bedienung	134	45	134	45	—	—
5	Sonstige Lasten und Verwaltungskosten, Postporto, Druckkosten für Diplome, Insertionen, Sporteln, Gebühren etc.	239	16	239	16	—	—
	Uebertrag	3454	23	1034	05	2420	18

Pos.		Soll		Hat		Rest	
		Mk.	Pf.	Mk.	Pf.	Mk.	Pf.
	Uebertrag	3454	23	1034	05	2420	18
6	Für innere Bedürfnisse der Vereinsstube:						
	a) Für Bücher, Zeitschriften und Vereinsbibliothek	191	95	191	95	—	—
	b) Für Geräthschaften	13	70	13	70	—	—
	c) Für Heizung, Beleuchtung und Reinigung	129	76	129	76	—	—
7	Für Feierlichkeiten	201	82	195	14	6	68
8	Beiträge an andere Vereine	29	20	29	20	—	—
9	Heimbezahlte Passivkapitalien	—	—	—	—	—	—
	Summe aller Ausgaben	4020	66	1593	80	2426	86
Abschluss.							
	Die Einnahme beträgt	2612	37				
	Die Ausgabe beträgt	1593	80				
	Kassenrest	1018	57				
Darstellung des Vermögensbestandes.							
A. Activvermögen.							
1.	Forderungen: Einnahmsreste	1394	—				
2.	Vorräthe: Kassenrest	1018	57				
3.	Inventarwerth: Bibliothek, Fahrnisse und Einrichtung der Vereinsstube (nach dem Feuerversicherungsanschlag)	11150	—				
	Summe des Activvermögens			13562	57		
B. Schulden.							
1.	Behufs Einrichtung und Ausschmückung der Vereinsstube wurde im Jahre 1879 durch freiwillige Bethheiligung der Mitglieder ein Anlehen auf Darlehensscheine von je 10 Mark gemacht im Gesamtbetrage von Mark 3000.— woran getilgt worden sind durch Heimzahlungen und Verzichtleistungen » 2220.— daher Restschuld Mark 780.—	780	—				
2.	Ausgabsreste laut R.S. 96	2426	86	3206	86		
	Rest reines Vermögen auf 1. Januar 1885			10355	71		
Der Vermögensstand betrug:							
	am 1. Januar 1884	10456	37				
	am 1. Januar 1885	10355	71				
	somit Vermögensverminderung	109	66				
Entzifferung der Vermögensverminderung.							
	Die laufenden Einnahmen betragen	3841	—				
	Die laufenden Ausgaben betragen	4020	96				
		179	66				
ab Verminderung der Passiven-Schuld, nämlich:							
a)	durch Verminderung der Schuld für Actienscheine in Folge Schenkung durch das Ehrenmitglied Cajetan Jäger von 2 Actien Mk 20.—						
b)	durch Zahlung der Rückstandsschuld aus vorigem Jahr an Maler F. Lederle (v.R.S. 93), welche in laufender Rechnung statt in Rückstands-Rechnung irrig über- tragen worden ist » 50.—	70	—				
	wie oben	109	66				

Freiburg, den 31. Dezember 1884.

Der Säckelmeister:

gez. Chr. Ruckmich.

#465, da

